



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Leben Sie recht glücklich und

den 3ten Decbr. 1796.

J. v. Müller.

II.

Wartung jener rückständigen Bo-
 der Staatsgeschichte von Frank-
 rehrtester Freund, ist die einige
 meines langen Stillschweigens auf
 von Herrn W . . . überbrachten
 Sobald ich jene Bogen habe, wer-
 ich an die Recension des Werks
 obwohl ich sagen muß, daß mir
 ange darauf ist. Sie sind hier-
 che; Sie haben über den 3. Th.
 Schw. Gesch. ein solches Meister-
 Recension *) geliefert, daß ich
 Fen darf, demselben gleich zu kom-
 er Jen. Allgem. Literaturzeitung!



000017684W



||

1

.

Johann von Müller

von

Karl Ludwig von Woltmann.

Berlin,

bei Julius Eduard Hitzig.

1810.

44
210. 9. 11.

.

.

Johann von Müller

von

Karl Ludwig von Woltmann.

Berlin,

bei Julius Eduard Hitzig.

1810.

44
210. 9. 11.





V o r r e d e .

Wer dieses Buch liest, wolle es ganz lesen; nicht nur wegen der darin beobachteten Methode, daß an die Spitze das Resultat gesetzt ist, und in den frühern Abtheilungen Winke über Historie und Politik vorkommen, die erst späterhin deutlich gemacht werden konnten; sondern vornehmlich, weil man meinen Freund Johann von Müller, und mich, unrichtig beurtheilen wird, wenn man das Einzelne auffaßt und zu verstehn glaubt, ohne zu wissen, welchen Eindruck es als Theil von einem Ganzen mache. Man sollte



V o r r e d e.

Wer dieses Buch liest, wolle es ganz lesen; nicht nur wegen der darin beobachteten Methode, daß an die Spitze das Resultat gesetzt ist, und in den frühern Abtheilungen Winke über Historie und Politik vorkommen, die erst späterhin deutlich gemacht werden konnten; sondern vornehmlich, weil man meinen Freund Johann von Müller, und mich, unrichtig beurtheilen wird, wenn man das Einzelne auffaßt und zu verstehn glaubt, ohne zu wissen, welchen Eindruck es als Theil von einem Ganzen mache. Man sollte

*

selbst an gewöhnlichen Naturen und im gesellschaftlichen Verkehr nicht etwas Einzelnes richten, ohne beizufügen, wie man über den ganzen Menschen denkt; sonst wird man Andern, bei aller Richtigkeit der Bemerkung, eine zu gute oder zu schlechte Meinung von demselben beibringen, und auch selbst in einem falschen Licht erscheinen. Wie sollte dann einer so reichen und hervorragenden Natur, wie Müller war, und einem allgemeinen Gericht über ihn, den ganzen Menschen, über sein ganzes Leben, nicht widerfahren müssen, daß sie beide auch wie ein Ganzes aufgefaßt und beurtheilt werden?

Geschieht dieses nicht: so wird der treffliche Mann, bald zu sehr gepriesen, häufiger zu sehr getadelt scheinen, zumal wenn man das Maaß übersehn hat, nach welchem ich richte; und so mein Geist, als mein Herz, werden nicht selten in

Verdacht kommen. Wer Jhn aber gekannt hat, und den Gehalt seiner Arbeiten zu würdigen versteht, der wird von dem ganzen Buch den Eindruck behalten, daß es von Gerechtigkeit beseelt sei.

Den Nutzen habe ich zuerst und unermüdtlich von der Geschichte haben wollen, daß ich auch in der Gegenwart, im Leben, die Menschen nur in ihrem Geist, ihren Verhältnissen sähe, nie nach Beziehungen auf mich richtete, und am Feind auch alles Vortrefliche, am Freund auch alles Schwache wahrnähme. In diesem Buch mögen viele Beweise seyn, ob mir einigermaßen gelang oder gänzlich mißlang, von dieser Würde meinem Charakter zu geben. Die erste und größte Arbeit des Historikers soll seyn, daß er in sich die Quellen der Wahrheit und des Irrthums kennen lerne, und gegen sie die historische Kritik ausübe.

selbst an gewöhnlichen Naturen und im gesellschaftlichen Verkehr nicht etwas Einzelnes richten, ohne beizufügen, wie man über den ganzen Menschen denkt; sonst wird man Andern, bei aller Richtigkeit der Bemerkung, eine zu gute oder zu schlechte Meinung von demselben beibringen, und auch selbst in einem falschen Licht erscheinen. Wie sollte dann einer so reichen und hervorragenden Natur, wie Müller war, und einem allgemeinen Gericht über ihn, den ganzen Menschen, über sein ganzes Leben, nicht widerfahren müssen, daß sie beide auch wie ein Ganzes aufgefaßt und beurtheilt werden?

Geschieht dieses nicht: so wird der treffliche Mann, bald zu sehr gepriesen, häufiger zu sehr getadelt scheinen, zumal wenn man das Maaß übersehn hat, nach welchem ich richte; und so mein Geist, als mein Herz, werden nicht selten in

Verdacht kommen. Wer Ihn aber gekannt hat, und den Gehalt seiner Arbeiten zu würdigen versteht, der wird von dem ganzen Buch den Eindruck behalten, daß es von Gerechtigkeit beseelt sei.

Den Nutzen habe ich zuerst und unermüdlich von der Geschichte haben wollen, daß ich auch in der Gegenwart, im Leben, die Menschen nur in ihrem Geist, ihren Verhältnissen sähe, nie nach Beziehungen auf mich richtete, und am Feind auch alles Vortrefliche, am Freund auch alles Schwache wahrnähme. In diesem Buch mögen viele Beweise seyn, ob mir einigermaßen gelang oder gänzlich mißlang, von dieser Würde meinem Charakter zu geben. Die erste und größte Arbeit des Historikers soll seyn, daß er in sich die Quellen der Wahrheit und des Irrthums kennen lerne, und gegen sie die historische Kritik ausübe.

Oft habe ich mich gefragt, ob ich dieses Buch bei Müllers Lebzeiten wol eben so, wie es jetzt ist, geschrieben und herausgegeben hätte? und ich habe mir jedesmal mit Nein antworten müssen.

Zimmer wandelt uns eine gewisse Scheu an, die ganze Individualität eines Menschen bei seinem Leben der Welt anzudecken, daß alle auf ihn zeigen und sagen können: der dort hingehet, in dem ist es innerlich also. Es ist, als hätte erst das Gericht über die Todten die Befugniß, die ganze Individualität einer Person auszusprechen, zumal wenn an derselben viele Flecken haften. Auch können uns, so lange sie lebend ist, noch viele Tugenden und Handlungen über sie belehren, und manches offenbahren. Man richtet nicht eher, als bis die Acten geschlossen sind.

Dann hätte ich durch ein Buch,

wie dieses, dem Herzen meines Freundes unaussprechlich wehe gethan. Solche Männer, die weit mehr in der Gewalt des Gemüths, und in der Wirklichkeit, als im Verstand, in der Abstraction, ihr Daseyn haben, mögen am wenigsten sich selbst ganz erkennen, und zweifeln leicht an dem Herzen des Freundes, der auch ihre Mängel scharf mißt, oder gar aus ihrer Natur ableitet.

Dazu kam, daß Müller ein einmal anerkanntes Verdienst lieber mit einem gewissen Glauben verehrte und verehrt sah, als daß er sich selbst, oder andre, zu kritischer und kühner Würdigung desselben ermuntert hätte. Wie hätte er so nicht für sein eignes Verdienst fühlen sollen?

Indessen war ich einmal, ungefähr drei Jahre vor seinem Tode, doch entschlossen, über ihn den Historiker, nach den hier aufgestellten

Ansichten und Grundsätzen öffentlich und strenge zu richten. Ich glaubte, daß die unverständige Bewunderung seiner Art, daß sein Beispiel uns vom Ziel der ächten Geschichtschreibung entfernter hielt, als wir sonst geblieben wären; und dazu machte ich mir den Vorwurf, zu der übertriebenen und einseitigen Bewunderung der Schweizerhistorie durch eine kritische Würdigung derselben beigetragen zu haben, welche ich vor zwölf Jahren in der allgemeinen Jenaischen Litteraturzeitung erscheinen ließ, wiewol es auch in ihr nicht an Bemerkungen über die wesentlichen Mängel des berühmten Werkes fehlte.

Indessen ergab sich bald, daß ich über Müller den Historiker nicht gründlich urtheilen konnte, ohne fast alle Züge seiner Individualität aufzudecken, und so fand sich ohngefähr dieselbe Scheu ein, die mich ab-

hielt, dies ganze Buch bei seinem Leben zu verfassen und bekannt zu machen. Dennoch reizte mich ein Gedanke von Pflicht, daß ich meine Wissenschaft höher als meinen Freund halten, und für sie nichts unterlassen müßte, um ihn zu schonen. Aber das Unglück dieser Gegenden, und lange gefahrvolle Krankheit hielten mich dann zurück von aller Autorschaft.

Vielleicht sind Etliche der Meinung, daß ich die hier angehängten Briefe meines Freundes an mich, nicht selbst hätte herausgeben sollen, weil sie soviel Lob über mich enthalten. Niemand wird dies mehr meinen, wenn er S. 86 gelesen hat, was ich über Müllers Sucht, übertrieben zu loben, gesagt habe.

In diesem Buch sind Grundsätze über die Historie und Politik aufgestellt, welche von manchen Männern, die für diese Wissenschaften

arbeiten, nicht mit Billigkeit und
Einsicht gewürdigt werden mögten.
In wessen Geist sich Historie und
Metaphysik nicht einander durch-
drungen haben, der urtheile nicht
über Geschichte und Politik, und
wer nicht ausserdem mit der bilden-
den Kunst vertraut ist, der rede nicht
über die Geschichtschreibung.

Berlin den 20. Nov. 1809.

v. Woltmann.

I.

In Johann Müller hatte die Natur die Anlage zu einem großen Mann gemacht; doch ihren Plan nicht ausgeführt. Sein Gemüth war überschwänglich, und in seinem Herzen war sein Genie; allein weder seine Einbildungskraft, noch sein Verstand, waren diesem Gemüthe gewachsen, wiewol sie das Gewöhnliche übertrafen. Zum Ideal und zur Abstraction konnte er sich nicht erheben: von Kunst und Wissenschaft waltete in ihm stets nur eine dunkle Ahndung, welche auf den

arbeiten, nicht mit Billigkeit und
Einsicht gewürdigt werden mögten.
In wessen Geist sich Historie und
Metaphysik nicht einander durch-
drungen haben, der urtheile nicht
über Geschichte und Politik, und
wer nicht ausserdem mit der bilden-
den Kunst vertraut ist, der rede nicht
über die Geschichtschreibung.

Berlin den 20. Nov. 1809.

v. Woltmann.

I.

In Johann Müller hatte die Natur die Anlage zu einem großen Mann gemacht; doch ihren Plan nicht ausgeführt. Sein Gemüth war überschwänglich, und in seinem Herzen war sein Genie; allein weder seine Einbildungskraft, noch sein Verstand, waren diesem Gemüthe gewachsen, wiewol sie das Gewöhnliche übertrafen. Zum Ideal und zur Abstraction konnte er sich nicht erheben: von Kunst und Wissenschaft waltete in ihm stets nur eine dunkle Ahndung, welche auf den

Schwingen des genialischen Gemüths durch weite Räume der Historie und Politik getragen, bei der Menge mehr Bewunderung erregte, als wenn sein Geist sich in Klarheit und Größe dargestellt hätte.

Dies Resultat über seine Seele trifft auch seinen Körper, dessen Untertheil wie zu einer ansehnlichen Leibeslänge bestimmt schien; aber die Natur hatte ihren Entwurf nicht ganz ausgeführt, und Müller war klein geblieben, indem sich der Oberkörper nicht gehörig gestreckt hatte. Aus seinem Gesicht, von Stirn, Augenwölbung und Nase, brachen Kühnheit und Stärke hervor. Doch man sah sie gehemmt, weil dem Auge die Klarheit gänzlich fehlte, und das untere Gesicht in unreifer Jugend abfiel.

Ich liebte ihn, ehe wir uns sahn, nach seinen Werken, wie ich sehr wenige Autoren der neueren Zeit liebe, und unsere Briefe waren voll von feurriger Freundschaft. Wie groß war meine Freude, als er mir schrieb, daß er nach Berlin käme.

Im Schauspiel fällt mir eines Abends ein hinter mir stehender Mann auf, wegen des merkwürdigen Gemisches von kühner Mannskraft und unreifer Jugend, in seinen Zügen, in seiner Haltung. Ich mußte mich oft umwenden nach ihm, wieder von neuem ihn betrachten, bis ich ein empfindliches Befremden darüber an ihm bemerkte.

Am andern Morgen sah ich Müller: er war jener Mann. Seine Persönlichkeit befestigte in mir das kaum ausgesprochne Resultat über

seine Individualität, welches mir aus seinen Werken nach und nach entstanden war.

Mit angenehmer Rührung habe ich stets diese Individualität betrachtet, und Herz und Geist an dem vielen Herrlichen in ihr geweidet, wenn sie mit offenem Vertrauen und fast kindlicher Liebe mir in Zeiten durchaus zugethan war. In unsrer Ansicht von dem Werth mancher Verhältnisse, in unsrer Haltung gegen die Bestrebungen und Charaktere der Menschen, am meisten in unsern Überzeugungen von der politischen Gegenwart, waren wir zu verschieden, als daß ein so unbefangener Zustand dauernd zwischen uns seyn konnte. Aber die Zeiten, wann er nicht war, erlaubten mir, meinen Freund unpartheißch zu beur-

theilen. Wenn ein so reiches und geistvolles Gemüth, wie das Seine, sich in Liebe und Vertrauen gegen uns ergießt, wer fühlt dann nicht sein Mark durchdrungen, und vermag zu betrachten, wie viel dem liebenden Individuum, zu dem Ganzen, was es seyn sollte, entstehet?

II.

Was Er geworden, und werden konnte, seine ganze nachherige Individualität, ist offenbar in seinen Briefen an Bonstetten.

Bei Gelehrten, bei Künstlern, den tüchtigen, deren Jugend in jeder Ueberbegeisterung für ihre Wissenschaft, ihre Kunst fühlet, sind Freundschaft und Liebe mit diesen im innigsten Zusammenhang, und gehn gewöhnlich von ihnen aus.

Geboren in der Schweiz, unfern des größten Rheinfalles, in einer Natur, deren Finsteraarhorn und nie vom Sonnenstral erwärmte Eispipfel, und schwarze Eiskammern, aus welchen Ströme hervorstürzen; in einer Natur, deren Wechsel und Fülle von allem

Schrecken und aller Lieblichkeit, in der Entfernung vom Weltmeer, das Gemüth, die Einbildungskraft, die Gedankenverbindungen ihrer Bewohner, nicht für die weitere Welt freigeben; geboren unter Verfassungen, deren öffentliche Art das ganze Seyn ihrer Bürger beschäftigt, und deren Entstehungsgeschichte die begeisternde Sage, und der Stolz des ganzen Volks ist: wie hätte in solchem Vaterlande der Knabe mit reger und voller Brust, den ein geliebter, frohsinniger Großvater, zu dem Lieblingsstudium, das sein eigenes Leben erfüllt hat, zu der Schweizerhistorie führet, nicht diese wie die Bestimmung aller seiner Tage umfassen sollen?

Im dunklen Gefühl hievon gewann Er als Schweizer die Geschichte über-

haupt lieb; das theologische Studium, welchem er sich mit eigener unbestimmter Neigung, und nach dem Wunsch seines Vaters widmete, war so enge mit der Historie verbunden; zu Göttingen erschienen Ihm des nicht lange geschiedenen Mosheims Andenken, und die lebenden Walch, David Michaelis und Schlözer, vom Ruhm der Historie umstrahlt, gleich den Glätschern seiner Schweiz, die weit in die Länder der Menschen hinausglänzen. Dennoch mußte ihm ein Andern, der lebenswürdige Johann Peter Miller, es aussprechen, was seine Bestimmung sei, nämlich, die Geschichte der Schweizerischen Eidgenossenschaft zu beschreiben. So war's in ihm. Von aussen, durch Andern Stimmen und Ansehn, ließ er das Wichtigste in seinem Leben

entscheiden, anstatt ernst und bestimmt das Orakel in seiner Brust zu fragen, und dem zu gehorchen.

Glücklich entschieden über die Bestimmung seines gelehrten Lebens, welche er nun mit Leidenschaft umfaßte, wie eine Geliebte, der das Herz weihen zu dürfen, man unschlüssig war und bange, bedurfte er für die jugendliche Glut seines Gemüths außer der Wissenschaft nur noch einer Freundschaft, einer Liebe, welche sich mit jener als ein Ganzes umfassen ließen.

Die gewöhnliche Aussicht des Jünglings auf die Ehe erweckte in ihm eine flüchtige Neigung für eine Jungfrau; und zu seinem Glück war sein Vater der ehelichen Verbindung mit derselben entgegen. Durch fremde Entscheidung seiner geistigen Bestim-

mung geweiht, ward er durch den Willen eines Andern dafür erhalten. Was sollte ihm eine gewöhnliche Ehe, die nicht aus der Arbeit seines Geistes aufgeblüht war? deren Empfindungen und Vorstellungen sich nicht mit Wissenschaft und Kunst, mit der Geschichte, mit der Schweizerhistorie insonderheit, von selbst zusammenthaten? Wie selten ist ein Weib, das im wissenschaftlichen und künstlerischen Seyn des Mannes mit leben mag, und nicht der weiblichen Anmuth, nicht des Sinnes für die weiblichen Pflichten entbehrt!

In dieser Seltenheit lag der wesentliche Grund, warum er der Liebe entsagte, und sich von dem Frauenwesen nur fern berühren ließ. Als er in seinen letzten Lebensjahren eine Frau

kennen lernte, welche männlichen Geist mit der eigenthümlichen Grazie des Weibes verbindet, äußerte er mir mit Rührung: nie fand ich eine solche Frau; mit ihr kann man reden wie mit dem besten Mann; solche Frauen fördern die Arbeiten unsers Geistes.

Der Liebe zum Weibe ließ ihn das Schicksal entbehren: er wollte sich durch die Freundschaft entschädigen. Schon hatte er sich zu Jünglingen hingezogen gefühlt, in deren altadelichen Namen er die Helden, ihre Väter ehrte. » Nun lernte er am neunten » Mai des Jahrs 1773 in der patriotischen Gesellschaft, welche jährlich » aus einem großen Theil der Schweiz » in Schinznach unter Habsburg zusamenkam, den Freiherrn Karl Victor » von Bonstetten kennen, damals einen

» um sieben Jahre älteren Jüngling,
 » der mit einer sehr lebhaften Einbil-
 » dungskraft und einem unersättlichen
 » Durst nach Wissenschaft eine ausge-
 » suchte Blüthe der schönsten Kenntnisse
 » und mit allen Vortheilen der äußer-
 » lichen Bildung ein edles gefühlvolles
 » Herz und eine außerordentliche Grazie
 » der Sitten vereinigte. Da entstand
 » gleich dem Blitz der eine schnell durch-
 » fahrende, alles umfassende Flamme
 » urplötzlich entzündet, jene Freundschaft
 » von der strengsten, reinsten Tugend,
 » in allem andern denjenigen gleich, die
 » im Alterthum die besten und größten
 » Dinge hervorgebracht haben; eine Ver-
 » bindung, die, nachdem sie über zwölf
 » Jahre beiden das wahre Kleinod, der
 » Geist ihres Lebens gewesen, als lange
 » und große Entfernung in weitverschie-

» denen Laufbahnen auch die moralische
 » Berührung seltener machte, die fröh-
 » lichste Erinnerung des tadelnfreiesten
 » fruchtbarsten und edelsten Verhältni-
 » ses zurückließ. «

Diesen Freund konnte er in das Geschäft seines Lebens, die Bestimmung seines Geistes schließen; die Gefühle für ihn konnte er mit den Arbeiten, Gedanken, der Begeisterung des Geschichtschreibers verweben.

Schon in seinem ersten Briefe bemerkt er mit Triumph, daß sie beide Eidgenossen sind. Er fühlt dunkel, daß Theilnahme und Kunde seines Freundes an und von der vaterländischen Historie, daß der Adel von dessen Geschlechte, welches in Berns Schicksalen glänzt, von großem Gewicht in seinem Gefühl für denselben

sind, und möchte sich dessen erwehren, weil er sorgt, die Reinheit der Freundschaft könne so leiden. Doch vergebens versichert er dem Freunde, daß allein der Adel seiner Gesinnungen ihm sein ganzes Herz gewonnen habe; denn er hat schon nicht widerstehn können, ihn zu fragen, ob er ihm bisweilen den Saft der Helvetischen Chroniken, übersetzt in Deutsch, übersenden solle? ob sie ihre Urtheile und Bemerkungen über die Schweizerverfassungen sich einander mittheilen wollten?

Sein Wissen und das Gefühl der Freundschaft verwachsen in dem hochherzigen Jüngling täglich mehr in einander. Die Helden seines Vaterlandes, das Große aller Zeiten, und das Bild seines Freundes füllen seine Werkstatt: er findet seine Welt in dem

Gefühl für diesen, und bereichert seine Freundschaft mit den Schätzen der ganzen Welt.

Mit Recht sagt Er, daß seine Stelle der Schooß der Freundschaft sei, ein Buch in seiner Hand: daß er die Wissenschaften nicht mit möglichstem Erfolg cultiviren könne, als im Schooß der Freundschaft.

Unermüdtlich ist sein Bestreben, den Freund in das historische Studium hinein zu ziehen, und um ihn recht nahe zu haben, möchte er ihn in der Forschung über die Schweiz angesiedelt sehn. Die Schweizerhistorie hatte Er nun schon unter seiner eigenen Gewalt; aber die Geseze soll jener nehmen, soll in den Capitularien und Stadtrechten die Principien suchen; und wenn Ihm nun einfällt, daß

jenem eben so wie ihm selbst, die Labyrinth der Civilgesetzgebung zu niedrig und zu unedel scheinen könnten: so will er den Freund doch noch bei Helvetien festhalten, und ermuntert ihn, Energie in die Helvetische Jugend zu gießen, und ihr den ewigen Feind in den Grundfehlern der Bundesrepublik zu enthüllen; oder das gemeine Beste der Berner oder das Wesen einer jeden der Schweizerischen Kräfte in einer Abhandlung zu betrachten. Endlich giebt er ihn frei von Helvetien: doch hält er ihn fest bei dem Liebsten, was er außerdem in Beschreibung und Erforschung der Historie kenne. Tacitus und Montesquieu sind ihm das Höchste in Historie und Politik. Alle Bücher ausser diesen soll Bonstetten schließen. Aus ihnen soll er die politischen

tischen Grundsätze sammeln, und untersuchen, wie jeder durch Zeit, und Verfassung, durch verschiedenen eigenthümlichen Geist, und das verschiedene Genie der Zeitgenossen, auf jeden Gedanken gerieth; besonders wahrnehmen, warum ein Gegenstand, eine Wendung von Ereignissen, die bei dem einen die Energie weckten, bei dem andern wenig Gefühl erregten. Wann er die Parallele zwischen beiden so vollendet habe, daß er sie ihnen in Elysium vorlegen könne, dann dürfe er sich muthig an ihre Seite setzen.

Was indeß wäre alle Thätigkeit und Freude gewesen, welche Müller mit seinem Freunde durch und für die Historie übte und genoß, wenn sie blos auf Erforschung der Wahrheiten, auf Betrachtung und Bewunderung

ungemeiner Männer, auf Einsicht in die großen politischen Wendungen beschränkt geworden, wenn nicht beide Jünglinge die unaussprechlich tiefe Lust der historischen Composition genossen hätten?

Erschütternd ist es, wie Er zu ihr den Freund antreibt. Wenn Sie, schreibt er, Ihre Begriffe bestimmen, Ihre Schreibart vervollkommen, sich die reizendste Beschäftigung, und Ihrem Geist die würdigste Richtung geben wollen: so müssen Sie componiren. Erwachen Sie, mein Freund, und lassen Sie uns mit einander den Pfad der Unsterblichkeit wandern.

Seine Natur schlug vor Entzücken in allen ihren Pulsen, sobald er sich die historische Composition dachte. Wenn ihn oberflächliche Arbeiten, wie bei

Vorlesungen unvermeidlich sind, von ihr entfernt hatten, dann mußte er, nach seinem Ausdruck, gleichsam in sich selber fressen, und ihm war, wie dem Löwen, der Blut geschmeckt hat.

Die historische Composition war die einzige Handlung seines Lebens, bei welcher Er schaffende Kraft ausübte, und darum war sie seine höchste Lust und Thätigkeit. Zu durchforschen die Quellen der vergangnen Welt; gleichsam auszugehn mit der ganzen Spürkraft des Geistes auf die Jagd des wirklich Geschehnen; was man davon fand, ausmittelte, nach eigener Wahl, mit dem eigenen Gemüth und Urtheil, womit man es aufnahm, zusammenzustellen, und die eigene sichere Abndung von dem Ganzen, welches vom Schicksal allen und jeglichen

Begebenheiten untergelegt ist, Andern entzückt und entzückend mitzutheilen: das ist kein Geringes; und bis dahin genoß Er die Lust der historischen Composition. Wäre er derselben noch mehr mächtig geworden, vielleicht hätte er weniger überströmend von ihrer Freude geredet.

Noch eines war, warum er sein wissenschaftliches Leben, und seine Freundschaft mit Einem und demselben Hauch beselte. Das Alterthum betrachtete, die Alten las er mit jenem genialen Gemüth, welches zu derselben eigenem unversiegbaren Charakter gehört. Unter ihnen sah er die Ideale von Männerfreundschaft mit ihren gepriesenen Wirkungen und oft rührenden, Bewunderung erregenden, Schicksalen. Es hätte seinem Stu-

dium, es hätte dem Gelehrten in ihm wehe gethan, wenn er nichts von solchen Idealen in seine Gegenwart hätte bringen können. Sein Freund soll ihm werden, was der geliebte Griechenjüngling dem Geliebten in Leben und Tod war.

» Es ist gewiß, schreibt er, daß ich
 » Dich allein liebe; mit Deiner Zärt-
 » lichkeit überwindest du meine Leiden-
 » schaften, durch deine Freundschaft
 » wird jedes Opfer mir süß; so oft
 » ich das Gente entzünden, oder die
 » Seele erhöhen, oder die Leidenschaft
 » mäßigen, oder eine Maasregel erwä-
 » gen will, sind meine Gedanken auf
 » Bonstetten gerichtet. Mit Euch
 » will ich durch das Leben und auf
 » die Nachwelt wandern; kosten Netz-
 » tar und Wollust, statt Finsterniß,

» Gram, Unglück; einen unerschöpfli-
 » chen ewigen Schatz, statt Einsam-
 » keit und Verzweiflung; Tugend,
 » Geist und Ruhm, statt Schwäche,
 » Vorurtheil und Mäßigkeit.«

· Zu dieser Überzeugung, daß Er in
 seinem Freunde den Sporn zu allem
 Guten und Großen habe, gesellt sich
 die liebenswürdige Verzweiflung, daß
 er denselben je genug werde lieben
 können, ihn, dem er das Leben schul-
 dig sei, da er vorher nur das Daseyn
 besessen habe. » Nun erfüllst Du mein
 » Herz, welches mich sonst in Thor-
 » heiten leiten würde.«

Auch darin wurde diese Freund-
 schaft dem Gefühl der Alten gleich,
 daß beide ihre gegenseitigen Schwä-
 chen und Fehler scharf beobachteten
 und freimüthig tadelten, und an dem

Freunde durchaus keine Flecken dulden wollten, auf dessen Vollkommenheit eifersüchtig.

In seiner ruhigern Haltung und mäßigern Natur setzt sich Bonstetten insonderheit dem Vorwurf aus, daß er nicht feurig genug die Liebe erwidre, und das Geschäft der Ausbildung und der Studien nicht vorschreitend und energisch genug treibe. Die zärtlichsten Vorwürfe über sein langes Schweigen, seinen geringen Eifer zu Planen des Zusammenlebens, Lehren häufig wieder: dann tadelte Müller von Zeit zu Zeit sein Umherflattern von einer Art menschlicher Kenntnisse zur andern, sein Schmetterlingsleben in den Wissenschaften, und daß er sein Genie nicht versuche, selbst etwas zu schaffen. Hat Er es dahin gebracht, daß sich der-

nach langer vertrauter Bekanntschaft sich einander schwer verstehn; und hat sich einer gar einem bestimmten Studium ganz ergeben, so glaubt er, und gewöhnlich mit Recht, den Freund nicht einmal tüchtig, über sein Walten und seinen Plan in dieser Hauptbestimmung seines Lebens ein Urtheil zu fällen, und empfindet dessen Rüge darüber um so leichter übel.

Müller hatte dies Alles wohl gefühlt, und strebt daher unaufhörlich, auch in gleiche praktische Thätigkeit mit dem Freunde zu kommen, und träumt gern davon, wenn dieser als Secfelmeister, und Er als Burge-meister zu der Tagsagung sich vereinstammeln. Aber selbst die praktische Laufbahn ist in neueren Zeiten größtentheils der Art, daß Männerfreundschaften in

ihr nicht gedeihen, wie im Alterthum. Wenn zwei hochherzige Jünglinge, deren Seelen befreundet sind, selbst auf der Laufbahn unsrer Krieger durch alle mögliche Fügungen begünstigt würden, ihren Freundschaftsbund zu ihrer Vervollkommnung für das Leben anzuwenden: würden sie nicht als isolirte Erscheinung dastehn? wären sie von ähnlichen Bündnissen vor dem öffentlichen Auge wie im Alterthum rings umgeben, gleich wie dort schöne Statuen in herrlicher Gruppe standen, und gegenseitig ihre Vollkommenheiten hoben?

Sehr viel von Traum war deshalb in Müllers Freundschaft mit Bonstetten, und jener wollte in diesem Traum so wenig, wie in seinen Studien gestört seyn. Schreibe mir, bittet er; du einiger Trost, Du, die

Stütze und Lust meines Lebens. Aber auch einmal ohne Vorwürfe, sei einmal zufrieden mit mir, damit ich mit mir selber minder unzufrieden sei.

III.

Müller selbst sagt; meine Freundschaft hat in Wahrheit viele Symptome der Liebe, aber sie ist mein höchstes Glück.

Die Liebe scheint im Mann nichts anders zu seyn, als eine Freundschaft, welche von einem gewissen Duft und Farbenreiz überströmt ist, die von der eigenthümlichen Anmuth weiblicher Natur ausgehn, mag sich diese in der Art des Gefühls und der Gedanken, oder in gewissen Eigenheiten der äussern Bildung, oder in Beiden zugleich offenbaren. Immer aber scheint ihr die Freundschaft, oder die sympathetische Offenbarung des ganzen Wesens gegen einander, zum Grunde liegen zu müssen, wogegen der nackte Geschlechts-

trieb oder Beziehungen die nicht aus dem Innern beider Personen Nothwendigkeit haben, nur Begierde und Verhältnisse natürlicher und bürgerlicher Nothdurft, der Gewohnheit und Bequemlichkeit, hervorbringen und stiften.

Ein gewisser Grad von Gleichheit der Natur und der Cultur, läßt sich bei der Freundschaft und Liebe nicht entbehren.

Wie soll nun der Jüngling, der die Göttlichkeit der Wissenschaft und Kunst in seinen Busen aufnimmt, und mit seinen Vorstellungen nach dem Univerſum ringt, ſich zur Liebe an die Frauen wenden? Will ihn das Schickſal auch dereinſt ſo beglücken, daß es ihm ein weibliches Weſen zuführt, das in ſeine Natur und Cultur mit

unaus-

ihr nicht gedeihen, wie im Alterthum. Wenn zwei hochherzige Jünglinge, deren Seelen befreundet sind, selbst auf der Laufbahn unsrer Krieger durch alle mögliche Fügungen begünstigt würden, ihren Freundschaftsbund zu ihrer Vervollkommnung für das Leben anzuwenden: würden sie nicht als isolirte Erscheinung dastehn? wären sie von ähnlichen Bündnissen vor dem öffentlichen Auge wie im Alterthum rings umgeben, gleich wie dort schöne Statuen in herrlicher Gruppe standen, und gegenseitig ihre Vollkommenheiten hoben?

Sehr viel von Traum war deshalb in Müllers Freundschaft mit Bonstetten, und jener wollte in diesem Traum so wenig, wie in seinen Studien gestört seyn. Schreibe mir, bittet er; du einiger Trost, Du, die

Stütze und Lust meines Lebens. Aber auch einmal ohne Vorwürfe, sei einmal zufrieden mit mir, damit ich mit mir selber minder unzufrieden sei.

freundschaft, trotz der Symptome der Liebe, welche er selbst daran gewahr wird.

Er gedenkt ihrer, nachdem er bei Nacht wieder aufgestanden, um in einem empfangenen Schreiben des Geliebten noch einmal einen Ausdruck der Zärtlichkeit zu lesen. Seit er diesen Brief hat, blüht er wieder hervor. Er versinkt in die tiefste Traurigkeit und Wehmuth, wenn er bei einem längern Schweigen des Freundes sich die Möglichkeit denkt, ihn nach und nach zu verliehren: daß ein erwarteter Brief desselben ausgeblieben, ist für ihn Schreckensnachricht. Ruhm und Vergnügen, selbst die Ausbreitung seiner Kenntnisse, das Leben heißt er ein Nichts gegen diese Freundschaft. Die Lieblichkeit orientalischer

Bilder wendet er auf, um auszudrücken, wie süß ihm der Geliebte sei.

Beim Erwachen des Frühlings, in dieser holden Zeit, wo der Jüngling heißer die Geliebte, und die Jungfrau gerührter den Jüngling liebet, löset sich Seine Freundschaft ganz auf in Zärtlichkeit und Leidenschaft. Es bedürfte nur der poetischen Form, und seine Worte zu dem Freunde würden an Lust und Wehmuth den weichsten Elegieen gleichen, die je von der Liebe ausgehaucht wurden. »Der ganze »Frühling, schreibt er aus Boissiere im »Mai 1779, lacht und athmet aus »allem, das Gras ist hoch und schön »und stolz und scheint lebendig, die Lor»chenrosen duften an den Zäunen, und »alle Spaziergänge zwischen den »hohen Spalieren sind Paradiese, vom

»sanften Jasmin wandelt man zur stär-
»kern Geldernrose, und alle Nelken
»in ihrer orientalischen Pracht pran-
»gen am Rand unsrer Terrassen. Wie
»schön daß alle Fenster offen sind, und
»alles lichte ist bis an den späten
»Abend. Alle Menschen in allen
»ihren Kräften frisch, und wer nicht
»lacht und munter ist, ist eben sowol
»eine Lehre als der andere eine Erqui-
»kung. Komm, Freund, Geliebter,
»ich kann mich nicht enthalten, mich
»bei Dir zu setzen an den Fuß Deiner
»Alpen; versenkt in hohe Blumen.
»Da Du mir nicht schreibst, ich weiß
»nicht warum, habe ich unternommen,
»täglich sechs Deiner alten Briefe
»von Anfang an zu lesen, denn im
»Glück bedarf ich Deiner sowol als
»in andern Zeiten, und wenn ich unse-

ziemt dies sich nicht; und er hat durch seine Weichheit in der Kritik, die so entstand, unglaublich geschadet. Was er beurtheilte, hat er überschätzt, wenn er es nicht haßte, oder es nicht über seiner Fassungskraft war. Werden seine Verbindungen mit jungen Gelehrten durch Herausgabe seiner Briefe, und anderweitig, nach ihrem ganzen Umfange bekannt, sieht man seine Recensionen zusammengedruckt: dann wird man erstaunen, wo und wie er lobte; und vielleicht wird es ein Gegengift werden, wenn die Herrn wahrnehmen, mit wie vielen, und zum Theil mit welchen, sie die Begünstigten und Gepriesenen waren.

So wenig indeß ganz zu loben, oder sonderlich zu beneiden ist, wie Er aus der Männerfreundschaft und Liebe
der

» ob Du gesund bist, was Dich freut,
 » was Du gerne ändern möchtest,
 » Plane, Empfindungen, die Du hast.
 » Mein Lieber, die Natur ist in vollem
 » Leben, und warum lebe allein ich
 » nur halb! »

Wenn man so in zärtliche Lust und Klage Müllers Freundschaft vom Frühling aufgelöst sieht: so thut man mit einiger Beklommenheit die Frage, wohin der Jüngling aus dieser Periode des Herzens sich mit seinem Gefühl wenden werde?

Glücklich vor allen Männern sind diejenigen, bei welchen solche frühe Liebe zum Jüngling, nur eine Abhdung gewesen von der Seeligkeit, mit welcher sie späterhin eine Frau umfassen werden, deren Geist und Herz und Anmuth ihnen den Gehalt der Männer:

freundschaft und den Zauber der Fraunatur mittheilt, sie vom Mann zum ganzen Menschen erzieht, und ihr Daseyn in Harmonie setzt mit dem ganzen Zweck, der vollen Schöpfungskraft der Natur. Tausend Geheimnisse derselben, die der Mann ohne Weib nie ahndet, entschleiern ihm der zarte Frauentakt; das Reich der Wissenschaft und Kunst wird ihm durch denselben erweitert, und alles Wissen wird ihm wieder frischer, duftiger; das Einseitige, Todte, was so schleichend furchtbar sich leicht in das angestrengte Studium mischt, wird durch Leben und Raschheit verschwencht. Eine solche Vermählung des weiblichen Genius mit dem männlichen ist die Ehe in der Idee: an ihren geistigen und physischen Kindern wird die ganze

Menschheit gesehn, wenn nicht die Zeit mit ihren Umständen böse Lücke an ihnen ausübt.

Weniger glücklich sind die genialen Jünglinge, welche den Funken der Liebe, womit sie die Männerfreundschaft entzündeten, späterhin ganz an die Wissenschaft und Kunst opfern; denn ihnen fehlt das Element, wodurch ihre Wissenschaft und Kunst zu einem Ganzen mit dem übrigen Leben werden: in Befriedigung des Naturtriebes, in redlicher Neigung für die eheliche Gewohnheit, und in allen den löblichen Eigenschaften, die mit Achtung der bürgerlichen Sitte verbunden zu seyn pflegen, ist dies Element nicht zu finden.

Geringer noch scheint denen das Loos gefallen, die im Gefühl der Lee-

re, welche die erloschne Liebe für den befreundeten Jüngling hinterlassen hat; und in keinem erwählten Weibe Ersatz findend; durch die Mannigfaltigkeit der Frauen, für Herz, Verstand, Einbildungskraft und sinnliche Lust hinlängliche Genugthuung suchen. Sie treiben ein Spiel mit der Liebe, und machen den Umgang mit dem schönen Geschlecht zu einer Art von Studien. Es scheint aber sehr gefährlich, sich dieser Studien zu befließen, wenn man sich nicht eines gediegenen reinen Verhältnisses der Liebe im Hinterhalte bewußt ist; denn das bloße Spiel mit einer Empfindung, auf welches die Natur die Möglichkeit des menschlichen Wesens, alles Große und Heilige gründete, verführt bald zu Flatterhaftigkeit, Leichtsinne und Flach-

heit in allem Thun und Treiben. Hat indessen der Mann sein inneres und äußeres Schicksal an jenem Anker vollendeter Liebe befestigt: so scheint es zur Bereicherung seiner Ansichten und zu der ihm nothwendigen Erforschung der andern Hälfte der Menschheit zu gehören, daß er sich bisweilen mit seinem Nachen in das ferne Wellenspiel, in die holden Abenteuer, die Scherze der Liebe hinaus wage. Verliehrt er sich nicht in ihnen; so hat auch seine wesentliche Liebe nichts verloren. Einer Frau dagegen, die zur wahrhaftigen Liebe gelangt ist, müssen solche Studien untersagt seyn, die auch keinen Reiz für sie haben können; denn sie verliehrt durch dieselben nothwendig von ihrem Wesen und ihrer Liebe, und ist glücklich, wenn sie noch

schaft. Seinen Dienern nimmt es den Muth, frei aufzutreten in Wort und That, denn sie fürchten jeden Augenblick, daß ihre geheimen Verbrechen verrathen und ihnen vorgeworfen werden; ihrer Einbildungskraft raubt es die Fruchtbarkeit, und ihrem Geist die produktive Macht; denn diese weicht von denen, welche gewohnt sind, sie schimpflich wegzugeben. Zuletzt kommen sie dahin, auf ihre eigene Freundschaft und Liebe keinen Werth zu legen, und verschleudern sie, weil sie fürchten müssen, daß der Würdige und Reine Sorge, mit dieser Gabe das Verbrechen zu empfangen. Unerfättlich dursten sie dagegen nach dem Beifall der Großen, Ehrenbezeugungen von ihnen und der Menge: sie möchten Hülfe gegen die beleidig-

zu erhalten, auf das Geschäft den ernstesten, entscheidenden Willen zu drücken.

Hier stehen wir an Müllers Beispiel. Jenes Hinneigen zu seinem eigenen Geschlecht ward ein Hauptzug in seiner Empfindungsweise, welcher durch sein reiches Gemüth und sein ursprüngliches Wohlwollen, eine überwiegende Macht auf sein Leben an sich gerissen. Was unstätes, sich selbst nicht getreues, kam so in seine Tage: man sah ihn bisweilen Eindringen und Verbindungen hingeben, die sehr befremdeten. Seine Rede war männlich stark, und seine Denkart, seine Maxime hatte etwas Großes, und von männlichem Muth zeugten seine Anstrengung und Beharrlichkeit in Erforschung und Beschreibung der vaterländischen Historie. Dennoch

mit dem Namen einer Kofette davon kommt.

Welche sich von der Jugendfreundschaft und Liebe für den Jüngling nicht zu den Frauen wandten, denen bleibt in ihrem ganzen Leben ein Hineigen zu Jünglingen und Männern, das immer rege sich der Zärtlichkeit nicht entäußern kann. Es mag viel Genuß daher entstehen, wenn der Mann in den tausendfältigen Berührungen, worin er durch das Leben, das Geschäft, den freien Verkehr, mit dem männlichen Geschlechte kommt, einer fortwährenden zärtlichen Bewegung theilhaftig wird, und gewissermaßen des Reizes der Liebe; aber dies hindert auch unausbleiblich, den Mann zu nehmen, wie er genommen seyn will und soll, das Urtheil unbenebelt

zu erhalten, auf das Geschäft den ernstesten, entscheidenden Willen zu drücken.

Hier stehn wir an Müllers Beispiel. Jenes Hinneigen zu seinem eigenen Geschlecht ward ein Hauptzug in seiner Empfindungsweise, welcher durch sein reiches Gemüth und sein ursprüngliches Wohlwollen, eine überwiegende Macht auf sein Leben an sich gerissen. Was unstätes, sich selbst nicht getreues, kam so in seine Lage: man sah ihn bisweilen Eindringen und Verbindungen hingeben, die sehr befremdeten. Seine Rede war männlich stark, und seine Denkart, seine Maxime hatte etwas Großes, und von männlichem Muth zeugten seine Anstrengung und Beharrlichkeit in Erforschung und Beschreibung der vaterländischen Historie. Dennoch

mußte man sich gestehn, daß Er kein Mann sei.

Als einem berühmten Deutschen Gelehrten war ihm solches Hinneigen zu seinem eigenen Geschlecht besonders verführerisch. Jene Cohorten von Jünglingen, deren ununterbrochene Reihn sich in die Autorenwelt, oder wenigstens an sie drängen, wollen gern vom Panier eines berühmten Autors beschützt seyn; oder fühlen, nach alter, wiewol in neuen Zeiten oft revolutionär bestürmter Sitte der Deutschen Jugend, unabhängig von allen Rücksichten der Klugheit, eine reine Begeisterung, eine Verehrung für ausgezeichnete Autoren der vaterländischen Sprache, welche ihnen offen darzulegen, sie innerlich gedrungen sind. Solche Jünglinge mit zu großer

Wärme aufzunehmen; mitunter in
 ihrem Bestreben, ihrem guten Willen
 ein Talent zu sehn, was nicht da war;
 das wirkliche Talent übertrieben zu
 loben: Konnte Müller sich nicht zu-
 rückhalten. Sein Gemüth war an
 sich zum Überströmen geneigt; jede
 Achtung, jedes Lob, die ihm gebracht
 wurden, bestachen seine Gutmützig-
 keit, daß er den Darbringer selbst der
 Achtung, des Lobes werth hielt: er
 hatte überhaupt kein Urtheil und kein
 Geschick zum strengen Richter; und
 nun waren es junge Männer, die von
 ihm gewürdigt seyn wollten, auf sein
 Lob, sein Vertrauen Anspruch mach-
 ten. Da übte er, wenn so zu sagen
 erlaubt ist, eine Art von Galanterie
 aus, und ward dadurch selbst liebens-
 würdig. Aber auf solche Weise ge-

ziemt dies sich nicht; und er hat durch seine Weichheit in der Kritik, die so entstand, unglaublich geschadet. Was er beurtheilte, hat er überschätzt, wenn er es nicht haßte, oder es nicht über seiner Fassungskraft war. Werden seine Verbindungen mit jungen Gelehrten durch Herausgabe seiner Briefe, und anderweitig, nach ihrem ganzen Umfange bekannt, sieht man seine Recensionen zusammengedruckt: dann wird man erstaunen, wo und wie er lobte; und vielleicht wird es ein Gegengift werden, wenn die Herrn wahrnehmen, mit wie vielen, und zum Theil mit welchen, sie die Begünstigten und Gepriesenen waren.

So wenig indeß ganz zu loben, oder sonderlich zu beneiden ist, wie Er aus der Männyerfreundschaft und Liebe
 der

nachfolgenden Leben seine Verhältnisse vielfach und leicht wechselt.

In Berlin suchte er Anstellung, sehr begünstigt von dem Thronfolger Friedrich Wilhelm, und den großen König in seiner liebenswürdigsten Majestät erblickend; und gleichwol giebt er bald seinen Plan auf, weil Neid und List, die allenthalben zu Hause sind, ihm entgegen wirken. Plötzlich will er sich wieder nach Genf versetzen, dessen Unruhen ihn reizen, zu seinen Freunden zurückzukehren. Weil er hört, daß die dort siegende Parthei eine Schrift von ihm, über die streitige Sache, nicht wohl ansehe, läßt er unterwegs jenen Gedanken fahren, und begnügt sich mit einer winzigen Anstellung zu Kassel. Allein wiewol der gutwillige Landgraf ihn begün-

und Unschuld in diesem reichen Gemüth war, und wie wenig Erkenntniß Andern bei so vielem Geiste, daß sie nur zu geneigt waren, seine Schwächen und selbst manche seiner Tugenden für Laster zu nehmen, für arglistige Verstellung. Da sie sein Hinneigen zum männlichen, seine Entfernung vom weiblichen Geschlecht sahn, war bei ihnen ausgemacht, daß Er in ein Laster versunken sei, welches die Zeiten des Christenthums in den Bann mit Abscheu gethan haben. Er selbst zeigte in seiner Schweizerhistorie einen fast neugierigen Drang, an sonst ausgezeichneten Männern zu bemerken, daß man sie solcher Entartung beschuldigt habe; doch nie sie entschuldigend. So geschah, daß schändende Gerüchte seinen Ruf drück-

ten; aber ich habe auch nicht ein einziges vernommen, welches mit einigem Gewicht wider ihn gezeugt hätte, und in den letzten Monaten seines Lebens in Berlin, wo die falschen, ungehirnsten Patrioten, die ihren eigennützigen Sinn mit wütiger Vaterlandsliebe beschönigen wollten, sich grimmig freuten, an ihm ein Opfer zu finden, ist auch nicht eine einzige Thatsache aufgestellt, wodurch der hier gemeinten Anklage ein Zeugniß erwachsen wäre. Dagegen weiß ich, daß bei einer Gelegenheit und gegen einen Mann, wo und gegen welchen es Müller unter sich gefühlt hätte, nicht offen zu seyn, er den Grund jener schändenden Gerüchte durchaus geleugnet hat.

Hätte Er dies nicht vermocht mit

befriedigende Nachrichten über jenen gereiften Entschluß der Berner bekommt, dem Kurfürsten sein Jawort geben zu müssen. Hier ist die Neigung zur Wandelbarkeit unverkennbar. Er selbst sagt in seiner Biographie bei dieser Gelegenheit: »Der Mensch, des Schicksals Ball, weiß selten, was er wünschen soll.« Allein hier war Er nicht des Schicksals Ball, sondern seiner eigenen veränderlichen Gemüthsart.

Mit Ruhm nennt Deutschland den Kurfürsten Friedrich Karl Joseph von Mainz, welcher als Reichskanzlar die einzige Politik hegte, die dem Deutschen Staatskörper angemessen und heilsam. Er war voll Ehrfurcht für das Recht der Urkunden, zu denen der Historiker eine Art von religiöser
Liebe

stumpft, wenn gleich nicht genommen: so viel Zweck und Reinheit der Natur bei den Alten in Ansehn waren, durften dort Vaterland und die Leidenschaft für die Schönheit, selbst den natürlichen Urbestimmungen Abbruch thun. Das Alles ist bei uns ganz anders. Geächtet von den Gesetzen unter Androhung der schwersten Strafen, in die Unmöglichkeit versetzt, irgend etwas Gutes hervorzubringen, so verachtet und verdammt, daß es selten die Schönheit annagen kann, sondern sich an dem gemeinen, verworfnen Fleisch vergnügen muß, schleicht jenes Laster bei uns scheu umher mit seiner unfruchtbaren Hitze, in engen, abgelegenen Gassen, düstern Schlipswinkeln, und wo in hellerer Umgebung, doch unter dem Gesindel der bürgerlichen Gesell-

schaft. Seinen Dienern nimmt es den Muth, frei aufzutreten in Wort und That, denn sie fürchten jeden Augenblick, daß ihre geheimen Verbrechen verrathen und ihnen vorgeworfen werden; ihrer Einbildungskraft raubt es die Fruchtbarkeit, und ihrem Geist die produktive Macht; denn diese weicht von denen, welche gewohnt sind, sie schimpflich wegzugeben. Zuletzt kommen sie dahin, auf ihre eigene Freundschaft und Liebe keinen Werth zu legen, und verschleudern sie, weil sie fürchten müssen, daß der Würdige und Reine sorge, mit dieser Gabe das Verbrechen zu empfangen. Unerfättlich durften sie dagegen nach dem Beifall der Großen, Ehrenbezeugungen von ihnen und der Menge: sie möchten Hülfe gegen die beleidig-

ten Gesetze und die beleidigte innere Würde, durch Eitelkeit und Ruhmsucht sammeln.

Wenden wir uns von diesen wieder zu dem Standpunkt in der Männerfreundschaft, auf welchem wir Müller sahn: so bleibt es nicht nur ein wehmüthiges Gefühl, daß der Trefliche ohne das Bild einer Geliebten, ohne die Erinnerung holder Frauenliebe zu den Schatten hinabstieg; sondern man bedauert in ihm auch den Historiker, der die Wissenschaft, welche die Seele seines Lebens war, von einer Hauptseite nicht gekannt haben wird. Die Art, die unerschöpflichen Mittel, wie das weibliche Geschlecht durch der Männer Herz in die Weltgeschichte eingreift, bleiben dem ein Räthsel, wer von der Frauenliebe nicht den

Schlüssel zu diesen Geheimnissen erhielt. Er wird von der Liebe, der Wollust, der Intrigue, der Rachsucht der Weiber in der Geschichte sprechen. Doch sind dies allgemeine Worte, welche er der Überlieferung nachspricht. Wer nie den Krieg sah, seine verschiedene Waffe, seine Bewegungen, die mehr thun als Tapferkeit und Kriegerzahl, die Blitze der Ideen in der Schlacht, von welchen das mörderische Kanonenfeuer, und der fleißig und Flug ausgearbeitete Plan übermeistert werden, kann durch Bericht, Kenntnisse, Einbildungskraft, wahr und genau den Krieg beschreiben; wer in ländlicher Hütte die politische Historie trieb, und nur in ihren Annalen, nicht in der Nähe einer großen Staatsarbeit, die Wege der Politik beobachtete,

kann sie belehrend und richtig entwickeln; der geniale und wissenschaftlich gebildete Mann vermag sich in die Gesinnung, die Vorstellungen ferner Zeiten zu versetzen, in solche Männernaturen, die ganz verschiedenartig von der seinen sich ihm in der Combination aufthun, deren die eigene männliche Natur ihn fähig macht: aber vor dem Historiker, dem die Frauenliebe entstand, fällt die Hälfte der Menschheit und der menschlichen Geschichte wie ein Traumgesicht hinweg; in seiner eigenen Natur fehlt ihm der Schlüssel zur Entzifferung der Berichte und Sagen darüber; und keine Gewalt, keine Gottheit kann dem Mann den Schlüssel geben, als einzig die Liebe der Frauen, die er liebt.

IV.

In den Vorwurf der Wandelbarkeit, welchen Müller so übel empfindet, möchte man vielleicht einstimmen, bei Uberschauung seines Lebens.

Schon daß Er so überaus davon gereizt wurde, erregt Verdacht, er möge ihn verdient haben. Der weise Bonnet, unter dessen Augen, Urtheil, in dessen Hause er lange arbeitete und lebte, der ihm wohlthutete, wie einem Sohn, ihn achtete, erhob wider ihn denselben Tadel; und Er wird so aufgebracht darüber, daß er sich künftig mit dessen Briefen nicht abgeben will; denn bei ihm heiße Versalität, wenn man nicht unaufhörlich auf gleichem Fleck sitze, und esse und schlafe und schreibe.

Wenn Er als junger Mann zum eines großen Autors gedenkt, ohne in derselben Manier, über denselben Gegenstand schreiben zu wollen; wenn er wie Tacitus und Machiavelli die Historie abfassen, wie Montesquieu den Geist der Gesetze entwickeln, wie Leibnitz Stralen des Genies über das ganze menschliche Wissen senden, Essays wie Hume arbeiten will: so möchte es hart scheinen, ihm deshalb Veränderlichkeit vorzuwerfen. Denn in der Jugend, und auch im spätern Alter, könnte der feurige Autor leicht den Muth verliehren, irgend etwas zu Stande zu bringen, wenn er nicht an eine Aussicht glaubte, ungemein viel zu schaffen und zu vollenden, wenn er deutlich vorher sähe, wie gering zuletzt das Werk seines Lebens seyn

werde. Noch weniger darf man ihn veränderlich schelten, wenn er bald hier, bald dort leben, als Hofmeister durch die Welt reisen, irgendwo Bibliothekar seyn, oder in die praktische Laufbahn des Staatsmannes treten, oder unter dem großen Friedrich von Preußen Dienste suchen will. Das frühe Amt, welches ihm die Vaterstadt gegeben, war ihm nicht genügend, und so hatte er noch keine bleibende Stätte: er mußte nach vielen Seiten die Augen und den Wunsch richten, um irgend ein Ziel zu erreichen.

Und dennoch wird man wieder geneigt, durch diese Wahrnehmungen den Vorwurf der Wandelbarkeit, welchen ihm seine vertrautesten Freunde machten, bestätigt zu sehn, sobald es sich ergibt, daß er in dem ganzen

hfolgenden Leben seine Verhältnisse vielfach und leicht wechselt.

In Berlin suchte er Anstellung, er begünstigt von dem Thronfolger Friedrich Wilhelm, und den großen König in seiner liebenswürdigsten Manier erblickend; und gleichwol giebt bald seinen Plan auf, weil Neid und List, die allenthalben zu Hause ihm entgegen wirken. Plötzlich verläßt er sich wieder nach Genf versehen, dessen Unruhen ihn reizen, zu seinen Verwandten zurückzukehren. Weil er erachtet, daß die dort siegende Parthei die Schrift von ihm, über die Streit-Sache, nicht wohl ansehe, läßt er erweget jenen Gedanken fahren, und begnügt sich mit einer winzigen Stellung zu Kassel. Allein wiewol der gutwillige Landgraf ihn begün-

stigt, der geist- und charaktervolle, und
 Kenntnißreiche Staatsminister und Feld-
 herr Freiherr von Schlieffen, groß
 in der Historie des Mittelalters, gern
 durch das Griechische und Römische
 Alterthum wandernd, ihn zu seinem
 vertrauten Umgang wählt; wiewol
 die Hessischen Offiziers ihn durch ihre
 Aufmerksamkeit in seinen Vorlesungen
 begeistern, tapfere Männer, wie Er
 sagt, bei welchen am meisten gerader
 Sinn des Wahren und Edlen wohnt:
 weilt er doch kaum zwei Jahre in Hes-
 sen, und folgt dem Drange seines
 Herzens nach dem Vaterlande. Zu
 Valeires, auf dem Landgute seines
 Freundes Bonstetten beginnt er in der
 strengsten Einsamkeit die Umarbeitung
 seiner Schweizerhistorie. In Bern,
 vor den Edelsten, liest er die Geschichte

der alten Welt, mit Anwendung auf unsere Zeit. Die Begeisterung der Zuhörer giebt ihm das größte Vergnügen seines Lebens; die Freundschaft fesselt ihn an diese Stadt; vorbereitet, und unverkennbar leicht und gewiß bald günstig entschieden, soll ein Entschluß der vornehmsten Geschlechter, ohne sein Zuthun, bewirken, daß er mit Wohlbehagen ganz seine Bestimmung zum Geschichtschreiber der Schweizerischen Eidgenossenschaft erfüllen könne. Ehrevoller, glücklicher, harmonischer mit allen Wünschen seines innern und äussern Seyns, konnte keine Lage in der ganzen Welt für ihn werden. Dennoch unterhandelt er wegen eines Bibliothekariats in Mainz, und glaubt zu Anfang derselben Stunde, bei deren Ende er

befriedigende Nachrichten über jenen gereiften Entschluß der Berner bekommt, dem Kurfürsten sein Jawort geben zu müssen. Hier ist die Neigung zur Wandelbarkeit unverkennbar. Er selbst sagt in seiner Biographie bei dieser Gelegenheit: »Der Mensch, des Schicksals Ball, weiß selten, was er wünschen soll.« Allein hier war Er nicht des Schicksals Ball, sondern seiner eigenen veränderlichen Gemüthsart.

Mit Ruhm nennt Deutschland den Kurfürsten Friedrich Karl Joseph von Mainz, welcher als Reichskanzler die einzige Politik hegte, die dem Deutschen Staatskörper angemessen und heilsam. Er war voll Ehrfurcht für das Recht der Urkunden, zu denen der Historiker eine Art von religiöser Liebe

Liebe gewinnt, Müller vor allen gewann. Dieser fand seine Verehrung der Alten bei dem Kurfürsten, der sein hohes unbegbares Gemüth durch sie mit befestigt hatte. Nicht ohne Bewegung pflegte er zu erzählen, daß er, nach längerer Entfernung zum erstenmal den vom Sturm verfolgten fürstlichen Greisen wiederschauend, ihn, den Tacitus in der Hand, in dem großen Saal zu Aschaffenburg gefunden. Mit väterlicher Freundlichkeit ward er stets von demselben behandelt. Seine praktischen Geschäfte hingen mit Politik und Historie zusammen: sie veranlaßten ihn zu Ausarbeitung seines Buchs über den Fürstenbund, zu der Schriftstellerei, welche er so sehr liebte, die nämlich unmittelbaren Einfluß auf die Staaten äußert.

Fügen wir noch hinzu, daß der Kurfürst auch an Vervollkommnung und Fortsetzung der Schweizerhistorie großen Theil nahm, und seinem geheimen Staatsrath und Staatsreferendar, wozu Müller erhoben worden, Zeit und Muße genug erlaubte, daß in zwei Jahren des Lebens zu Mainz drittheil Theile des umgearbeiteten Werks erscheinen konnten: so erblicken wir unsern Freund in einer so glücklichen Lage, daß wir ihm ihrentwegen den veränderlichen Sinn verzeihen, womit er das schöne Verhängniß zu Bern leicht aufgab. Nur wandelt uns eine dunkle Besorgniß an, daß Er auch in dem neuen günstigen Verhältniß nicht mit Beharrlichkeit ausdauern möge.

Ob eine solche Befürchtung sich

ründet bewiesen hätte, bleibt zweifast wegen des bald ausbrechenden urms der Französischen Revolution, Alles so verwirrte und umwarf, riesenmäßige Kraft und Standtigkeit dazu gehörte, sich in ihm festen Füßen zu behaupten. Land > Residenz des Kurfürsten von ainz waren sofort der Überschwemng durch Anarchie und Freiheit Franzosen ausgesetzt: der edle Reichszlar vergaß in der Einsamkeit des ren Eichsfeldes seinen eigenen Verlust : Gram über Deutschland, doch ungegt, und auf jede Wendung des iegs und der Politik gespannt, um gesäumt jedesmal zu thun, was des kanzlars. Wir verhehlen nicht fern Wunsch, daß ein solcher Dies ; wie Johann von Müller, einem

solchen Fürsten, in solcher Gegenwart, und für zweifelsohne verhängißvollere Zukunft, auf Gefahr und Blut, Leben und Tod angehangen, und alle andere Rücksichten beseitigt hätte. Es giebt kaum eine von uns im Lebensplan getroffene Veränderung, welche sich nicht mit Hoffnungen, Vorstellungen beschönigen, ausschmücken, gar als was edelmüthiges aufweisen ließe: eine bestimmte, entscheidende Pflicht hält uns ehrenvoller bei dem fest, was wir sind und haben. Müller verließ den Kurfürsten, freilich mit dessen Bewilligung, und trat in Dienste des Wiener Hofes: durch das Glück Eines Gedankens, schien ihm nicht unmöglich, dort seinem alten Herrn und Freunde wesentlich dienen zu können, als durch vieljährige Gegenwart ohne größeren

Einfluß. Allein dieser war ungewiß, und ist auch nie von ihm erlangt worden: Er hat zu Wien politisch viel unbedeutender und unthätiger seyn müssen, als er gewesen wäre, wenn er bei jenem hohen Reichskanzlar und seinem gleich edlen und geistvolleren Nachfolger treu ausgeharrt hätte.

Träfe auch, bei dem allgemeinen Wanken, das eingerissen war, unsern Freund der Tadel einer besondern Wandelbarkeit: so bedauern wir ihn doch innig, daß er sich zu Wien beinahe seinen ganzen zwölfjährigen Aufenthalt hindurch mit unbedeutenden Berufsarbeiten hinschleppen, seine höhere Geistes- cultur fast verbergen, und auch als Autor auf freie Wirksamkeit Verzicht leisten mußte. Aufgerufen, ließ er

solchen Fürsten, in solcher Gegenwart, und für zweifelsohne verhängißvollere Zukunft, auf Gefahr und Blut, Leben und Tod angehangen, und alle andere Rücksichten beseitigt hätte. Es giebt kaum eine von uns im Lebensplan getroffene Veränderung, welche sich nicht mit Hoffnungen, Vorstellungen beschönigen, ausschmücken, gar als was edelmüthiges aufweisen ließe: eine bestimmte, entscheidende Pflicht hält uns ehrenvoller bei dem fest, was wir sind und haben. Müller verließ den Kurfürsten, freilich mit dessen Bewilligung, und trat in Dienste des Wiener Hofes: durch das Glück Eines Gedankens, schien ihm nicht unmöglich, dort seinem alten Herrn und Freunde wesentlichlicher dienen zu können, als durch vieljährige Gegenwart ohne größeren

Einfluß. Allein dieser war ungewiß, und ist auch nie von ihm erlangt worden: Er hat zu Wien politisch viel unbedeutender und unthätiger seyn müssen, als er gewesen wäre, wenn er bei jenem hohen Reichskanzlar und seinem gleich edlen und geistvolleren Nachfolger treu ausgeharrt hätte.

Träfe auch, bei dem allgemeinen Wanken, das eingerissen war, unsern Freund der Tadel einer besondern Wandelbarkeit: so bedauert wir ihn doch innig, daß er sich zu Wien beinahe seinen ganzen zwölfjährigen Aufenthalt hindurch mit unbedeutenden Berufsarbeiten hinschleppen, seine höhere Geistes- cultur fast verbergen, und auch als Autor auf freie Wirksamkeit Verzicht leisten mußte. Aufgerufen, ließ er

zwar seine starke Stimme noch wieder im Gebiet der Politik und über die Gefahren der Zeit erschallen; denn in ihm war die politische Überzeugung, die auch eben seiner Obrigkeit genehm schien: doch gab ihn diese, für den politischen Ausflug, von den Staatsgeschäften ganz los, und an das Geschäft des Bibliothekars über.

Eine Kränkung, die ihm auch in dieser Lage widerfuhr, erhöhte seinen Mißbehagen über die Hemmung seiner literarischen Thätigkeit bis zu einem solchen Grade, daß ihm eine Versetzung in das freie Element des Preussischen Staats erwünscht und ermunternd war. Ihm ward erfüllt, wonach er in frühern Jahren vergeblich gestrebt hatte; und wenn auch nicht Friedrich dem zweiten selbst, konnte

er doch der Monarchie sich weihen, in welcher dessen Ruhm fortdauerte, und allenthalben Spuren seiner Kraft, seines Geistes, und Willens waren. Die Zeiten jenes großen Königs zu beschreiben, war frühe sein Gedanke gewesen, welchen auszuführen ihn jetzt Alles reizte, unterstützte, und er mit Feuer entschlossen schien.

Nie soll vergessen werden, auf welche Art Er von der Preussischen Regierung aufgenommen wurde. Da war keine Erinnerung, wie nachdrücklich Er wider ihre Politik geschrieben, als sie vom Bündniß der Mächte wider den neuen Geist Frankreichs frühe abtrat: der Monarch auf Friedrichs Thron, mit seinem Gefühl für Fülle und Reinheit des Gemüths, für Schweizerische Einsalt der Seele, be-

trachtete diese mit Vergnügen in Ihm, und wollte ihr, wie sie die Historie und die Welt aufgenommen hatte, die weitere Bildung des Thronfolgers mit anvertrauen. Alle wetteiferten mit einem Preußischen Patriotismus, darzuthun die Freude, daß sie diesen Mann von den Östreichern gewonnen hatten.

Er dagegen behauptete, » von nun an sei, was er von Jugend auf wollte, alle seine Kraft dem Ruhm und Glück des Preußischen Staats und seiner großen Zwecke gewidmet.«

Wie Er mit seiner Gesinnung und seiner Art in dieser Monarchie da stand; wie er in ihre politischen Maaßregeln eingreifen wollte, und eingriff; was er empfand, als Friedrichs des Großen Macht fast wie

Trümmer im Sturm der Zeit umhertrieb; was die Unterredung mit Kaiser Napoleon in ihm wirkte: dies vermögen wir nur genugthuend zu sagen, wenn wir entwickelt haben, wie überhaupt die Historie und die Politik in ihm waren. Hier liegt uns nur ob zu berühren, in wiefern er gegen den Preussischen Staat die ihm vorgeworfne Wandelbarkeit bewiesen habe?

Bei einem Schiffbruch verlor er allen Muth, und gab leicht Alles auf: nach der Schlacht bei Zeno, verzweifelte er durchaus an einem Staate, dem er kaum eine so feierliche Zusage auf sein ganzes Leben gethan hatte. Diese Verzweiflung verhehlte er nicht: war sie Schwäche, so ward sie für Verbrechen erklärt von den Austerpas-

trioten, doch auch von Redlichen, die ihn nicht kannten und begriffen. Solches verdross ihn, bekümmerte ihn. Da ergab er sich den Unterhandlungen, die ihn der Universität Tübingen schenken sollten. Er schrieb an den König um seine Entlassung; und das Kabinet schwieg, ihn nicht bitten wollend, zu bleiben; denn so etwas geziemt keiner Regierung gegen ihre Diener und Unterthanen; aber ihn ungern verlassend, ihn schonend: man wollte ihm Zeit zur Überlegung lassen; und vielleicht nahm inzwischen das Schicksal der Preussischen Monarchie eine Wendung, welche ihm wieder Muth und neue Liebe zu ihr einflößte. Zugleich ermahnten ihn mehre angesehenne Personen, die dem Kabinet des Monarchen nahe standen; so viel mir

erinnerlich, die Königin selbst; daß er jetzt nicht von Preußen weichen, und einer nahen Zukunft harren sollte, wo in Berlin ein neuer, glänzender Schauplatz für seinen Ruhm, seine Gelehrsamkeit in der Historie, aufgethan werden möchte. Dreimal, wenn ich nicht irre, forderte er seinen Abschied vom Kabinet, welches schwieg. Als Er sich dann aber meldete mit der Äußerung, daß er in seinen bisherigen Verhältnissen zu bleiben wünsche, gab man ihm ohne weiteres die früher geforderte Entlassung, seinem Wankelmuthen nicht vertrauend.

Es hat mir so wehe gethan, von Müller getrennt zu werden, als es mich freute, daß der große Kaiser einen solchen Historiker in die Sphäre seiner Dynastie zog; aber ich habe das

Benehmen des Preussischen Kabinetts gegen ihn nie anders als großmüthig, und in der letzten Entscheidung gerecht und würdevoll gefunden.

Müller folgte nicht dem Rufe nach Tübingen, welchen er angenommen, weil der Kaiser ihn nach Paris berief. Darin sehn wir keine Wandelbarkeit, gleichsam nur Nothwendigkeit des Schicksals. Uns befremdete dagegen, daß er den Posten des Staatssekretärs im Königreich Westphalen annahm, zu welchem er Geist und Kenntniß in Fülle, nicht Geschick und Charakter besaß, wie er selbst wohl wußte. Er gab die Ehrenstelle leicht auf, und ward Lenker der Studien in demselben Reich, zu tief versenkt in die Lust der eigenen Studien, als daß er die Masse fremder, mit

praktischem Vergnügen und ohne anhaltenden Zwang gegen sich selbst, geleitet haben kann. Auf diesem Posten entnahm ihn bald ein schneller Tod allem Wechsel.

Wenn wir nach solcher Überschauung seines Lebens unsern Freund von dem Vorwurf der Wandelbarkeit nicht ganz frei sprechen mögen: so hängt sie mit so großen Begebenheiten, mit seiner vordringenden Kraft, mit mancher Liebenswürdigkeit seiner Natur, so eng zusammen, daß es mehr vergnügt, ihren Quellen nachzugehen, als Befremden und Tadel über sie zu äußern.

In dem historischen Studium selbst ist eine große Verführung, so oft wie möglich Lage und Verhältniß zu wechseln. Frühe wird man gewahr, wie viel die Anschauung der Dinge für

Erkenntniß und Darstellung der Geschichten thue: schon seiner Vervollkommnung wegen will der Historiker bald hier, bald dort seyn. Allenthalben hat er eigentlich seine Heimath: wo er noch nicht war, ist er gewöhnlich durch die Historie schon kundiger zu Hause, als die meisten Gegenwärtigen: er muß seine Domäne, die in allen Staaten, unter allen Nationen ist, so viel wie möglich bereisen. Kommt nun dazu, was unvermeidlich ist, und bei unserm Freunde ungemein stark war, daß er glaubt, als Historiker allenthalben guten Rath geben zu können, und brennt er von edlem Eifer, durch seine Wissenschaft dem gemeinen Wohl aufzuhelfen: wie kann er da ruhen, hier und dort, wo man die Ohren verschließt vor seinen Leh-

ren, und den Jahrtausenden der Vergangenheit keine Stimme gestattet? wie soll er nicht wandern zu solchen Höfen, zu andern Mitbürgern, wo er weniger Verstocktheit zu finden hoffet? In solchen Zeiten, wie die unsrigen, wo je und je der Ruin einzubrechen droht, ein neues System sich aufthut: da scheint für die Historiker eigentlich das Zeitalter der Wanderung zu seyn.

Unausprechlich hat Müller gelitten, daß er immer war wie ein Prophet in der Wüste; denn er hat stets redlich gerungen, zu retten, zu helfen, wenn es auch an seiner Historie, seiner Politik mit lag, daß er nicht Eindruck machte, Thatkraft und Plan hervorrief, wo er wünschte; wenn es auch mitunter scheinen möchte, daß er besser hier und dorten noch weniger

Eindruck gemacht hätte, wie geschah.

Außerdem hatte Er eine Vorstellung von Wirksamkeit eines Autors, welche ihn zu einem unruhigen Streben nach außen hin spornte. Weil er nach dem Resultat unsrer Beobachtungen über ihn, welches späterhin beleuchtet wird, sich nicht durch die Einbildungskraft zur schönen Kunst, nicht zur Abstraction durch seinen Verstand erheben konnte: so empfand er nie die Erfüllung und vollendete Beruhigung in seinem Werke selbst, er hatte nur eine leidenschaftliche Freude am Hervorbringen desselben; aber es war ihm verleidet, wenn er alsdann es nicht unmittelbar an eine noch bestehende Wirklichkeit knüpfen konnte.

Seine Schweizerhistorie war fast eine urkundliche Sammlung über das
noch

Bestehende, und als dies in gewaltiger Erschütterung zusammenzustürzen drohte, verzagte er an der Fortsetzung derselben, bis sich die Gefahr aufheiterte; die Reisen der Päbste, den Deutschen Fürstenbund, und andre Bücher schrieb er, wenn ein Ereigniß in der Tagesgeschichte wahrscheinlich machte, daß sie auf die politische Gegenwart einwirken möchten: zu der Arbeit über die Universalhistorie trieben ihn Vorlesungen, und er las sie mit steter Anwendung auf unsere Jahrzehnde; die Geschichte Friedrichs des Großen hätte er auch, in Berlin das Leben beschließend, schwerlich bearbeitet, weil er überzeugt war, daß die Monarchie jenes Königs nun einmal untergegangen sei.

Wie oft hat er geseufzt, daß so

problematisch geworden, ob die Schriftsteller noch Einfluß auf die Politik der Mächte hätten; und wie wenig entsprach seinem Innern, wenn ich meinte, daß es unter dem historischen und politischen Autor sei, unmittelbar und bestimmt, wie der diplomatische Geschäftsmann, wirken zu wollen. Unfehlbar, sagte ich, wirkt der Autor einmal, früher oder später, und allgemein; denn Gedanken sind wie Luft und Himmel, überall. Er soll sich nicht einmal ein Publicum, viel weniger eine bestimmte Parthei vorstellen. Er schalte und walte in der göttlichen Wahrheit, und stelle sie mit reinem Lichte dar; und von der Begeisterung empfangen er seinen Lohn: seine Wirkungen überlasse er dem Schicksal.

Diese Vorstellung in Ihm von

der Wirksamkeit des Autors war mit Ursache, daß er sich gern in Lagen begab, wo er unmittelbar als Geschäftsmann in den Gang der Dinge eingriff; und da er zugleich den Reiz, die Nuße des gelehrten Lebens nicht entbehren wollte: so entstand selbst daher ein Schwanken in seinen Handlungen und Plänen, ein veränderliches Wesen, auch in seiner Seele mitunter ein Mißbehagen, dessen Unblick mir oft sehr wehe gethan hat; denn mein Freund besaß einen so reichen, ursprünglichen Schatz von Frohsinn, und hätte in schöner Natur, in Einfalt der Sitten, im Schooß der Freundschaft, in der seligen Klause des Gelehrten, also seyn können, daß er kaum eine Veränderung des Lebens wahrgenommen hätte, wann ihn der

Tod zu einem höhern Seyn leise wegrückte.

Wo das Gemüth vorherrschend, wie es unter seinen Seelenkräften war, da ist die Einwirkung der Dinge zu mächtig, als daß nicht Wandelbarkeit in Empfindungen, Ansichten, Entschlüssen erfolgen sollte; und wie hätte Müller, der bei seinem feurigen, überschwenglichen Gemüth, von dem Heimathlichen der Frauenliebe, deshalb auch von der Lust an eigenem Heerd ausgeschlossen war, nicht an dem Wechsel einen besondern Genuß finden sollen? Sein Hinneigen zu dem männlichen Geschlecht, bei welchem er schwerlich etwas finden konnte, das er sein eigen nennen durfte, und wonach er doch immer suchen mußte, füllte ihm das Daseyn mit Unruhe.

Endlich wollen wir auch nicht in Uebrede seyn, daß ihn nicht wirklich eine starke Ruhmsucht und ungemeiner Ehrgeiz umgetrieben habe. Die Gelehrtheit hatte für ihn einen unaussprechlichen Reiz, mochte sie von Verbindungen, von Einfluß bei den Großen, mochte sie sich aus der Gelehrtenrepublik herschreiben. Um sie zu vernehren, wandte er zwar nicht schlechtdings verwerfliche Mittel an; aber noch mancherlei Einleitungen, Umschauungen; und wenn diese bewirkt hatten, daß seinem Verdienst etwas Rühmliches widerfuhr: so ließ er solche Auszeichnungen gern als etwas Überraschendes, Plögliches ansehen, wovon ihm nichts gehandelt. Selbst in diesem Kleinen Hehl war indessen ein gewisses kindliches Vergnügen, und

mir ist er niemals unliebenswürdig vorgekommen.

Sowol mit seinen Vorstellungen von der praktischen Wirksamkeit des Autors, als mit seinen Umschattungen zur Vermehrung seiner Celebrität, hing dann auch zusammen, daß er gern mit Personen, die nur irgend etwas bedeuteten, in fleißigen Briefwechsel trat, und an kritischen Instituten der thätigste Arbeiter wurde, sobald es ihm seine Verhältnisse erlaubten.

Er lobte vielfach und stark*), und

*) Seitdem ich anfang, meine Ideen über die Historie darzulegen, zuerst in dem Plan zu historischen Vorlesungen. Jena 1794. hat mich Müller (s. seine Recension dieser kleinen höchst unvollkommenen Schrift in der damaligen Jenaischen A. L. Z.) mit einer solchen Fülle von Lob begrüßt, daß ihn die Redaction der A. L. Z. seine Recensionen zur Milderung der Lobsprüche zurücksandte, um nicht in zu großen Schein

man eilte mit Erstattung des Gegenlobes. Dst machte ich ihm deshalb freundschaftliche Erinnerungen. Soll, sagte ich ihm, nicht einmal in der gelehrten Republik der freie, strenge Ernst im Urtheil über fremden Werth gelten? wollen auch Sie die erbärmliche Convenienz beachten und in Schutz nehmen, nach welcher die Deutschen Gelehrten sich Lobsprüche und Complimente reichlich spenden, um sie reichlich wieder einzuernöthen? solche höfliche, in der

der Partheilichkeit zu fallen. Dies ward besonders späterhin bei seiner öffentlichen Kritik über mich rathsam, nachdem ich in der A. L. Z. seine Schweizerhistorie, meiner damaligen Einsicht und Ansicht gemäß, beurtheilt hatte. Auch als Jüngling habe ich wohl gemerkt, wie viel ich von seinem Lob abziehen mußte, um seine wesentliche Würdigung meiner Arbeiten auszumitteln; aber sein Lob ist mir durch Mark und Bein gedrungen.

Republik ungeziemende Sitte bewirkt, daß andere, die aus ihr herausfallen, mit roher Partheiwuth, mit Faustschlägen losstürmen, und die Haltung in der Wahrheit, ohne alle Rücksichten, aus unsrer Kritik ganz verschwinden könnte.

Müller pflegte auf dergleichen zu antworten, daß er nun einmal den Geist zu tadeln nicht besitze, und munterte mich im Scherz auf, an der neuen Jenaischen Literaturzeitung, die er vorzüglich mit seinen Recensionen schmückte, fleißig Theil zu nehmen, da mich der kritische Geist mehr beseele, als ihn; und meine Erwiederung war, daß er mir nicht wohl rathe, indem ich mir fast durch alle meine Recensionen Feinde gemacht habe, so wie Er sich Freunde fast durch alle die seinigen.

Bisweilen nahm er seine Sucht zu loben sehr ernsthaft, und glaubte dann nothwendig, sich ihrentwegen förmlich bei dem Publicum zu entschuldigen, wie in einer Recension meiner Geschichte Großbritanniens in den Ergänzungsblättern der Hallischen Literaturzeitung.

Übrigens würde es sehr unbillig seyn, in seinen Umschauungen zu Vermehrung seiner Celebrität, daß ihn alle die Stimmen laut priesen, die er sich durch Lob befreundet hatte, die einzige, oder auch nur die vornehmste Ursache von seinem Triebe zu loben, aufzusuchen; denn ursprünglich kam dieser aus seinem natürlichen Wohlwollen.

Selbst in seinen vertrauten Jugendbriefen an Boustetten, wo ihn

Keine Nebenrückfichten bestimmen konnten, tadelte er selten, und noch seltner mit Strenge; so auch entfuhr ihm in vertrauerten Gesprächen fast nie ein scharfes Urtheil: nur wenn er durch Grundsätze und Meinungen, die den Grund seiner Wahrnehmungen angriffen, und sein Gemüth durchschnitten, bis zur Bitterkeit gereizt war, verzieh er sich absprechendes und wegwerfendes Urtheil, brach in Hohn aus und Verdammung.

Seine Herzengüte war dagegen über alle Vorstellung groß und erquickend. Nie habe ich gesehen, daß irgend eine Anstrengung der Denkkraft, irgend ein Stral der Phantasie, seine trüben Augen erhellte hätte; aber eines Tages, da mich seine Freundschaft in ein ehrenvolles, mir überaus schätzbares

Verhältniß gebracht hatte, welches ursprünglich ihm bestimmt gewesen, da durchbrach seine Herzengüte das physische Dunkel, und seine Augen waren in heiterer Verklärung.

Also sind wir, wenn wir unserm Freunde Wandelbarkeit vorwerfen müssen, und die Quellen derselben überschauen, zuletzt gar nicht mehr aufgelegt, ihn zu tadeln, und wollen, um diese Stimmung zu befriedigen, noch einen umfassendern Blick auf die Beziehung seines Herzens zu den großen Ereignissen werfen, mit welchen seine Wandelbarkeit zusammenhing.

Die politische Zwietracht in Genf, welche Er als Jüngling in der Nähe mit Aufmerksamkeit betrachtete, erfüllte ihn zuerst mit Unruhe, und lebendiger Theilnahme für politische Händel.

An tiefer Einsicht in den dortigen
 Zwist konnte es ihm nicht fehlen, da
 er sich dem gewesenen Generalprocu-
 rator Robert Tronchin enge ange-
 schlossen, « einem Manne, den Alten
 » (vielleicht Pericles in einigem) ver-
 » gleichbar; dieselbe olympische Gra-
 » vität, vorzügliche Beredsamkeit, wel-
 » che auch donnern konnte, tiefe Kennt-
 » niß der Verfassungen, Geist und
 » Geschmaç wie jene Männer in des
 » großen Ludwigs Zeit, hochgesinnt, und
 » so trocken, ja stolz, er erscheinen mochte
 » innerlich sehr gut.»

Genfs Unruhen führten auf Be-
 trachtung des inneren Zustandes der
 Französischen Monarchie und ihrer
 auswärtigen Politik. Durch sie ent-
 stand in Ihm eine schwüle Abndung,
 daß die Zeit nicht ferne sei, wo die

alten Staaten zusammenstürzen mußten, und eine Empfindung, wie vor dem nahenden Gewitter, störte den Gleichmuth seiner Entschlüsse. Wer vorausieht, daß eine Welt zusammenfallen werde, dem ist natürlich unruhig zu werden, wo er am besten seine Bestimmung, seine Wünsche erreichen, am nützlichsten wirken, und stützen, und retten könne? Ein so tiefes Bangen in der Brust erlaubt nicht leicht, sich mit einem festen Lebensplan irgendwo anzusiedeln.

Sofort brach die nordamerikanische Revolution wie ein Sturm aus, welcher aus der Ferne an das morische Europäische Staatensystem mit Erschütterung schlug.

Müllers Einbildungskraft und Gefühl waren noch in frischer Entzün-

dung über Leben und Bild des großen Chatham: Roms Geist glaubte er übergegangen auf die Regierung, das Parlament Großbritanniens. Die nordamerikanischen Provinzen beleidigten seine tiefe Achtung für Dankbarkeit, kindliche Pflicht: er fürchtete dieses gewaltige Beispiel von Zertrümmerung alter Verhältnisse. Beim Ausbruch der Revolution hatte er anderthalb Jahre mit dem feurigen und wifbegierigen Jüngling Francis Pickens aus Süd-Carolina in enger Freundschaft, deren Schutzgötter Tacitus und Montesquieu, eine Zeitlang mit Alleyne Fitzherbert gelebt, an dem die Talente verspürt wurden, »mit welchen er nachmals als Lord G. Selwens in den größten Geschäften »glänzt.« Müller theilte die Em

pfindungen der Freunde für Englands Rechte, und Brittischen Ruhm, und wiederum ward durch die Freundschaft auch sein Herz unmittelbar in die politischen Bewegungen verwickelt.

Kaiser Joseph der Zweite stieß an die Deutsche Reichsverfassung und das Papstthum, indem Müller sich dem Reichserzkanzler und dem ersten Erzbischof der Deutschen in Verehrung und Freundschaft hingab. Sofort brach die politische Unruhe wieder in sein Herz ein. Nicht blos als Historiker und Politiker, sondern auch als Freund, vertheidigte er das Papstthum und die Deutsche Bundesverfassung, welche sich Jahrhunderte lang einander unterstützten hatten, und blos durch Luthers Neuerungen in Mißverständnisse gerathen waren.

Je länger er die schwüle Abnung vom Ruin der Welt in sich getragen hatte, desto größer war sein Entsetzen und Schmerz, da der Ruin anfang.

Alle Angriffe, welche von politischen Ereignissen auf sein Herz geschehn waren, sammelten sich gleichsam auf Einen Punkt, in Einen betäubenden Schlag, als die Französische Revolution seinen Freund und Herrn den Reichskanzlar; die Schweiz, das Kleinod seiner Liebe; Englands inneres Glück; das Papstthum, bedrohte oder niederwarf. Am Thron der Habsburger hatte er nur seyn wollen, wie die warnende und ermutigende Stimme der Zeit. Noch aber wollte das politische Schicksal sein Herz nicht schonen; denn das Werk Friedrichs
des

des Großen, welchen er anbetete, sollte vor seinen Augen zerrissen werden. Wohin sich die Erderschütterung wandte, verwundeten auch Privatfreundschaften und ihr Geschick seine liebevolle Seele.

Und dies Glend kam von Frankreich her, über welches er vor vielen Jahren geschrieben: » Gewisse Länder » verdienen keine Historie, weil sie kein » System und keine Freyheit haben. » Frankreich und Spanien werden » meine letzte Untersuchungen seyn; » denn die Spanier sind von Ferdinand » und Mendoza getödtet worden, und » in Frankreich ist immer die sich von » Capetus an beständig ausarbeitende » Königsmacht, und beim Volk niemals Absicht noch Standhaftigkeit, » sondern verstandlose Unhänglichkeit

» an Partheinahmen, und schändliche
 » Gefühllosigkeit gegen alle menschliche
 » Rechte.«

In neueren Zeiten wird man schwerlich ein Beispiel finden, daß das Herz eines Historikers so vielfach und bei so verschiedenen politischen Eräugnissen seiner Lebensstage interessiert war, wie das ewig bewegte unfres Freundes; und wenn innere Unruhe, und Wandelbarkeit in den äußeren Verhältnissen, davon fast unzertrennlich waren: erfreut uns zugleich die schöne Erscheinung, daß sein Gemüth doch immer treu festgehalten hat, was er äußerlich fahren lassen mußte. Welchen Schatz von treuen Erinnerungen hatte sein Herz; und es bedurfte nur eines leisen, zufälligen Anklages: so waren für ihn

keine Vergangenheit, keine Entfernung,
keine veränderte Verhältnisse, kein Tod
der Freunde: sie standen vor ihm, er
redete mit ihnen, und liebte sie mit
einem so frischen Herzen, wie in jenen
Zeiten, als sich ihre Seelen zuerst ge-
genseitig öffneten.

V.

Auch die inneren Bedingungen, unter welchen Geist und Art unsers Freundes wurden, sind in seinen Jugendbriefen an Bonstetten schon aus den Knospen hervorgebrochen.

In seinem ganzen Studium, selbst in seiner Anbetung der Alten und sogar der Griechischen Dichter, ist keine Spur von Einsicht in die schöne Kunst, oder auch nur von einer besondern Wahrnehmung derselben. Nur das Gemüth in ihnen, die Größe der Thaten und Charaktere, sprechen ihn an; und wenn er die Gewalt, nicht die Schönheit, ihrer Rede gefühlt hat: so ist er voll glühender Ruhmbegierde, durch die Macht der Rede seinen Namen, gleich den ihren, unsterblich zu machen.

» Als ich, sagt er, den Dichter
 » des großen Achilles verlassen, habe
 » ich mich zu dem Sophokles begeben.
 » Da ich den Ödipus auf Colonus
 » vollendet hatte, stand ich auf; ich
 » empfand ein Gefühl, welches mir
 » ganz ungewöhnlich war; als ich sah,
 » daß in einer menschlichen Sprache
 » für die Leidenschaft solche Ausdrü-
 » cke wären, in Menschen diese Stärke
 » sei; und ein großer Mann, von
 » dem Staat und über die Sitten
 » mit einer solchen erhabenen Einfalt
 » sprechen könne, fühlte auch ich, daß
 » auch in mir eine Seele wohnt.
 » Durch den schwelgerischen Genuß
 » von so viel tausend Schönheiten,
 » durch den Hunger nach den andern
 » vielen tausenden, dem Pindarus, dem
 » Aeschylus, dem Demosthenes und

» Plato, wahrhaftig bezaubert: als
 » dann wieder gerührt fast bis zu
 » Thränen. Endlich schien mir un-
 » ter diesen Führern unter allen gro-
 » ßen Dingen die der Mensch jemals
 » ausgeführt hat, nichts weder unmög-
 » lich noch schwer. «

So rühmlich solche Bewegung
 durch die Alten von der Natur des
 Jünglings zeugt, ist es doch nur der
 bloßen Auffassung derselben im Ge-
 müth möglich, von einem der großen Ge-
 nien zum andern, rasch, in einem plan-
 mäßigen Lauf überzugehen. Zwar ge-
 steht unser Freund, daß eine nicht gemeine
 Standhaftigkeit nöthig sei, diese Män-
 ner nur einmal, nicht aber allezeit zu
 lesen. » In meinem unschuldigen Er-
 » staunen, sagt er, rufe ich alle Tage
 » aus: hier ist gut wohnen, ich will

»hier bleiben! Der Apollo aber will mich immer fortreißen.« Allein der Dichtergott war dieser Apollo nicht: er hätte dem Jüngling gesagt: das Schöne genieße und erforsche wo du es gewahr wirst, so lange, bis Lust und Einsicht dir befriedigt sind! Müller wollte nur eine gewisse Kunde von der Art haben, wie sich Apollo in allen Überresten des Alterthums zeigte, und nebenher sein Gemüth auf eine edle Art bewegen lassen. Wer die Individualität im heitern Reich der Formen anschaut, in dessen Gewalt ist nicht mehr gegeben, sich cursorisch von der einen zur andern zu treiben: er muß sich in die Tiefen der Schönheit versenken, wohlwissend, daß er sonst nur eine wenig nützende Notiz von ihr erhält.

Raum braucht hinzugefügt zu werden, daß auch der Historiker als solcher nicht die Erscheinungen der Schönheit im Gebiet der Historie würdigen kann, wenn er ihnen nicht das Studium der Kunst mit Anstrengung und Liebe weihte.

Nicht aber blos die Individualität der schönen Kunst, es ist die Individualität überhaupt, welche in diesen Jugendbriefen nie mit Schärfe aufgefaßt wird. Mag Er über Autoren und Männer der Vergangenheit, mag Er über Personen sprechen, die im Leben ihm vorkamen: nie berührt er den Punkt, von welchem aus ihr ganzes Wesen sich aufschließt. Es sind nur Einzelheiten, die er scharf wahrnimmt: das Ganze schwebt ihm, und auch dies nur selten, in einer

nebligten Ferne. Dies gilt selbst bei seinen liebsten Autoren, Tacitus und Montesquieu, und schwerlich hatte er selbst von seinem Freunde Bonstetten jene Erkenntniß, welche den Mittelpunkt des Wesens geprüft hat.

Nach dieser Wahrnehmung über unsern Freund befremdet uns nicht sein Haß gegen alles Idealische, welchen er auf diesen Blättern der Jugendfreundschaft wiederholt und kräftig ausspricht, und den wir ihm allerdings als ein Glück anrechnen müssen; denn wessen Einbildungskraft und Verstand nicht den Mittelpunkt der Personen und Begebenheiten faßt, also nicht die Ideen derselben: in welche Träumerei und Verirrung müßte sich der verliehren, wenn er das Idealische lieben wollte.

Die Metaphysik, versichert er, sei ihm unerträglich. Seit Plinius gehe niemand mehr so nahe zum Vesuv, seit Empedocles stürze sich niemand mehr in den Atna; aber selbst Leibniz sei in den Abgründen der Metaphysik versunken, und selbst Bonnet verirre sich in ihren Labyrinthien bis zur Recherche. » Ein Buch von Weguelin, » heißt es in einem Briefe, lobt uns » Sulzer so daß er es fast gleich mit » Montesquieu setzt. Bonnet findet, » daß dieser Weguelin der Descartes der » Historie ist, und ich liebe nicht die » Verfasser, welche aus Anstrengung, » sich mit ihren Gedanken zu erheben, » unbrauchbar werden, welche Systeme » machen, und Thatsachen suchen, die » ihnen zu Unterstützung des Systems » tauglich scheinen. «

Bei Gelegenheit desselben Buchs hnet ihm, die Zeit komme, da es in re Historie Scholastiker geben werde, wie vormalis in der Philosophie, die dem Namen Montesquieu's thun würden, wie jene den großen und erwürdigen Namen des Stagiriten mißbrauchten.

»Die politische Historie, meint er, wird ihren Linnäus bekommen, Männer welche sie vervollkommet zu haben wähnen werden, wenn sie sie classificirt und wunderbare Nomenclaturen erfonnen haben.

Diesen und ähnlichen Äußerungen egt eine Verwirrung der Begriffe über Historie und Metaphysik zum Grunde, welche zwar die beiden äußersten entgegengesetzten Geschäfte des menschlichen Geistes sind, aber auch einzeln nur on demjenigen mit einiger Vollkom-

menheit vollbracht werden können, welcher, sie gewaltig und rein trennend, doch beide wieder in sich vereinigt, und mit einander durchdringt. Der dunkle Haß, welchen Müller gegen das Idealische und die Abstraction der Metaphysik empfand, erweckt schon den Verdacht, daß er ihnen nicht gewachsen war. Ob er dessenungeachtet die Wahrheit der Erfahrung, die tiefe Lehre der Thatsachen, die eigentlich practische Weise, gefaßt und besessen haben wird?

Sehr häufig wird man in seinen Jugendbriefen den Entschluß, das Bestreben gewahr, daß er sich eine beredte Sprache erwerben, einen Styl machen will. Der Rheinfluss, dessen Schaum wie Iris glänze bei Sonnenaufgang, dem keine Gewalt wider-

stehe, der die Schiffe die ihm nahen hinreißt, dem erstaunten Fremdling die Gegenwart des Geistes raube, daß er sich mit Schauern nähert; der soll ihn lehren, was Cicero und Quintilian im stillen Cabinet: wie die Beredsamkeit seyn müßte. Von Rousseau lernte er nach seinem Geständniß die große Wichtigkeit und Allmacht, der Kunst zu reden. Das ganze denkende Europa habe derselbe entzückt, alle hätten, ohne irgend was zu lernen, ihn angebetet, nur weil er die Sprache so allmächtig führe wie Gott Jupiter seinen Donner. So will ich dann, sagt Müller, dieses großen Instrumentes mich auch bemächtigen.

Auf die Art gewöhnte er sich, den Styl als etwas von den Gegenständen und dem Inhalt Verschiedenes

V.

Auch die inneren Bedingungen, unter welchen Geist und Art unsers Freundes wurden, sind in seinen Jugendbriefen an Bonstetten schon aus den Knospen hervorgebrochen.

In seinem ganzen Studium, selbst in seiner Anbetung der Alten und sogar der Griechischen Dichter, ist keine Spur von Einsicht in die schöne Kunst, oder auch nur von einer besondern Wahrnehmung derselben. Nur das Gemüth in ihnen, die Größe der Thaten und Charaktere, sprechen ihn an; und wenn er die Gewalt, nicht die Schönheit, ihrer Rede gefühlt hat: so ist er voll glühender Ruhmbegierde, durch die Macht der Rede seinen Namen, gleich den ihren, unsterblich zu machen.

» Als ich, sagt er, den Dichter
 » des großen Achilles verlassen, habe
 » ich mich zu dem Sophokles begeben.
 » Da ich den Oedipus auf Colonus
 » vollendet hatte, stand ich auf; ich
 » empfand ein Gefühl, welches mir
 » ganz ungewöhnlich war; als ich sah,
 » daß in einer menschlichen Sprache
 » für die Leidenschaft solche Ausdrü-
 » cke wären, in Menschen diese Stärke
 » sei; und ein großer Mann, von
 » dem Staat und über die Sitten
 » mit einer solchen erhabenen Einfalt
 » sprechen könne, fühlte auch ich, daß
 » auch in mir eine Seele wohnt.
 » Durch den schwelgerischen Genuß
 » von so viel tausend Schönheiten,
 » durch den Hunger nach den andern
 » vielen tausenden, dem Euripides, dem
 » Aeschylus, dem Demosthenes und

» Plato, wahrhaftig bezaubert: als
 » dann wieder gerührt fast bis zu
 » Thränen. Endlich schien mir un-
 » ter diesen Führern unter allen gro-
 » ßen Dingen die der Mensch jemals
 » ausgeführt hat, nichts weder unmög-
 » lich noch schwer. «

So rühmlich solche Bewegung durch die Alten von der Natur des Jünglings zeugt, ist es doch nur der bloßen Auffassung derselben im Gemüth möglich, von einem der großen Genien zum andern, rasch, in einem planmäßigen Lauf überzugehen. Zwar gesteht unser Freund, daß eine nicht gemeine Standhaftigkeit nöthig sei, diese Männer nur einmal, nicht aber allezeit zu lesen. » In meinem unschuldigen Er-
 » staunen, sagt er, rufe ich alle Tage
 » aus: hier ist gut wohnen, ich will

»hier bleiben! Der Apollo aber will
 »mich immer fortreißen.« Allein der
 Dichtergott war dieser Apollo nicht:
 er hätte dem Jüngling gesagt: das
 Schöne genieße und erforsche wo du
 es gewahr wirst, so lange, bis Lust
 und Einsicht dir befriedigt sind! Müd:
 er wollte nur eine gewisse Kunde von
 der Art haben, wie sich Apollo in
 allen Überresten des Alterthums zeigte,
 und nebenher sein Gemüth auf eine
 die Art bewegen lassen. Wer die
 Individualität im heitern Reich der
 Formen anschaut, in dessen Gewalt
 er nicht mehr gegeben, sich cursorisch
 von der einen zur andern zu treiben:
 er muß sich in die Tiefen der Schön:
 heit versenken, wohlwissend, daß er
 sonst nur eine wenig nützende Notiz
 von ihr erhält.

Raum braucht hinzugefügt zu werden, daß auch der Historiker als solcher nicht die Erscheinungen der Schönheit im Gebiet der Historie würdigen kann, wenn er ihnen nicht das Studium der Kunst mit Anstrengung und Liebe weihte.

Nicht aber bloß die Individualität der schönen Kunst, es ist die Individualität überhaupt, welche in diesen Jugendbriefen nie mit Schärfe aufgefaßt wird. Mag Er über Autoren und Männer der Vergangenheit, mag Er über Personen sprechen, die im Leben ihm vorkamen: nie berührt er den Punkt, von welchem aus ihr ganzes Wesen sich aufschließt. Es sind nur Einzelheiten, die er scharf wahrnimmt: das Ganze schwebt ihm, und auch dies nur selten, in einer

nebligten Ferne. Dies gilt selbst bei seinen liebsten Autoren, Tacitus und Montesquieu, und schwerlich hatte er selbst von seinem Freunde Bonstetten jene Erkenntniß, welche den Mittelpunkt des Wesens geprüft hat.

Nach dieser Wahrnehmung über unsern Freund besremdet uns nicht sein Haß gegen alles Idealische, welchen er auf diesen Blättern der Jugendfreundschaft wiederholt und kräftig ausspricht, und den wir ihm allerdings als ein Glück anrechnen müssen; denn wessen Einbildungskraft und Verstand nicht den Mittelpunkt der Personen und Begebenheiten faßt, also nicht die Ideen derselben: in welche Träumerei und Verirrung müßte sich der verliehren, wenn er das Idealische lieben wollte.

Die Metaphysik, versichert er, sei ihm unerträglich. Seit Plinius gehe niemand mehr so nahe zum Vesuv, seit Empedocles stürze sich niemand mehr in den Atna; aber selbst Leibniz sei in den Abgründen der Metaphysik versunken, und selbst Bonnet verirre sich in ihren Labyrinthhen bis zur Recherche. » Ein Buch von Weguelin, » heißt es in einem Briefe, lobt uns » Sulzer so daß er es fast gleich mit » Montesquieu setzet. Bonnet findet, » daß dieser Weguelin der Descartes der » Historie ist, und ich liebe nicht die » Verfasser, welche aus Anstrengung, » sich mit ihren Gedanken zu erheben, » unbrauchbar werden, welche Systeme » machen, und Thatsachen suchen, die » ihnen zu Unterstützung des Systems » tauglich scheinen. «

Bei Gelegenheit desselben Buchs ahnet ihm, die Zeit komme, da es in der Historie Scholastiker geben werde, wie vormalis in der Philosophie, die so dem Namen Montesquieu's thun würden, wie jene den großen und ehrwürdigen Namen des Stagiriten mißbrauchten.

» Die politische Historie, meint er,
 » wird ihren Linnäus bekommen, Män-
 » ner welche sie vervollkommet zu haben
 » wähen werden, wenn sie sie classifi-
 » cirt und wunderbare Nomenclaturen
 » erfonnen haben.

Diesen und ähnlichen Äußerungen liegt eine Verwirrung der Begriffe über Historie und Metaphysik zum Grunde, welche zwar die beiden äußersten entgegengesetzten Geschäfte des menschlichen Geistes sind, aber auch einzeln nur von demjenigen mit einiger Vollkom-

menheit vollbracht werden können, welcher, sie gewaltig und rein trennend, doch beide wieder in sich vereinigt, und mit einander durchdringt. Der dunkle Haß, welchen Müller gegen das Idealische und die Abstraction der Metaphysik empfand, erweckt schon den Verdacht, daß er ihnen nicht gewachsen war. Ob er dessenungeachtet die Wahrheit der Erfahrung, die tiefe Lehre der Thatsachen, die eigentlich practische Weise, gefaßt und besessen haben wird?

Sehr häufig wird man in seinen Jugendbriefen den Entschluß, das Bestreben gewahr, daß er sich eine beredte Sprache erwerben, einen Styl machen will. Der Rheinfluss, dessen Schaum wie Iris glänze bei Sonnenaufgang, dem keine Gewalt wider-

stehe, der die Schiffe die ihm nahen hinreißt, dem erstaunten Fremdling die Gegenwart des Geistes raube, daß er sich mit Schauern nähert; der soll ihn lehren, was Cicero und Quintilian im stillen Cabinet: wie die Beredsamkeit seyn müßte. Von Rousseau lernte er nach seinem Geständniß die große Wichtigkeit und Unmacht, der Kunst zu reden. Das ganze denkende Europa habe derselbe entzückt, alle hätten, ohne irgend was zu lernen, ihn angebetet, nur weil er die Sprache so allmächtig führe wie Gott Jupiter seinen Donner. So will ich dann, sagt Müller, dieses großen Instrumentes mich auch bemächtigen.

Auf die Art gewöhnte er sich, den Styl als etwas von den Gegenständen und dem Inhalt Verschiedenes

zu betrachten, und maß ihm eine Gewalt bei die er ohne den Gedanken, das Bild, die Empfindung ausübet. Nicht die sich selbst erzeugende Gestalt, welche das Innere annimmt, sobald es ausgesprochen wird, sondern ein für sich bestehendes Werkzeug schien ihm die Rede zu seyn: eine Ansicht, die am meisten dem historischen Styl, in welchem sich die reine Wahrheit abspiegeln soll, gefährlich werden konnte. Die Einfalt, sagt er, soll seine erste Sorge seyn für seine Sprache; die andre, die Kraft; und außerdem ist er so voll von Vorsätzen, welche Eigenschaften bald nach diesem, bald nach jenem Muster, seine Rede haben mögte, daß man befürchtet, er werde bei der Geschichtschreibung, was und wie er beschreibet, in fortdauernden Zwiespalt miteinander bringen.

Also bekommt es das Ansehn, als rüsten wir uns zu großem Tadel gegen Müller den Historiker; allein tadelnd werden wir das ungemeine wirkliche Verdienst desselben um so mehr hervorheben können.

VI.

Alle Historie fängt an von der bloßen Notiz, oder derjenigen Nachricht, die dem Gedächtniß gegeben wird. Bei ihr findet noch kein Wissen statt. Sobald der Historiker mit Gemüth, Einbildungskraft, oder Verstand, mag er diese einzeln oder verbunden anwenden, das ins Gedächtniß Aufgenommene, sich weiter aneignet, wird aus der Notiz eine Thatsache. Das Gegebene (datum) wird ein Gemachtes (factum).

Fast nie begnügt sich der Mensch, die reine Notiz in sein Gedächtniß zu legen, denn die übrigen Seelenkräfte springen sogleich hinzu, sie in eine Thatsache zu verwandeln, noch ehe das Gedächtniß sie aufnimmt. Aber
der

Der Historiker muß Notiz und That-
sache streng unterscheiden, weil er sonst
nicht beurtheilen kann, ob eine That-
sache sich aus einer Notiz nothwen-
dig ergebe.

Mehre Thatsachen in Verhältniß
zueinander, machen eine Begebenheit:
und wir von dieser entweder physisch
oder figurlich durch die Einbildungs-
kraft Augenzeugen, so ist sie ein Er-
eigniß im engeren Sinn des Wortes.

Man sieht also, daß der Histori-
ker, welcher Begebenheiten beschreiben
will, zur ersten Pflicht hat, die Notiz
über dieselben zu sammeln, und
diese so vollständig, wie möglich, weil
sonst Thatsachen, die in ihnen
enthalten, unbekannt bleiben, er also auch
die Begebenheit, welche aus den That-
sachen wird, nicht genug erkennen und
beschreiben mag.

Raum wird irgend ein Geschichtschreiber unter den Neuern diese erste Pflicht so vollkommen erfüllt haben, als Johann von Müller.

Wir sehn ihn sofort gerüstet, und eine beträchtliche Reihe von Jahren fast einzig damit beschäftigt, alle gedruckte und handschriftliche Nachrichten über die Schweizerhistorie zusammenzubringen; den Schauplatz, auf welchem; den Völkern, Verfassungen, bei und in welchen sie geschah, durch Beschauung der örtlichen Eigenheiten, der Sitten, der Staatsverwaltung und Politik an Ort und Stelle, ihre historische Kunde gleichsam abzugewinnen; alle Sagen zu sammeln, welche über die vergangenen Zeiten noch im Munde des Volks, einzelner Geschlechter, Personen leben.

Mir hat immer geschienen, daß der Anblick, wie er umherwandert, reiset, schreibt nach Urkunden und Chroniken über die vaterländischen Geschichten, wie er auffauchzt über die zusammengebrachten Schätze, wie er mit Begierde sich stürzt auf die Lettern, die Schriftzüge, um rasch von ihnen zu erfahren, durch welche Kunde sie die Vergangenheit mit der Gegenwart verbinden, daß dieser Heißhunger nach der Notiz, für jeden Menschen, welchem es mit irgend einem Wissen, Ernst für das Leben ist, etwas Großes und Herzerhebendes haben müsse. Anmuthig ist es aber zugleich, unsern Freund auf der Wanderung zum historischen Inhalt der Natur, der Sitten, der Sagen und mündlichen Belehrungen zu sehn, denn

sein Fleiß führt ihn zu viel Schönheit, Einfach, Verständigkeit, und er genießt das Leben in der Fülle, in demselben Augenblick, da er sein Studium über das längst Verstorbene mit Erfolg treibt.

Vom Luzernersee, im Augustmonat (1775), als der Jüngling mit drei schwarzen Bauersfrauen nach Brienz über einen eingeschlossnen See zwischen viehreichen Alpen geschifft, mit zwei Männern über den steilen Brünig, an den Abgründen der Aar, durch eine der wildesten Gegenden des Landes Unterwalden, von acht Uhr des Abends bis ein Uhr des Morgens, nach Luzern gegangen war, schreibt er seinem Freunde Bonstetten: »Alles, selbst des Führers Erzählun-
»gen, und die Nachrichten des Wirths

» ist eben so beachtenswerth, als we-
 » nig beachtet. Der Nationalgeist ist
 » nirgend so sichtbar als in diesen Thä-
 » lern, wo die Einwohner Freudigkeit
 » im Herzen und in der Miene tra-
 » gen, singen und ihr Glück erkennen.
 » Über den Bund mit Frankreich
 » habe ich den Wirth von Wyler,
 » und die Unterwaldner Hutmacher
 » vernünftiger reden gehört, als in
 » etnigen Orten die sogenannten Ge-
 »lehrten. «

Es ist ungemein, wie reich an hi-
 storischer Belehrung er von solchen
 Reisen zurückkommt. In keinem an-
 dern Land unsrer Zeiten konnten des
 Historikers Wanderungen so ergiebig
 seyn, als in Helvetien, welches bei
 reißig freie Staaten, und unermess-
 lich viele Verfassungen in seinem be-

schränkten Umfange, acht Republiken in einer Tagesreise, dem Beobachter zeigte; wo die Natur durch ihre eigene Geschichte, und die Thaten, die Schicksale der Sterblichen, fast an allen Orten merkwürdig war; wo sich die ältesten Sitten und Sprachen in Bergen und Thälern vor der menschlichen Veränderlichkeit bewahrten, und wo die allerneueste Art in einigen Kantonen und Städten gefunden wird.

Durch die Vaterlandsliebe der Schweizer, und das Interesse, mit welchem viele bedeutende Männer für die vaterländische Historie gesammelt hatten, ward Müller gleichfalls unterstützt, die erste Pflicht des Historikers mehr als irgend ein anderer zu erfüllen. Sein Entschluß zur Geschichte der Schweizerischen Eidgenos-

senschaft fiel in die glückliche Zeit, daß er beinahe alles zur Ausführung und Begünstigung desselben vorbereitet fand. Ohne die Urkundensammlung, die Emanuel von Haller mit unsäglicher Mühe und vielen Kosten in fünf und vierzig geschriebenen Folianten und vier und zwanzig Quartbänden zusammengebracht, und ihm zum Gebrauch mitgetheilt hat, würde er nach seinem Geständniß sein Werk nicht verfaßt haben können. Es ward eine Pflicht für das öffentliche Wesen, für das Vaterland, ihn zu unterstützen, sobald sein Entschluß bekannt geworden.

Wie anders war dies in unsern monarchischen Staaten, wo die Regierung selbst das Signal gab, dem Forscher der vaterländischen Historie die Urkunden und Denkmale vorzu-

enthalten, aus welchen die Historie der
 Altvordern geschöpft werden muß, wo
 es zum politischen Verbrechen gemacht
 wurde, über die Vergangenheit ohne
 Verbrechen gegen die Wahrheit zu
 reden. Glückliche Hoffnung unsrer
 Tage, daß nun die Monarchien in ih-
 rem Innern republikanischer werden,
 ohne als Monarchien unvollkommner
 zu seyn (sie werden auch als solche
 zugleich vollkommner werden). Da
 endlich wird ein Geist in ihnen ent-
 stehen, daß ihnen auch an ihrem ehe-
 maligen Daseyn etwas liegt.

»Glücklich der Schriftsteller, sagt
 »unser Freund, der wie ich Freund-
 »schaft und Rath finden wird, in den
 »Hütten der Hirten, wie in den
 »Schlössern des Adels, bei der Tag-
 »sagung seines Volks, auf dem öffent-

lichen Platz, wo die Hirten der Alpen Gesetze geben, auf den Zünften der Bürger, in den Senaten des Adels: «

Zur möglichst vollständigen Sammlung der Notizen ward Müller durch die Eigenheit der Helvetischen Geschichte noch sehr begünstigt. Zwar liegt die Schweiz mitten in Europa, aber durch ihre Localbeschaffenheiten und die Natur ihrer politischen Systeme, greift sie wenig mit eigener Thätigkeit in die allgemeine Politik der Welt: gleichsam in sich ruhend ist sie für dieselbe am wichtigsten; denn nur, wenn die Schweizer sich im Solde auswärtiger Nationen schlagen, erschienen sie auswärts in bedeutender Wirksamkeit für das Schicksal der Nationen. Aus diesem Grund

haben die Notizen über die Schweizerhistorie auch ihre Beschränkung auf das beschränkte Land, dessen Volk sie betreffen. Ihre Masse ist nicht zu ungeheuer, die Quellen, aus welchen sie zusammengeholt werden, sind nicht zu sehr zerstreut und in zu großer Entfernung von einander, daß man verzweifeln müßte, in der Sammlung der Nachrichten eine ziemliche Vollständigkeit zu erreichen: eine Verzweiflung, die gewiß nicht ermutigt, wenigstens so erschöpfend zu werden, als die Umstände erlauben.

Mit der Pflicht des Historikers, vollständig die Notizen zu sammeln, geht diejenige Hand in Hand, daß er sie genau, wie sie sind, zusammenbringe. Selten wird jemand so verkehrt seyn, daß er die Mühe des vollständigen

Zammeln aufwendet, ohne zu wollen, daß das Gesammelte einen innern Werth habe, zumal wenn er mit dem öhern Gebrauch desselben es so ernst reinet, wie Müller. Allein dieser zeigt sich immerfort ein so unbefangnes hingeben, ein so einfaltvolles Auffassen, daß man nicht zweifelt, er habe nur das gehört und gelesen und gehört, was gesagt, geschrieben war, gehandelt werden konnte; wenn man auch nicht annehmen will, daß er durch Schärfe des Verstandes sich und das Wahrgenommene stets geschieden habe.

Sehr richtig mißt er auch den Werth der Quellen, aus welchen ihm die Notizen zukommen. Urkunden, das heißt, schriftliche Denkmale solcher, welche etwas aufzeichneten, wovon sie selbst Zeugen waren oder solche vernahmen,

und die Erfahrung, oder die Urkunde über Vergangnes, die noch in Natur, Sitte, Verfassung, Sprache und Sagen ist, sind ihm, wie billig, im ersten Range der Quellen:

Nach den beiden ersten kritischen Arbeiten des Historikers, wie die Notizen lauten, und welcher Werth ihrer Quelle beizumessen sei, die Müller vortrefflich vollbrachte, was seine Schweizerhistorie auf allen Blättern, besonders in den Scholien zeigt, die er selbst über sie geschrieben, wußte er gleich unbefangen und scharfsinnig aus den Notizen die Thatsache zu entnehmen, und in den Beziehungen mehrer Thatsachen gegen einander die Begebenheit zu finden. Nie entstand ihm die Gelehrsamkeit und der Fleiß der Forschung, um die Kritik bis zu

stehe, der die Schiffe die ihm nahen hinreißt, dem erstaunten Fremdling die Gegenwart des Geistes raube, daß er sich mit Schauern nähert; der soll ihn lehren, was Cicero und Quintilian im stillen Cabinet: wie die Beredsamkeit seyn müßte. Von Rousseau lernte er nach seinem Geständniß die große Wichtigkeit und Allmacht, der Kunst zu reden. Das ganze denkende Europa habe derselbe entzückt, alle hätten, ohne irgend was zu lernen, ihn angebetet, nur weil er die Sprache so allmächtig führe wie Gott Jupiter seinen Donner. So will ich dann, sagt Müller, dieses großen Instrumentes mich auch bemächtigen.

Auf die Art gewöhnte er sich, den Styl als etwas von den Gegenständen und dem Inhalt Verschiedenes

sein Fleiß führt ihn zu viel Schönheit, Einfachheit, Verständigkeit, und er genießt das Leben in der Fülle, in demselben Augenblick, da er sein Studium über das längst Verstorbene mit Erfolg treibt.

Vom Luzernersee, im Augustmonat (1775), als der Jüngling mit drei schwarzen Bauersfrauen nach Brienz über einen eingeschlossnen See zwischen viehreichen Alpen geschifft, mit zwei Männern über den steilen Brünig, an den Abgründen der Aar, durch eine der wildesten Gegenden des Landes Unterwalden, von acht Uhr des Abends bis ein Uhr des Morgens, nach Luzern gegangen war, schreibt er seinem Freunde Bonstetten: »Alles, selbst des Führers Erzählungen, und die Nachrichten des Wirths

Also bekommt es das Ansehn, als rüsten wir uns zu großem Tadel gegen Müller den Historiker; allein tadelnd werden wir das ungemeine wirkliche Verdienst desselben um so mehr hervorheben können.

VI.

Alle Historie fängt an von der bloßen Notiz, oder derjenigen Nachricht, die dem Gedächtniß gegeben wird. Bei ihr findet noch kein Wissen statt. Sobald der Historiker mit Gemüth, Einbildungskraft, oder Verstand, mag er diese einzeln oder verbunden anwenden, das ins Gedächtniß Aufgenommene, sich weiter ancignet, wird aus der Notiz eine Thatsache. Das Gegebene (datum) wird ein Gemachtes (factum).

Fast nie begnügt sich der Mensch, die reine Notiz in sein Gedächtniß zu legen, denn die übrigen Seelenkräfte springen sogleich hinzu, sie in eine Thatsache zu verwandeln, noch ehe das Gedächtniß sie aufnimmt. Aber
 der

ischaft fiel in die glückliche Zeit, daß beinahe alles zur Ausführung und Begünstigung desselben vorbereitet fand. Ohne die Urkundensammlung, die Emanuel von Haller mit unsäglicher Mühe und vielen Kosten in fünf und vierzig geschriebenen Folianten und vier und zwanzig Quartbänden zusammenbrachte, und ihm zum Gebrauch mitgetheilt hat, würde er nach seinem Verstandniß sein Werk nicht verfaßt haben können. Es ward eine Pflicht des öffentlichen Wesen, für das Vaterland, ihn zu unterstützen, sobald ein Entschluß bekannt geworden.

Wie anders war dies in unsern monarchischen Staaten, wo die Regierung selbst das Signal gab, dem Forscher der vaterländischen Historie Urkunden und Denkmale vorzu-

enthalten, aus welchen die Historie der
 Altvordern geschöpft werden muß, wo
 es zum politischen Verbrechen gemacht
 wurde, über die Vergangenheit ohne
 Verbrechen gegen die Wahrheit zu
 reden. Glückliche Hoffnung unsrer
 Tage, daß nun die Monarchien in ih-
 rem Innern republikanischer werden,
 ohne als Monarchien unvollkommner
 zu seyn (sie werden auch als solche
 zugleich vollkommner werden). Da
 endlich wird ein Geist in ihnen ent-
 stehen, daß ihnen auch an ihrem ehe-
 maligen Daseyn etwas liegt.

»Glücklich der Schriftsteller, sagt
 »unser Freund, der wie ich Freund-
 »schaft und Rath finden wird, in den
 »Hütten der Hirten, wie in den
 »Schlössern des Adels, bei der Tag-
 »sagung seines Volks, auf dem öffent-

»lichen Platz, wo die Hirten der Alpen Gesetze geben, auf den Bänken der Bürger, in den Senaten des Adels.«

Zur möglichst vollständigen Sammlung der Notizen ward Müller durch eine Eigenheit der Helvetischen Geschichte noch sehr begünstigt. Zwar liegt die Schweiz mitten in Europa, aber durch ihre Localbeschaffenheiten und die Natur ihrer politischen Systeme, greift sie wenig mit eigener Thätigkeit in die allgemeine Politik der Welt: gleichsam in sich ruhend ist sie für dieselbe am wichtigsten; denn nur, wenn die Schweizer sich im Solde auswärtiger Nationen schlagen, erschienen sie auswärts in bedeutender Wirksamkeit für das Schicksal der Nationen. Aus diesem Grund

haben die Notizen über die Schweizerhistorie auch ihre Beschränkung auf das beschränkte Land, dessen Volk sie betreffen. Ihre Masse ist nicht zu ungeheuer, die Quellen, aus welchen sie zusammengeholt werden, sind nicht zu sehr zerstreut und in zu großer Entfernung von einander, daß man verzweifeln müßte, in der Sammlung der Nachrichten eine ziemliche Vollständigkeit zu erreichen: eine Verzweiflung, die gewiß nicht ermutigt, wenigstens so erschöpfend zu werden, als die Umstände erlauben.

Mit der Pflicht des Historikers, vollständig die Notizen zu sammeln, geht diejenige Hand in Hand, daß er sie genau, wie sie sind, zusammenbringe. Selten wird jemand so verkehrt seyn, daß er die Mühe des vollständigen

Sammeln aufwendet, ohne zu wollen, daß das Gesammelte einen innern Werth habe, zumal wenn er mit dem höhern Gebrauch desselben es so ernst meinet, wie Müller. Allein dieser zeigt auch immerfort ein so unbefangnes Hingeben, ein so einfaltvolles Auffassen, daß man nicht zweifelt, er habe nur das gehört und gelesen und gesehen, was gesagt, geschrieben war, geschaut werden konnte; wenn man auch nicht annehmen will, daß er durch Schärfe des Verstandes sich und das Wahrgenommene stets geschieden habe.

Sehr richtig mißt er auch den Werth der Quellen, aus welchen ihm die Notizen zukommen. Urkunden, das heißt, schriftliche Denkmale solcher, welche etwas aufzeichneten, wovon sie selbst Zeugen waren oder solche vernahmen,

und die Erfahrung, oder die Urkunde über Vergangnes, die noch in Natur, Sitte, Verfassung, Sprache und Sagen ist, sind ihm, wie billig, im ersten Range der Quellen.

Nach den beiden ersten kritischen Arbeiten des Historikers, wie die Notizen lauten, und welcher Werth ihrer Quelle beizumessen sei, die Müller vortrefflich vollbrachte, was seine Schweizerhistorie auf allen Blättern, besonders in den Scholien zeigt, die er selbst über sie geschrieben, wußte er gleich unbefangen und scharfsinnig aus den Notizen die Thatsache zu entnehmen, und in den Beziehungen mehrer Thatsachen gegen einander die Begebenheit zu finden. Nie entstand ihm die Gelehrsamkeit und der Fleiß der Forschung, um die Kritik bis zu

diesem Punkt glücklich auszuüben; aber oft treten auch bei ihr schon Erfordernisse der höhern wissenschaftlichen und künstlerischen Cultur ein, welchen er nicht so genug gethan hat.

Ungemein reich war seine Ausbeute von Thatsachen und Begebenheiten, und dies verdanken wir seiner eigenthümlichen kritischen Ansicht.

Es ist nicht besonders schwer, Notizen und Creugnisse, Denkmale des menschlichen Geistes, zumal aus frühern und dunklen Zeiten, ganz oder theilweise verdächtig zu machen. Vieles an ihnen bemerkt man leicht als Widerspruch und Unzusammenhang, weil uns die Umstände nicht überliefert sind, welche uns statt dessen Harmonie und Verbindung zeigen würden, oder weil ferne und kindliche

enthalten, aus welchen die Historie der
 Altvordern geschöpft werden muß, wo
 es zum politischen Verbrechen gemacht
 wurde, über die Vergangenheit ohne
 Verbrechen gegen die Wahrheit zu
 reden. Glückliche Hoffnung unsrer
 Lage, daß nun die Monarchien in ih-
 rem Innern republikanischer werden,
 ohne als Monarchien unvollkommner
 zu seyn (sie werden auch als solche
 zugleich vollkommner werden). Da
 endlich wird ein Geist in ihnen ent-
 stehen, daß ihnen auch an ihrem ehe-
 maligen Daseyn etwas liegt.

»Glücklich der Schriftsteller, sagt
 »unser Freund, der wie ich Freund-
 »schaft und Rath finden wird, in den
 »Hütten der Hirten, wie in den
 »Schlössern des Adels, bei der Tag-
 »sagung seines Volks, auf dem öffent-

»lichen Platz, wo die Hirten der Alpen Gesetze geben, auf den Zünften der Bürger, in den Senaten des Adels: «

Zur möglichst vollständigen Sammlung der Notizen ward Müller durch eine Eigenheit der Helvetischen Geschichte noch sehr begünstigt. Zwar liegt die Schweiz mitten in Europa, aber durch ihre Localbeschaffenheiten und die Natur ihrer politischen Systeme, greift sie wenig mit eigener Thätigkeit in die allgemeine Politik der Welt: gleichsam in sich ruhend ist sie für dieselbe am wichtigsten; denn nur, wenn die Schweizer sich im Golde auswärtiger Nationen schlügen, erschienen sie auswärts in bedeutender Wirksamkeit für das Schicksal der Nationen. Aus diesem Grund

Vorstellungen uns auch durch sich selbst verschlossen bleiben. Wer da nichts als kalten Scharfsinn, oft nur Spitzfindigkeit, zu der historischen Kritik mitbringt, der schneidet frech in die Überlieferung, die Erscheinung, das Denkmal; und was wirklich war, was wir wirklich wußten, vergeht dann leicht wie ein Phantom.

Müller brachte auch einen frommen historischen Sinn mit zu der Kritik, so daß er Alles, was wie Geschehnes berichtet ward, mit einer Art von Religiosität betrachtete, und nur mit Ungstlichkeit und Selbstüberwindung ein Vernichtungsurtheil über eine bis dahin geltende Thatsache aussprechen konnte. Ohne Zweifel ist ein solcher Sinn, wenn ihn Scharfsichtigkeit vor dem historischen Aberglau-

ben bewahret, die Garantie der Geschichte, und ohne ihn giebt es keinen sichern Grund in der Kritik. Gutmüthig nahm unser Freund alle Nachrichten und Sagen auf, und wußte durch eine kleine Wendung, Bemerkung, ihnen das zu nehmen, wodurch die Zweifelsucht zum Angriff auf sie gereizt werden mochte. Ihn von der historischen Lehrenlese mit den reichen Farben zurückkommen zu sehn, ist ein Bild aus einem frommen Zeitalter mit einfältigem Wahrheitsinn.

VII.

Wie die Begebenheit aus dem Zusammenhang mehrerer Thatsachen, so entsteht das Resultat aus Berechnung des Verhältnisses von Begebenheiten gegen einander. Es kann wiederum als eine einzelne Thatsache betrachtet werden; und indem sich aus Resultaten immer wieder ein höheres gewinnen läßt: so könnte man, bei hinreichender Masse und Qualität der Notizen, ein ächthistorisches Gebäude von Thatsachen aufführen, dessen Gipfel zuletzt in den Himmel der reinen Speculation ragte.

Der Philosoph setzt einen Gedanken als Thatsache, um von demselben das ganze Reich der Begriffe entstehen zu lassen: diese ideale Welt ist für ihn

diesem Punkt glücklich auszuüben; aber oft treten auch bei ihr schon Erfordernisse der höhern wissenschaftlichen und künstlerischen Cultur ein, welchen er nicht so genug gethan hat.

Ungemein reich war seine Ausbeute von Thatsachen und Begebenheiten, und dies verdanken wir seiner eigenthümlichen kritischen Ansicht.

Es ist nicht besonders schwer, Notizen und Creugnisse, Denkmale des menschlichen Geistes, zumal aus frühern und dunklen Zeiten, ganz oder theilweise verdächtig zu machen. Vieles an ihnen bemerkt man leicht als Widerspruch und Unzusammenhang, weil uns die Umstände nicht überliefert sind, welche uns statt dessen Harmonie und Verbindung zeigen würden, oder weil ferne und kindliche

terium, ob der Grundbegriff, von welchem er ausgeht, die ächte Urthatsache sei, nämlich, wenn das ganze Reich der Begriffe sich von demselben, und nur von ihm, ableiten läßt.

Vorausgesetzt nun, daß die Welt Ein Ganzes ist: ohne welche Voraussetzung alle unsre Wahrheit, Wissenschaft und Kunst ein eiteles Hirngespinnst wäre; daß also auch der Mensch mit seinen Begriffen, und deren System über die nothwendige Entwicklung seines Geschlechtes, wenn seine Metaphysik rechter Art ist, zusammentreffen muß mit der Wirklichkeit, mit dem geschehnen Schicksal des Menschengeschlechtes, so folgt, daß eine denkbare, doch uns immer unerreichte Geschichte der Menschheit mit jenem speculativen System, welchem man nur

nicht den widersinnigen Namen einer Geschichte a priori geben soll, ganz zusammenstimmen müßte.

Daraus folgt nun keinesweges:

daß die Weltgeschichte ein metaphysisches System werden solle, zu welchem aus dem Vorrathe von Thatsachen aller Zeiten diejenigen hervorgesucht werden, die zu Belegen tauglich scheinen; denn das wäre grobe Verkennung des wesentlichen Unterschiedes zwischen Historie und Metaphysik, die beide ganz unabhängig von einander begründet sind:

oder daß bei Sammlung und Würdigung der Thatsachen uns von einem speculativen System über die Entwicklung der Menschheit vorgeleuchtet werden müsse, und wir gespannt seyn sollen, einen Stral des-

selben an jedem historischen Material wahrzunehmen; denn auch davon abgesehen, daß die Unbefangenheit der Forschung dadurch leiden könnte, so sind wir bei keiner Metaphysik vom Universum sicher genug über ihre Richtigkeit, um ihr in Betrachtung der einzelnen Wirklichkeit und Nothiz auch nur eine leitende Macht beimessen zu können; und zweitens sind alle unsere historischen Materialien zu sehr unzusammenhängende Spreu, als daß es nicht Thorheit wäre, ein allgemeines System im Einzelnen der Geschichte entdecken zu wollen:

aber das folgt daraus, daß der Historiker verbunden sei, bei größeren Massen der Geschichte, bei ihren höhern Resultaten, zu erwägen, ob sie mit den Aussprüchen der Metaphy-

sie über den nothwendigen Gang der menschlichen Entwicklung zusammenstimmen? und sich auf die Gipfel der Historie mit der philosophischen Fackel zu stellen, ob er in diesem Lichte vielleicht auch für die historische Forschung neue Seiten, neue Entdeckungen gewinne? Übrigens bleibt auch so die Metaphysik, immer nur ein Mittel für ihn, und es ist sein Vergehn, nicht die Schuld des Verhältnisses zwischen Historie und Metaphysik, wenn ihn diese blendet, daß er in Notiz, Thatsache und Begebenheit ein Resultat hineinträgt, welches die historische Kritik nicht in ihnen findet.

Die natürlichste Folge von dem allen ist, daß der Historiker die metaphysischen Systeme nicht hassen, son-

terium, ob der Grundbegriff, von welchem er ausgeht, die ächte Urthatsache sei, nämlich, wenn das ganze Reich der Begriffe sich von demselben, und nur von ihm, ableiten läßt.

Vorausgesetzt nun, daß die Welt Ein Ganzes ist: ohne welche Voraussetzung alle unsre Wahrheit, Wissenschaft und Kunst ein eiteles Hirngespinnst wäre; daß also auch der Mensch mit seinen Begriffen, und deren System über die nothwendige Entwicklung seines Geschlechtes, wenn seine Metaphysik rechter Art ist, zusammentreffen muß mit der Wirklichkeit, mit dem geschehnen Schicksal des Menschengeschlechtes, so folgt, daß eine denkbare, doch uns immer unerreichte Geschichte der Menschheit mit jenem speculativen System, welchem man nur

nicht den widerstnigen Namen einer Geschichte a priori geben soll, ganz zusammenstimmen müßte.

Daraus folgt nun keinesweges:

daß die Weltgeschichte ein metaphysisches System werden solle, zu welchem aus dem Vorrathe von Thatsachen aller Zeiten diejenigen hervorgesucht werden, die zu Belegen tauglich scheinen; denn das wäre grobe Verkennung des wesentlichen Unterschiedes zwischen Historie und Metaphysik, die beide ganz unabhängig von einander begründet sind:

oder daß bei Sammlung und Würdigung der Thatsachen uns von einem speculativen System über die Entwicklung der Menschheit vorgeleuchtet werden müsse, und wir gespannt seyn sollen, einen Stral des

bern inne haben und prüfen müße. Ihm ist unter allen Gelehrten Einseitigkeit am wenigsten zu verzeihen, weil sich die Historie über alle menschliche Seiten erstreckt, und weil er durch Ungeschicktheit und Beschränktheit nicht blos eine Arbeit seines Geistes, sondern eine gegebene Wirklichkeit, ein ihm anvertrautes Gut, die Stimme der Zeiten, verdirbt.

Besonders in Deutschland pflegt man wol zu meinen, daß eine heftige Beschränkung auf Ein Fach, und eine gewisse Leidenschaft wider andre Wissenschaften und Künste, ein Zeichen von dem Genie für die gewählte sei, und es ist wol lautbar geworden, daß der wahrhaftige Historiker den Metaphysiker hassen solle; allein dergleichen ist nichts, als eine beengte Un-

sicht, und gehört zu den Kernsprüchen halbgebildeter Jugend, die in Deutschland weniger mit Worten in der Literatur lärmen mag, wenn der gegenwärtige Gang des Schicksals sie noch mehr in Waffen und That gebracht haben wird.

Im Alterthum waren die Geschichtschreiber von den Systemen ihrer Philosophen durchdrungen, sobald sich das bürgerliche Leben bis zu einer gewissen Höhe entwickelt hatte; aber an Charakter und Verstand waren sie zu rein und kräftig, als daß es der Wahrheit ihrer Erzählung, der Richtigkeit ihres Urtheils, Eintrag gethan hätte, wenn sie selbst für ein gewisses philosophisches System sich bestimmt erklärt hatten. Dagegen bekam ihre Denkart eine solche Läuterung und

Würde durch das philosophische Studium, welche ihre Darstellung von selbst, auch ohne die Kunst, schon zu einem Ganzen macht, dem das Vertrauen nicht entsteht. In den neueren Geschichtschreibern fehlt diese durch das Werk dringende Seele. Am meisten ist sie noch in Hume zu entdecken, welcher am meisten unter den neueren Historikern in die Philosophie eingeweiht war.

Je mehr die Gegenwart von einem philosophischen System bewegt wird, und je reicher dieses durch neue fruchtbare Ideen einwirkt, je glücklicher es die ursprünglichen Formen des menschlichen Geistes aufdeckt, je scharfsinniger und tiefer es die Lehren von Gittlichkeit, Recht und Politik zu begründen versucht: um so mehr sündigt der

Historiker, welcher sich mit dessen Geiste nicht bekannt macht. Von ihm gilt vorzüglich, was Göthe in seinen Betrachtungen über Winkelmann sagt: »Daß kein Gelehrter jene große philosophische Bewegung, die durch Kant begonnen, ungestraft von sich abgewiesen, sich ihr widersetzt, sie verachtet habe.«

Wer nicht geübt ist, die größeren Resultate der Geschichte metaphysisch zu beleuchten, wodurch sich die sämtlichen Bruchstücke der Vergangenheit wie ein Ganzes aufthun, dem fehlt dann auch das Gefühl von diesem Ganzen bei den kleineren Resultaten; und es liegt auf seiner Darstellung ein Nebel, in welchem man mit einigem Bangen hinwandert. Dazu trägt vorzüglich bei, daß ein solcher, der sich

gewöhnte, das menschliche Wesen nie in reinen Begriffen, immer nur in Thatsachen zu denken, schwerlich den geheimen Punkt findet und darstellt, durch welchen sich der einzelne Mensch von dem allgemeinen unterscheidet; und wie schwankt die Historie im Nebel, wenn nicht auf das genaueste dargethan werden mag, was die handelnden Personen waren und wollten.

Etliche wenden vielleicht ein, daß zur Befriedigung aller dieser Forderungen an den Historiker, um deren willen er der Metaphysik obliegen solle, der gesunde Verstand, oder gar das natürliche Genie hinreiche: dieses werde schon von selbst zu einer solchen Höhe der Betrachtung und der Resultate in der Historie steigen, daß es der Beleuchtung der Metaphysiker

nicht bedürfe. Wohlán, in demselben Augenblicke, wo das natürliche Genie dies vermögte, wäre es selbst der Metaphysiker, den wir nöthig haben, und uns kann einerlei seyn, von wem er das metaphysische Licht erhalte. Übrigens ist noch nie geschehn, daß das natürliche Genie ohne lange wissenschaftliche Übung die metaphysischen Höhen mit einiger Sicherheit erreichte. Es ist unglaublich für denjenigen, den nicht die eigene Erfahrung überzeugt hat, wie viel in jeder Wissenschaft und Kunst der Tact bedeutet, welcher durch lange Ausübung derselben erworben wird, und welche Ehrfurcht man auch hier der Erfahrung zollen muß. Eben das natürliche Genie, wenn es die Schwingen erst eine kurze Zeit im Gebiet der Forscher und Künstler ge-

regt hat, will jene Wahrheit nicht anerkennen, und belächelt die Weisheit, die sich auf die Reise der Zeit beruft. Was aber den gesunden Menschenverstand anbetrifft: wie will er bei aller Gediegenheit, deren er sich rühmen mag, mit Sicherheit zu Werke gehn, wenn er nicht wissenschaftlich gebildet ist, und sich durch die Lehren der Philosophie selbst versteht, und vertheidigen kann?

Wenden wir uns von diesen Gedanken zu unserm Müller: so sind seine Studien und sein Leben hindurch fortwährende Bereise, daß er in seinem dunklen Haß gegen die Metaphysik, den er früh geäußert, beharrte.

Auch von der großen Bewegung durch Kant hat er nichts wissen wollen, und vielmehr als ein Wächter

der Historie Lärm gerufen, wenn die Ideen der neuen Philosophie auch in der Geschichte einen neuen Geist aufzuregen suchten. Er schien dann gar nicht zu bedenken, wie unmöglich dies bei einer so gewaltigen Erschütterung aller Ideen zu verhindern sei, und wie er keinesweges selbst auf seiner Stufe historischer Cultur stehn würde, wenn die Philosophie nicht von jeher Einfluß auf Erforschung der Thatsachen und Behandlung der Historie gehabt hätte.

Doch thäte man ihm Unrecht, wenn man diese Verkennung des wesentlichen Verhältnisses zwischen Historie und Metaphysik, und seinen Haß gegen die letzte, absolut und nackt annähme: vielmehr geht sein Eifer unmittelbar nur gegen den scho-

lastischen Mißbrauch in der Geschichte. Allein unversehens läßt Er ihn wider die Metaphysik überhaupt streifen; und wenigstens verschloß er sich selbst dem nothwendigen und heilsamen Einfluß, welchen sie desto bestimmter auf die Geschichte ausüben wird, je wissenschaftlicher sich der Kreis der menschlichen Kenntnisse ordnet. Auch giebt es keine Spur, daß ihm nur geahndet habe, was die Metaphysik dem Historiker und seiner Wissenschaft werth seyn könne.

In wiefern sich diese Vernachlässigung der Philosophie an seinen historischen Resultaten und Ansichten rächte, wird offenbar werden, wenn seine Arbeiten über die Universalhistorie an den Tag kommen. Doch giebt auch seine Geschichte der Schweiz hin

und wieder Aufschlüsse darüber. In einer allgemeinen Übersicht von dem Gang der Kenntnisse, zumal diesseits der Alpen, die er im vierten Buch liefert, sind einige Hauptpunkte wohl angegeben; doch stehn sie eigentlich nur da, wie Notizen, und das Fortschreiten von einem zum andern, der nothwendige Zusammenhang zwischen ihnen, wofür es an Entdeckung der aufklärenden Thatsachen demjenigen nicht fehlt, welcher diese Nothwendigkeit in der Entwicklung schon aus der Speculation kennet, finden wir wenig geahndet und angedeutet.

Auch zeigt sich die Unbehüllichkeit in Sprache und Auseinandersetzung, mit welcher er nie vollkommen siegreich gerungen hat, bei solchen allgemeinen Übersichten in einem ganz besondern Ungemach.

Es war nämlich nicht Dünkel oder blinder Haß, wodurch er gegen die Metaphysik so verhärtet wurde, sondern die Art seines Geistes, daß er die Geschichte zuerst nur mit dem Gedächtniß und Gemüth umfaßte, die beide in ihm von ungemeiner Stärke waren. Dann wurde seine Einbildungskraft von den Thatsachen gerührt, die aber an Stärke jenen beiden nicht gleich kam. Niemals denkt er daran, Gedächtniß und Gemüth durch künstliche Mittel in sich zu stärken und zu bereichern, indem er nach richtigem Gefühl von sich selber es nicht nöthig fand; aber er will die Dichter einzig in der Hinsicht lesen, damit sie seine Phantasie blühend und feurig machen, und dringend bittet er seinen Freund Boustetten, ihn zu warnen, sobald er wahrnehme, daß seine

Einbil-

Einbildungskraft matt geworden sei. Sein Verstand trat zuletzt zu der historischen Arbeit, und ward nie so Meister in derselben, daß er die Thatsachen wie Begriffe berechnet, oder die eigentliche historische Abstraction vorgenommen hätte.

So scheint es, als habe sein Haß gegen die Metaphysik, und ihren Einfluß auf des Historikers Bildung, mit einem natürlichen Unvermögen seines sonst so mächtigen Geistes zusammengehungen.

Seine Unbehülflichkeit, mit Begriffen umzugehen, hinderte mich auch, das Verhältniß der Historie zur Metaphysik zwischen uns jemals ganz zur Sprache zu bringen. In der Zeit unsers vertrauten Umgangs schrieb ich die Abhandlung von der historischen

Arbeit (Geschichte u. Politik 1804. B. 2.), in welcher jenes Verhältniß aufgestellt war. Ich sandte sie ihm; und nie ist sie Gegenstand unsrer Unterredung geworden, wenn gleich wir sonst über unsre Arbeiten freimüthig und ausführlich uns besprachen. Ich merkte, daß sie ihn sehr gereizt habe, nur an den heftigen Ausfällen, die er nicht lange nachher in Recensionen u. s. w. gegen den Einfluß der Philosophie auf die Historie that, immer die Sache selbst mit ihrem Mißbrauch verwechselnd.

und wieder Aufschlüsse darüber. In einer allgemeinen Übersicht von dem Gang der Kenntnisse, zumal dieſſeits der Alpen, die er im vierten Buch liefert, ſind einige Hauptpunkte wohl angegeben; doch ſtehn ſie eigentlich nur da, wie Notizen, und das Fortſchreiten von einem zum andern, der nothwendige Zuſammenhang zwiſchen ihnen, wofür es an Entdeckung der aufklärenden Thatſachen demjenigen nicht fehlt, welcher dieſe Nothwendigkeit in der Entwicklung ſchon aus der Speculation kennet, finden wir wenig gehndet und angedeutet.

Auch zeigt ſich die Unbehüllichkeit in Sprache und Auseinanderſetzung, mit welcher er nie vollkommen ſiegreich gerungen hat, bei ſolchen allgemeinen Überſichten in einem ganz beſondern Ungemach.

Es war nämlich nicht Dünkel oder blinder Haß, wodurch er gegen die Metaphysik so verhärtet wurde, sondern die Art seines Geistes, daß er die Geschichte zuerst nur mit dem Gedächtniß und Gemüth umfaßte, die beide in ihm von ungemeiner Stärke waren. Dann wurde seine Einbildungskraft von den Thatsachen gerührt, die aber an Stärke jenen beiden nicht gleich kam. Niemals denkt er daran, Gedächtniß und Gemüth durch künstliche Mittel in sich zu stärken und zu bereichern, indem er nach richtigem Gefühl von sich selber es nicht nöthig fand; aber er will die Dichter einzig in der Hinsicht lesen, damit sie seine Phantasie blühend und feurig machen, und dringend bittet er seinen Freund Bonstetten, ihn zu warnen, sobald er wahrnehme, daß seine

Einbildungskraft matt geworden sei. Sein Verstand trat zuletzt zu der historischen Arbeit, und ward nie so Meister in derselben, daß er die That- sachen wie Begriffe berechnet, oder die eigentliche historische Abstraction vor- genommen hätte.

So scheint es, als habe sein Haß gegen die Metaphysik, und ihren Ein- fluß auf des Historikers Bildung, mit einem natürlichen Unvermögen seines sonst so mächtigen Geistes zu- sammengehungen.

Seine Unbehülfslichkeit, mit Bes- griffen umzugehen, hinderte mich auch, das Verhältniß der Historie zur Metaphysik zwischen uns jemals ganz zur Sprache zu bringen. In der Zeit unsers vertrauten Umgangs schrieb ich die Abhandlung von der historischen

und wird tausendfach dem Gesetzgeber, dem sie unterworfen ist, zuwinken können, daß er auch hiehin und dorthin die Stralen der Speculation wende, und Gesetze gebe, wohin die bloße reine Combination ihn nicht geleitet hätte. Nur eine solche Gesetzgebung wird deshalb für die Historie von Fruchtbarkeit seyn, die ein Historiker vollbringt, welcher sich des metaphysischen Geschäftes bemächtigen kann; denn ein solcher ist wenigstens leichter zu hoffen, als ein Metaphysiker, der die Historie durchaus kennt. Vom Einzelnen zum Allgemeinen aufsteigen, ist der Gang des menschlichen Geistes: wer im Allgemeinen seine eigentliche Heimath gefunden, entbehrt gewöhnlich des Tactes für das Einzelne, und der Achtung für die Nothiz und Thatsache.

VIII.

Nach der Abneigung, welche Er wider die Philosophie hegte, befremdet einigermaßen, daß er eine Gesetzgebung für die Historie als etwas wünschenswerthes und erfreuliches betrachtet. Eben durch sie muß in gewisser Hinsicht die Geschichte in metaphysische Gewalt gegeben werden.

Ohne deutliche Einsicht in die allgemeinen Gesetze des Wissens, welche an den letzten Ring der Metaphysik geknüpft sind, ist nicht möglich, die Gesetze aufzufinden, nach welchen der Historiker seine Arbeit vollbringen soll; denn diese greift in alle Arten von unserm Wissen ein. Überhaupt ist kein Zweifel, daß die Bestimmung alles Formalen ein philosophisches Geschäft sei.

nach Gesetzen verfare; doch schütteln die meisten den Kopf, wenn ihre Regeln an die Grundgesetze des Wissens geknüpft werden, und durch strenge Ableitung der Begriffe, die Haltbarkeit einer wahrhaftigen Wissenschaft gewinnen sollen.

An diese, an die metaphysische Gewalt in der Gesetzgebung für die Historie dachte Müller gewiß nicht, wenn er die letztere wünschte. Mit mehr Geist und Geschmack, meinte er, als bisher aufgewendet worden, müsse man die vortrefflichen Geschichtschreiber des Alterthums, jedoch aller Zeiten, betrachten, und sich die Regeln eigen machen, welche sie befolgt zu haben schienen. Diesen Beobachtungen gemäß sollte man in die Bearbeitungen der Geschichte mehr Leben bringen,

als wir in neuern Zeiten gewöhnlich wahrnehmen. Er wollte im Grunde nur einige Verbesserung, nicht Umänderung des alten Zustandes der Dinge durch eine Gesetzgebung für die Historie bewirkt sehn.

IX.

Von gleich großem Erfolg, wie für die Geschichtsforschung, müßte die angedeutete Gesetzgebung für die Geschichtschreibung werden.

Alle Arbeit, Notizen in Thatfachen zu verwandeln, deren Eigenthümlichkeit und den Sinn der Begebenheiten zu erforschen, aus diesen die Resultate zu ziehen, kurz, die historische Wahrheit zu erforschen und hervorzubringen, berechtigt noch nicht zu dem Namen eines Historikers: er soll auch die erarbeitete Wahrheit zur Anschauung bringen, und bedarf dazu der historischen Kunst, durch welche er Geschichtschreiber wird.

Man kann nichts zur Anschauung haben, und andern bringen, als von

einem Standpunkt. Dieser kann kein andrer für denjenigen, welchem obliegt, die Dinge zu zeigen, als für jene seyn, welche dieselben schauen sollen; denn sonst würden beide Partheien nicht eines und dasselbe sehn, und der, welcher darweist, thäte dies nicht mehr bei Gegenständen, die er doch darweisen will.

Um sicher zu seyn, daß von einem Standpunkt Alle dieselben Gegenstände sehn könnten, wenn nicht eine Ursache in diesem oder jenem selbst, ihn daran hindert, muß eine Begränzung der Gegenstände eintreten, und von dem Standpunkt muß man sie alle gleich vollkommen schauen können; er muß also ein Mittelpunkt seyn. Begränzte Gegenstände mit einem Mittelpunkt sind noch nicht ein Ganzes; um es zu

werden, müssen sie durch den Mittelpunkt begränzt seyn.

Sind Begebenheiten die zur Anschauung zu bringenden Dinge, so muß, da sie aus dem Verhältniß von Thatsachen gegen einander entstehen, der Mittelpunkt für sie in ihnen selbst liegen, und in der Wahrnehmung ihres Innern. Er kann also nichts als die Thatsache seyn, durch welche alle die übrigen, die man überschaut, ihren Zusammenhang haben. Hier werden also die Gegenstände durch den Mittelpunkt begränzt, und werden ein Ganzes.

Ein Ganzes von Begebenheiten sich selbst oder andern zur Anschauung bringen, heißt, dieselben darstellen, und die Darstellung von Begebenheiten ist die Geschichtschreibung.

als wir in neuern Zeiten gewöhnlich wahrnehmen. Er wollte im Grunde nur einige Verbesserung, nicht Umänderung des alten Zustandes der Dinge durch eine Gesetzgebung für die Historie bewirkt sehn.

Kunst, die historische zu wählen, oder darin, daß unter den seltenen großen Genien gewiß der allerseltenste derjenige ist, der für Wissenschaft und Kunst zugleich so begabt wäre, als der Historiker seyn soll. Sondern wir besitzen über wenige Begebenheiten einen solchen Reichthum von Notizen, daß die historische Kunst aus ihnen ein Ganzes schaffen kann, welches natürlich immer in ihnen liegen muß; denn sonst träte die poetische Kunst an die Stelle der historischen, und dem Zwecke aller Historie, die Wahrheit des Wirklichen anschaulich zu machen, würde mitgespielt. Wer indeß die metaphysische Beleuchtung der Geschichte versteht, der wird auch bei dürftigern Notizen zur Geschichtschreibung häufiger Gelegenheit finden, in

dem die Wahrnehmung des allgemeinen Nothwendigen, welches wie ein tiefer, unterirdischer Strom durch die ganze Geschichte geht, sich ihm oft unvermerkt im Einzelnen auch da zeigen wird, wo die Überlieferung dem Anscheine nach zu einer solchen Wahrnehmung nicht hinreicht. So mag ihm mehr als andern gelingen, das historische Kunstwerk, welches vom Verhängniß ununterbrochen in den Begebenheiten ausgearbeitet ist, zu kopiren, indem er selbst als Historiker ein Kunstwerk liefert.

Die Gesetzgebung für die Historie wird die Urtheile über die Geschichtsschreibung ungemein berichtigen, und in ihr eine noch ungleich größere Reformation bewirken, als in der Geschichtsforschung. Diese wird immer

vorausgesetzt bei jener, ist gleichsam eingeschlossen in jene, welche ein vielseitigeres Genie, eine vielfachere und ganz verschiedenartige Ausbildung der Geisteskräfte erfordert, und darum noch verworrner angesehen und beurtheilt, ungleich seltener, als die Geschichtsforschung, preiswürdig ausgeübt ist. Zumal mögten die Griechen und Römer, die als Muster in Sattungen der Historiographie bewundert sind, nach dem gesetzgebenden Maßstabe gerichtet, eines sehr bedingten Lobes theilhaftig werden, wiewol eben durch solche Bedingniß, in ihrem eigenthümlichen Charakter begriffen, und auf den ihnen gebührenden Grad gestellt, vom Kenner eigentlich weit mehr bewundert seyn, als durch die großthuende Phrase unbedingter Lobsprüche,

wo sie ihre historische Begeisterung schöpften, und die Grundstimmung geben konnten, in welcher Zuhörer und Leser die ganze Darstellung empfinden sollten, um die Wahrheit am reinsten zu empfangen.

Tacitus sagt, daß Freiheit und Consulat der Römer, einigemal durch kurze Herrschaft unterbrochen, seit August dauernder Fürstengewalt unterworfen wurde; und das Gefühl, die Betrachtung, welche daher entsteht, lebt in allen Theilen seiner Darstellung, wenn er gleich nicht so thut, als führte er jenen Satz durch, als wollte er ihn gleichsam immerfort beweisen. So sehr fehlt es unsrer Zeit an dem Sinn für ächte Geschichtschreibung, daß solche, die wol eine allgemeinere Idee in der Historie dulden

In der That dünkt uns, daß bei nichts so sehr, wie bei der Geschichtschreibung, der ganze Mensch vonnöthen sei. Der Historiker soll die Notiz unbefangen und treu ins Gedächtniß nehmen, und auf dem Gipfel der Abstraction stehn, um welchen die Notiz kaum wie verächtliche Spreu weht; er soll die Thatfachen, Begebenheiten, Resultate schaffen, und überzeugt seyn, und andere überzeugen, daß er in ihnen nichts habe, als was in ihnen gegeben ist; soll sich selber an den Stoff verlieren, und desselben so mächtig seyn, daß kein Stäubchen davon in seinen Vorstellungen verloren geht. Hat er dann mit unsäglichem Mühe und Gedult, mit vielfacher Gelehrsamkeit, und mit einem so tiefen, als scharfen Sinn seine Ma:

terialien zusammengebracht, geläutert,
 erkannt: so ist nur die Hälfte seiner
 Berufspflicht erfüllet. Den Mittel-
 punkt in dem Stoff zu entdecken, zur
 Anschauung zu bringen, und durch ihn
 ein organisches Ganzes erwachsen zu
 lassen; dem Zwecke gemäß, daß die
 historische Wahrheit dargestellt und
 anschaulich werden solle, ihr im Styl
 ein Gewand zu geben, das ihr noth-
 wendig angebildet ist, mit ihr einer-
 lei zu seyn scheint: diese Kunst oder
 die Geschichtschreibung, kann durch-
 aus nicht ohne das Genie vollbracht
 werden, da hingegen Umfang und Treue
 des Gedächtnisses, Unbefangenheit des
 Gemüths, geübter Verstand und ein
 starker Wille, den Geschichtsforscher
 vollenden können.

Wo giebt es neben dem Historiker,

» selbst fünfhundert Jahre frei und
 » in ihren Sitten blieb, und fast an-
 » derthalb Millionen Menschen, von
 » mancherlei Sprachen und Gewohn-
 » heiten, in einem Land von etwas
 » mehr als neunhundert Quadratmei-
 » len eben dieses Glück ihr zu danken
 » hatten. «

Schon tiefer im Werk streift kaum an jenen Gedanken die Erwähnung, daß die Helvetier, da der schwere Bau ihrer Gegenden wenig Anlaß zu Kriegen ließ, ein friedfertiges, und, durch Luft und Lebensmanier abgehärtet, nichts desto weniger ein tapferes Volk waren, welches reich hieß, weil die Alpenwasser einiges Gold führen.

Als ich einst meinen Freund aufmerksam machte, daß er die einzige
 That:

sprüche, die eigentlich nicht weiß, was sie sagt. Plutarch wird als Muster in der Biographie gepriesen, er, welcher nie den Mittelpunkt fand, von welchem aus eine Person, eine Begebenheit zu einem Ganzen geworden. Wie wollte er dieselben zur Anschauung bringen, darstellen? wie auf den Namen eines Geschichtschreibers Anspruch machen? Und dennoch halten wir ihn der Bewunderung werth; denn er hat den genialischen Tact, die Materialien aufzufinden, aus welchen eine Biographie entstehen kann: sie liegen da, ein inhaltvoller Vorrath, für die letzte bildende Hand. Ein wie seltenes Talent jener Tact seyn müße, sieht man daraus, daß ihn nach Plutarch niemand in besondrem Maaße bewiesen hat.

In der That dünkt uns, daß bei nichts so sehr, wie bei der Geschichtschreibung, der ganze Mensch vonnöthen sei. Der Historiker soll die Notiz unbefangen und treu ins Gedächtniß nehmen, und auf dem Gipfel der Abstraction stehn, um welchen die Notiz kaum wie verächtliche Spreu weht; er soll die Thatfachen, Begebenheiten, Resultate schaffen, und überzeugt seyn, und andere überzeugen, daß er in ihnen nichts habe, als was in ihnen gegeben ist; soll sich selber an den Stoff verlieren, und desselben so mächtig seyn, daß kein Stäubchen davon in seinen Vorstellungen verloren geht. Hat er dann mit unsäglicher Mühe und Gedult, mit vielfacher Gelehrsamkeit, und mit einem so tiefen, als scharfen Sinn seine Ma-

terialien zusammengebracht, geläutert,
 erkannt: so ist nur die Hälfte seiner
 Berufspflicht erfüllet. Den Mittel-
 punkt in dem Stoff zu entdecken, zur
 Anschauung zu bringen, und durch ihn
 ein organisches Ganzes erwachsen zu
 lassen; dem Zwecke gemäß, daß die
 historische Wahrheit dargestellt und
 anschaulich werden solle, ihr im Styl
 ein Gewand zu geben, das ihr noth-
 wendig angebildet ist, mit ihr einer-
 lei zu seyn scheint: diese Kunst oder
 die Geschichtschreibung, kann durch-
 aus nicht ohne das Genie vollbracht
 werden, da hingegen Umfang und Treue
 des Gedächtnisses, Unbefangenheit des
 Gemüths, geübter Verstand und ein
 starker Wille, den Geschichtsforscher
 vollenden können.

Wo giebt es neben dem Historiker,

diesem Forscher im Geschehen und im Ideenreich, diesem mühsamen Sammler, fast Tagelöhner in literarischer Arbeit, diesem Poeten, ohne jemals erdichten zu dürfen, diesem Philosophen und Künstler zugleich, wo giebt es jemand, der sagen könnte, daß er so bei seinem Geschäft den ganzen Menschen brauche, als jener? Die besondern Fertigkeiten, welche jeder Forscher, jeder Künstler, für seine eigenthümliche Wissenschaft und Kunst nöthig hat, und die Geschicklichkeiten, die Eigenschaften für alle mannigfaltige Arten des praktischen Lebens abgerechnet: so sehn wir nicht, was von geistigen Kräften des Menschen dem Historiker fehlen dürfte?

Revolutionen, wie Lissabons Erdbeben, nicht gedenkt, in welchen die unvernünftigen Kräfte ihre Gewalt wider das denkende Wesen überfallend beweisen, scheint die Natur auf eine zwiefache Weise in die Geschichte des Menschen zu dringen, und in ihr wie handelnd beschrieben werden zu müssen: entweder bei einzelnen Begebenheiten, nach ihrer örtlichen Beschaffenheit und andern Eigenthümlichkeiten, oder durch den dauernden und allmählichen Einfluß ihrer Lage, Gestalt, und ihrer Kräfte, auf Körper, Lebensart und Charakter der Bewohner.

In jener ersten Rolle erscheint sie vorzüglich in Kriegseräugnissen, insonderheit Schlachten. Weil sie da gleichsam wie handelnd, wie eine Person, angeschaut werden soll: so

jener; doch ist sein Beruf, dann zu dem Einzelnen mit der sorgsamem Kritik zurückzugehn, und alle die Straßen zu messen, welche er überflog, um zu urtheilen, ob sie alle durch das Gebiet der historischen Wahrheit zu seinem erreichten Punkt hinführen. Fahrlässigkeit, Falschheit oder Irthümer in diesem Geschäft haben zur Folge, daß kein Werk wahrhaftiger Geschichtschreibung entstehen wird; aber der erstere, der durch Resultate sich zum Mittelpunkt der Begebenheiten hinarbeiten muß, leidet wahrscheinlich immer an der Ohnmacht, im angegebenen Sinn Geschichte zu schreiben, so herrliche und achtungswerthe Arbeiten er vollbracht haben mag.

Wir haben schon bemerkt, daß Müller die historische Abstraction in

den höhern Graden, die eigentliche, nicht liebte und kannte, auch zu ihr wol ein natürliches Uebermögen empfand; und schwerlich mögte man in seiner historischen Arbeit Beispiele auffinden, daß er allmählig durch Resultate, einen so wenig gemeinen Verstand er besaß, zu dem Mittelpunkt der Begebenheiten, der Systeme, der handelnden Personen, durchgedrungen wäre. Wo man denselben in seinen Beschreibungen und Erzählungen wahrnimmt, da hat er ihn gewöhnlich nach dem Buchstaben der Quellen, ohne sein Wissen, angedeutet, und ihn auch nicht zu demjenigen Mittelpunkt, von welchem hier die Rede ist, der nämlich die Begebenheiten zu einem Ganzen bildet, durch die historische Kunst erhoben. Bisweilen will diese bei ihm dahin durchs

brechen, und dann verräth sich ganz seine genialische Anlage, daß er eben durch einen Act der Einbildungskraft den Mittelpunkt in der Geschichte ergreifen und zur Anschauung bringen will. Dies letzte gelingt aber nicht ganz: seine Einbildungskraft ist nicht energisch genug, um mit der Macht der reinen Kunst zu schalten; sie sinkt alsdann in sein Gemüth zurück, welches nun mit seiner' genialischen Gewalt handelt.

Dieses war's eigentlich, was in ihm die historische Composition, oder die successive Darstellung des Geschehen vollbrachte; und wie das Gemüth ein so heftiges Entzücken und solche Rührung empfinden kann, die in den heiteren Regionen der Abstraction und der Kunst nicht geduldet werden:

vorhalten. Vielleicht war jene Unbestimmtheit gehoben, weil kurz vorher erwähnt worden, daß Herzog Leopold über Gursee nach Gempach gezogen war; doch nur für den jener Gegend Kundigen. Es will dem Geschichtschreiber nicht geziemen, einen solchen bei Darstellung des Locals voranzusetzen.

Soll die Natur in der Historie als handelnd durch ihren Einfluß auf die Ausbildung ihrer Bewohner beschrieben werden: so entstehen Naturgemälde in der Geschichtschreibung, welche in die Gruppe der handelnden Menschen die anmuthigste Abwechslung bringen. Bei ihnen darf der Historiker nur nie vergessen, daß auch sie gewissermaßen eine Personalität haben sollen, welche auf die übrige

Darstellung berechnet ist. Ungstlich muß er sich hüten, daß seine Manier nicht an den Ton der Reisebeschreibung erinnere; denn dadurch würde der Gedanke an die Nothwendigkeit des Naturgemäldes in der Historie ausgelöscht werden, indem der Reisende, als solcher, nur auf das bloße Schauen ausgeht, und von keinem innern Bedingniß bestimmt wird, nur dieses oder jenes zu sehn. Ist dies bei ihm der Fall: so redet er nicht mehr als bloßer Reisebeschreiber, sondern befolgt anderweitige Regeln.

Das Gemälde, welches uns Tacitus von Judäa in seinen Büchern der Geschichten gegeben, ist bewundernswürdig. Fest bestimmt er zuerst die Gränzen, damit die Einbildungskraft nicht unbestimmt bleibe, was sie in

der Historie am wenigsten darf, da bei dieser alles auf die Wahrheit des Gegebenen ankommt. Dann bemerkt er das Physische der Bewohner im Verhältniß zu Klima und Boden: dieses letzten eigenthümliche, wunderbare Erzeugnisse, die Balsamstaude und die Palme; von jener, die vorzüglich bedeutend für Gesundheit und Verkehr der Juden, ein genaues Bild. Darauf der Berg Libanon mit seinem Strom Jordan, zwei große Figuren in der Israelitischen Historie: noch merkwürdiger des Jordans Aufbewahrer, der See mit seinen Naturwundern. Nicht fern davon die todten Gefilde mit ihrem Pesthauch, wo alles Kraut, alle Blüten, eh sie Frucht bringen, in Asche zerfallen. Dagegen der Strom Belus, der ins Judäische Meer fällt,

XI.

Der Hauptzweck in der Geschichtschreibung kann kein anderer seyn, als die Composition, welche den ganzen Stoff umfaßt, der dargestellt werden soll; denn ist sein Mittelpunkt, der allgemeine, nicht gefunden und zur Anschauung gebracht: so kann, vielleicht noch im Einzelnen, nicht für das Ganze, ächte Geschichtschreibung eintreten.

Gewöhnlich stellten die großen Meister die Thatsache, die Bemerkung, das Gefühl, worin die darzustellende Masse ihren Mittelpunkt hatte, sogleich in den Vordergrund ihres Werkes, indem sie auf jenem Mittelpunkt selbst den Standort haben mußten, von dem sie Alles überschauten,

vollkommen sinnlichen Wahrnehmung hätte. Auch ist zwischen einem Volke, dessen Schicksal, und der Natur seines Landes, deren Veränderungen, gewiß ein solcher nie genug zu erforschender Zusammenhang, daß ein Gemälde dieser Natur, welches eine vollkommene sinnliche Vorstellung von ihr giebt, auch besonders pragmatisch in der Geschichte der Nation seyn wird.

Müller hat uns ein Naturgemälde von dem Berner Oberland gegeben, welches durch die Bemerkung eingeführt wird, daß in allen angeführten Dingen die Berner vielen andern Bürgerchaften gleich gewesen; die Natur des Landes einen Unterschied machte. Es wäre ein glänzendes Stück in einer Reisebeschreibung:

wollen, nun verlangen, die Thatsachen wie Begriffe aufgereiht zu sehn, aus welchen sich, wie bei philosophischer Demonstration, der Hauptsatz immerdar ergiebt.

Die erste Gestalt des Landes, von dessen Geschichte er schreiben will, schildert Müller zu Anfang seines Werks mit großen Zügen; und je mehr Pracht der Sprache er aufwendet, desto bestimmter vermuthet man den Gedanken, daß eine so gewaltige Natur ihren Charakter, der Denkart, wie dem Physischen, und den Sitten, den Verfassungen der Menschen, von welchen sie bewohnt ist, mittheilen müsse und mitgetheilt habe. Da wäre der Mittelpunkt angegeben, durch welchen die Schweizerhistorie zu einem Ganzen wurde: seine Richtigkeit haben

» der Fruchtbäume den Tannwald
 » hinauf, durch den gelben Enzian,
 » zu Urfein und Bergrosen, zum Ge-
 » venbaum, zu den würzhaften aber
 » niedrigen Blumen der Schafweide,
 » bis an steilen Wänden ungetreuer
 « glatter Wasen Gränze scheint für
 » die Nahrung des Viehs und für die
 » Neugier des Menschen; sintemal
 » über demselben unermessliche Schnee-
 » lasten die lebende Natur unterjochen,
 » und jahrtausendaltes Eis Jung-
 » frauhorn, Finsteraarhorn, Wetter-
 » horn, Scheckhorn, Nieschaarhorn,
 » einsame Firne dieses Alpenstocks, ver-
 » hüllt. «

So schildernd soll aus dem ange-
 führten Grunde der Geschichtschreiber
 nicht seyn, zumal wenn nicht, wie
 hier nach ausführlicher Schilderei, die

Züge der Natur bestimmt einwirken
 in die Historie. Geschlossen ist mit
 der Bemerkung, » So hoch in das
 » Gebirg, als Gras fortkommen mag,
 » wohnen Hirten und Heerden, indef
 » Asien wüste liegt, weil das Glück
 » des Oberlandes, Freiheit ihm fehlt; «
 und von dem Naturgemälde zur Hi-
 storie übergehend, sagt der Geschicht-
 schreiber außerdem: » Alle Freien die-
 » ser hohen Wüsten herrschten wie Vä-
 » ter, oder sie fanden keinen Gehorsam:
 » gekleidet in Landtuch, mit Speise ver-
 » sehen, hinter den Lezinen, welche den
 » einzigen Zugang eines jeden Thals
 » verwahrten, fürchteten sie auf hohen
 » Felsenburgen weder die alten Könige
 » von Burgund, noch die Macht von
 » Zäringen. « Aber nur damit, und
 schwach, ist angedeutet, wie jenes
 Natur-

Thatsache, aus welcher eine umfassende Darstellung der Schweizerhistorie, ein Werk ächter Geschichtschreibung, hätte aufblühen können, daß er jenen Gedanken vernachlässigt habe, ward er davon sehr überrascht, und staunte der neuen Beleuchtung, die ihm über den alten wohlbekannten Stoff aufgehe. Er meinte, daß er einer neuen und höhern Jugend theilhaftig seyn werde, wenn ihm noch einmal gestattet würde, sein Buch in einer reineren Form ganz umzuarbeiten. Jetzt sei es nichts, als eine Sammlung fleißiger Excerpte, bei welchen er mitunter seine Gefühle, Betrachtungen und Grundsätze laut werden lasse.

Wenn er so mit kindlichem Erstaunen sich einer fremden Vorstellung hingab, ihre Wichtigkeit für eine Ur-

beit seines Lebens anerkannte, ohne Empfindlichkeit, daß Er sie verfehlt hatte; wenn er so ächtbescheiden, treffend, doch unter dem Werth, ein Buch schätzte, von welchem er eigentlich allen Ruhm, allen Gehalt seiner Tage hatte: dann ist mir die angenehmste Nothwendigkeit gewesen, ihm zu sagen, was er selbst nicht wissen könne, wie viel Genie er in seinem Gemüth besitze, wie er eben da, wo er glaube, bei einer Begebenheit nur warm geworden zu seyn, oft vortreflich darstelle. Ich empfand alsdann eines der unmuthigsten Verhältnisse im Leben, daß ich, tiefer Wahrheit treu, einem solchen Mann sein Lob sagen konnte, Stirn gegen Stirn, und Er, nicht es abwehrend, noch weniger sich blähend, sich nur kindlich freute, daß Er so sei.

XII.

Das kaum angeführte Urtheil, welches Müller über sich selbst sprach, entkräftet uns fast, noch weiter zu verfolgen, wie wenig ächte Composition in seinem Werk über die Schweizerhistorie. Allein viele werden dem Ausspruche, welchen er selbst über sich that, nicht trauen. Auch ist lehrreicher, an Mängeln bei so trefflichem Reichthum darzuthun, ein wie Hohes die Geschichtschreibung sei, als bei Verurtheilung der Unzähligen, deren Pläne, Untersuchungen, Beschreibungen, Resultate und Charakteristiken in ihren sogenannten historischen Schriften, nie das Wesen der bloßen Notiz verloren haben, die in solchen Formeln auch nicht einmal für das Gedächtniß taugen.

Zügen, und auch insofern hat die Umwälzung Frankreichs uns das Alterthum wieder näher gebracht.

Allerdings muß das tactische Gerippe einer Schlacht zuerst bestimmt vor uns stehn, ehe wir ihre übrige Geschichte fassen können. Je genievoller die Feldherrn, oder einer von ihnen, waren, die schlugen; desto erfreulicher wird es dem eindringenden Geiste, die Schlacht darzustellen; denn so wie sie von einer Idee ausgegangen, so kann sie an derselben, wie an dem Mittelpunkt, von welchem aus man die Erscheinungen betrachtet, gefaßt werden, mag die Idee überwinden, oder unterliegen, was selten durch das Unglück des Kriegs geschieht. In dieser Hinsicht giebt es keine Schlachten, die ächter historisch dargestellt

Revolutionen, wie Lissabons Erdbeben, nicht gedenkt, in welchen die unvernünftigen Kräfte ihre Gewalt wider das denkende Wesen überfallend beweisen, scheint die Natur auf eine zwiefache Weise in die Geschichte des Menschen zu dringen, und in ihr wie handelnd beschrieben werden zu müssen: entweder bei einzelnen Begebenheiten, nach ihrer örtlichen Beschaffenheit und andern Eigenthümlichkeiten, oder durch den dauernden und allmählichen Einfluß ihrer Lage, Gestalt, und ihrer Kräfte, auf Körper, Lebensart und Charakter der Bewohner.

In jener ersten Rolle erscheint sie vorzüglich in Kriegseräugnissen, insonderheit Schlachten. Weil sie da gleichsam wie handelnd, wie eine Person, angeschaut werden soll: so

Zügen, und auch insofern hat die Umwälzung Frankreichs uns das Alterthum wieder näher gebracht.

Allerdings muß das tactische Gerippe einer Schlacht zuerst bestimmt vor uns stehn, ehe wir ihre übrige Geschichte fassen können. Je genievoller die Feldherrn, oder einer von ihnen, waren, die schlugen; desto erfreulicher wird es dem eindringenden Geiste, die Schlacht darzustellen; denn so wie sie von einer Idee ausgegangen, so kann sie an derselben, wie an dem Mittelpunkt, von welchem aus man die Erscheinungen betrachtet, gefaßt werden, mag die Idee überwinden, oder unterliegen, was selten durch das Unglück des Kriegs geschieht. In dieser Hinsicht giebt es keine Schlachten, die ächter historisch dargestellt

vermögen der Alten weit geübter und geschärfter war.

Müller hatte vor vielen andern historischen Verfassern unsrer Zeit den Vortheil, daß er den Schauplatz der Thaten und Begebenheiten, die er beschrieb, wiederholt gesehen, untersucht hatte, Jahre lang auf ihm lebte: auch konnte er selbst im Volk hören, wo und wie die Localpunkte eines Ereignisses gewesen; aber auch hier verräth sich, daß seine Einbildungskraft nicht die Individualität darzustellen vermogte. In Beschreibung der berühmten Schlacht bei Sempach sagt er: »Diese kleine Stadt liegt bei drei »Stunden von Lucern, oben an einem »zwei Stunden langen hellgrünen »See; die Ufer, fruchtbar und angenehm, erheben sich aus Wiesen in

» Kornfelder, und über diesen stand
 » ein Wald, das Land erhebt sich
 » beträchtlich. In den Wald kamen
 » die Eidgenossen.« Davon abgesehen,
 daß die Länge des Sees und die Farbe
 seines Wassers hier von keiner Bedeu-
 tung: so sind die übrigen Züge vor-
 trefflich gewählt, weil sie auf die
 Schlacht einwirkten: aber indem fort-
 gefahren wird — » Sie sahen den
 » Feind, eine zahlreiche, wohlberittene,
 » schön gerüstete Reiterei « — ist gar
 nicht angegeben, wo sie ihn sahn.
 Man kann vermuthen, nach ihrer
 Stellung, daß sie ihn in der unteren
 Gegend vor sich erblickten, doch weiß
 man nicht, ob auf beiden Ufern, oder
 auf einem? und kann sich schon des-
 halb kein bestimmtes Bild von dem
 örtlichen Verhältniß in der Schlacht

vorhalten. Vielleicht war jene Unbestimmtheit gehoben, weil kurz vorher erwähnt worden, daß Herzog Leopold über Gursee nach Gempach gezogen war; doch nur für den jener Gegend Kundigen. Es will dem Geschichtschreiber nicht geziemen, einen solchen bei Darstellung des Locals vorauszusetzen.

Soll die Natur in der Historie als handelnd durch ihren Einfluß auf die Ausbildung ihrer Bewohner beschrieben werden: so entstehen Naturgemälde in der Geschichtschreibung, welche in die Gruppe der handelnden Menschen die anmuthigste Abwechslung bringen. Bei ihnen darf der Historiker nur nie vergessen, daß auch sie gewissermaßen eine Personalität haben sollen, welche auf die übrige

samkeit nicht zu sehr zu zerstückeln, auf Einer Seite und mit Einer Streitmasse vorwärts schreiten: so benutze man jeden Anlaß, um bei dem Zuhörer und Leser ein dunkles Bild zu erhalten, wie es zu derselben Zeit mit dem übrigen Treffen stehe.

Alle Züge und Thaten, die den moralischen Theil einer Schlacht ausmachen, sollen neben der tactischen Bewegung, in der Entwicklung des Kampfes selbst geschaut werden. Sie unabhängig davon, oder nachher, oder am unrechten Ort, wo die Aufmerksamkeit ihnen nicht gebührt, zu erzählen, ist unverzeihlich: von einer historischen Composition kann da nicht mehr die Rede seyn.

Einigen Stoff giebt es in der Historie der Schlachten, welcher am na-

der Historie am wenigsten darf, da bei dieser alles auf die Wahrheit des Gegebenen ankommt. Dann bemerkt er das Physische der Bewohner im Verhältniß zu Klima und Boden: dieses letzten eigenthümliche, wunderbare Erzeugnisse, die Balsamstaube und die Palme; von jener, die vorzüglich bedeutend für Gesundheit und Verkehr der Juden, ein genaues Bild. Darauf der Berg Libanon mit seinem Strom Jordan, zwei große Figuren in der Israelitischen Historie: noch merkwürdiger des Jordans Aufbewahrer, der See mit seinen Naturwundern. Nicht fern davon die todten Gefilde mit ihrem Pesthauch, wo alles Kraut, alle Blüten, eh sie Frucht bringen, in Asche zerfallen. Dagegen der Strom Belus, der ins Judäische Meer fällt,

ihnen die Stellung der Heere, vor Beginn der Schlacht, zu beschreiben; da muß auch in derselben, und während der tactischen Bewegung, die tod Natur als handelnd dargestellt werden. Was die Messung von örtlichen Verhältnissen angeht, gehet mit zu dem Gerippe der Schlacht, das mit Leben in der Historie bekleidet werden soll.

Weniger brauchen die Charaktere der Heere, noch weniger der Feldherrn schon im Vorgrunde der Beschreibung mit einiger Vollständigkeit gezeichnet zu seyn: in ihnen ist die Seele der Schlacht selbst, in welcher sie sich genug offenbaren können: nur mit ihren Hauptzügen sei man bekannt, ehe man in die Geschichte des Kampfs geht.

Wir wissen, daß Müller d

Kriegshistorie liebte, und sich um Einsicht in die Kriegswissenschaften sehr bemüht hat. Ihrer allgemeinen ächten Lehren sind wenige, wie Er sehr wohl erkannt hat: sie nach dem Charakter, dem Lande eines Volks anzuwenden, sie zu Nationalsystemen zu verarbeiten, dahin geht sein nachdrücklicher Rath; und wie die Kriegskunst der Schweizer, ihnen und ihrer Natur angemessen war, hat er wohl beschrieben. Übrigens war es leicht, das Tactische in den einfachen Schlachten, von welchen er Meldung thut, richtig einzusehn, und darzustellen.

Die Massen der Streitkräfte stellt er bestimmt in den Vorgrund; von äußerer Beschaffenheit, und Denkart der Heere, vom Charakter der Feldherrn pflegt er einiges zeitig genug

zu melden, um begierig zu machen auf die weitere Schilderung derselben in der Entwicklung des Kampfes.

In wiefern in den Schweizer-schlachten Idee war, oder was in ihnen entschied, entging ihm nicht: doch hat er dies Hauptbanner selten hoch genug, oder da empor gehalten, wo es am vortheilhaftesten erschien. Daß er die todte Natur nicht bestimmt genug auffaßte, und nicht historisch hinstellte, haben wir gesehn. Für diesen doppelten Tadel ist das gelindeste und einfachste Beispiel in der Schlacht bei Morgarten. Der enge Paß zwischen Berg und See, die feindliche Reiterei, die auf der halbüberfrorenen Straße fast unbrauchbar, hinterwärts weichend und wieder vorwärts gedrängt vom eigenen Fußvolk, welches sich, um

sie aufzunehmen, in der Enge nicht öffnen kann: dieses Local, diese Punkte der Entscheidung, hätten wol, wenn sie besser hervorgehoben wären, die Schlacht viel anschaulicher gemacht.

Am meisten aber tadeln wir unsern Freund, daß er das moralische Leben in dem Kampf, für welches er so viel Sinn zeigt, nicht zu ergreifen, und in seiner Composition geschickt anzuwenden wußte. Die besten Züge aus demselben läßt er zum Theil unbenutzt in den Quellen liegen, zum Theil weiß er sie nicht anders anzubringen, als in Anmerkungen, an der untauglichsten Stelle.

Die Edlen sprengten an die Mauern von Sempach, um den Bürgern Hohn zu sprechen. Dies allgemeine finden wir in der Schlachtbeschreibung:

von der individuellen Art, wie dieser Hohn war, giebt es mehre lebendige Züge in den Quellen: anstatt sie im Gemälde anzubringen, erwähnt Müller einiger in der Scholie.

Heini von Uri, lustiger Rath bei Herzog Leopold, hatte beim Herumschweifen, da solchen Leuten niemand was thut, den Eid der Schweizer gehört, erzählt ihn mit Wehklagen dem Fürsten, der sich entsetzte, indem sich der Adel nichts daraus machte, und den lustigen Rath hinter sich nach Gursee schickte. Ungemein ist, wie die Art derer, die schlugen, durch diesen Zug geschildert wird: seiner ist in einer Anmerkung gedacht.

Es wollten die Edlen die Schweizer Bauern persönlich, allein, ohne das Fußvolk schlagen. Dies ist gesagt

im Text; aber daß durch diese Gefinnung die Schlachtordnung des Tages bestimmt ward, meldet die Note: zugleich auch ein Beleg für den Tadel, daß Müller nicht verstand, die Idee, das Entscheidende der Schlacht in der Composition hervorzuheben.

Er war zu unbehülflich, und hatte zu wenig der Künstler Kraft, um eine Gruppierung der Ereignisse der Schlacht und eine Darstellung des Gleichzeitigen in ihr zu vollbringen, damit der Leser ihr Ganzes vor Augen behalte. Dadurch ward ihm indessen leicht, eine gefährliche Klippe zu vermeiden. Wenn der Geschichtschreiber mit künstlerischer Hand die Beschreibung einer Schlacht ausführt, so ist ihm schwer zu hindern, daß sich nicht alle Vorgänge der Phantasie der Leser in einem

engern Raum als sollte, darstellen, ähnlich dem Schlachtgemälde, was der Maler vor die Augen bringt, wodurch Vorstellungen erweckt werden, die der Wirklichkeit, dem Zweck der Historie wenig entsprechen. Statt ihrer wäre rathfamer, sich an der zufälligen Zusammenstellung der Nachrichten, wie Müllers Schlachtbeschreibungen sind, zu halten. Aber Anschauung und Wirklichkeit lassen sich auch hier vereinigen, und die Kunst nur kann auch hier die historische Wahrheit ganz darstellen. Das Geheimniß liegt darin, daß der Historiker verstehe, die bestimmte Vorstellung vom Umfang der gegebenen Räume, und der angewandten Zeit, immer wieder zu erwecken, wenn sich die Begebenheiten und Figuren vor der Phantasie zusammenziehen wollen.

Ein eigenthümlicher Vortheil, welcher dem besondern Genie unsres Freundes ganz zusagte, lag für ihn darin, daß in den Schweizerschlachten das Gemüth so ungemein viel war, und entschied. In Beschreibung desselben wird er erquickend und begeisternd, oft historischer Künstler, oder ächter Geschichtschreiber: da arbeitet sein Genie, das in seinem Herzen war.

Daß die wenigsten Fürsten von den Wundern wissen, welche ein bebrängtes Volk vermag, und wie Leopold der Hirten schlechte Übung in Künsten des Kriegs verachtete, indem er die Stärke des Gemüths nicht zu schätzen wußte: hatte über die Schlacht bei Morgarten entschieden, ehe Local und Stellung und die Art von Waffen entschied. Eine Bewegung der

Zügen, und auch insofern hat die Umwälzung Frankreichs uns das Alterthum wieder näher gebracht.

Allerdings muß das tactische Gerippe einer Schlacht zuerst bestimmt vor uns stehn, ehe wir ihre übrige Geschichte fassen können. Je genievoller die Feldherrn, oder einer von ihnen, waren, die schlugen; desto erfreulicher wird es dem eindringenden Geiste, die Schlacht darzustellen; denn so wie sie von einer Idee ausgegangen, so kann sie an derselben, wie an dem Mittelpunkt, von welchem aus man die Erscheinungen betrachtet, gefaßt werden, mag die Idee überwinden, oder unterliegen, was selten durch das Unglück des Kriegs geschieht. In dieser Hinsicht giebt es keine Schlachten, die ächter historisch dargestellt

» Stadt Bern Rudolf Cassian von Er-
 »lach.« Das ächt-schweizerische Herz
 dieses Mannes, » welcher in dem Alter
 » war, wo die Leibeskraft alle ihre
 » Stärke hat, wo der Geist seine vollkom-
 » mene Reife besitzt;« dann seine Po-
 litik einzig auf treue Eintracht gerich-
 tet, wodurch allein die Eidgenossenschaft
 ward und gedieh; sein Grundsatz für
 die Helvetische Kriegskunst, einfacher,
 herzhafter Anfall, und nie den Rük-
 ken zu zeigen: dieses erhob ihn zum
 Ideal eines Schweizerhelden, dies
 machte die Schlacht bei Laupen; und
 der Geschichtschreiber brauchte nur
 seinem Entzücken über ihn nachzu-
 gehn, um jene Schlacht mit histori-
 scher Kunst zu beschreiben. Auch zieht
 ihn die Rührung so fort, daß er auf
 einmal Geschicklichkeit gewinnt, die

lebendigen, moralischen Züge alle in die Darstellung zu fassen: er hilft ihr gar nicht in Anmerkungen nach. Hätte Müller nichts historisches verfaßt, als die Geschichte des Kriegs bei Laupen: so müßten wir ihn schon zu den vortreflichen Historikern rechnen. Sie vor allen lehrt, wie viel Genie ihm sein Herz gegeben.

Weniger konnte es ihn durch die Schwierigkeiten der Geschichte des Kampfes bei Sempach helfen, wiewol seine Begeisterung für den Ritter Arnold Struttban von Winkelried sehr seine Unbehülfslichkeit erleichtert: auch sein Sinn für die Meinung der damaligen Ritter und Edlen, »daß, wer in einem »Kampf durch ungleiche Waffen oder »schnelle List überwinde, den Preis »der höchsten Tapferkeit unentschieden

»lasse.« Nur im Ganzen weiß er hier den Stoff nicht zu verarbeiten, indem sein Gemüth nicht allenthalben dabei seyn kann.

Aber gleich an Ruhm soll der Geschichte des Kampfes bei Laupen, nicht die ganze Beschreibung der Schlacht bei S. Jacob an der Birs, doch die Darstellung der fünfhundert seyn, die im Garten und Siechenhaus bei S. Jacob so starben, »daß alle Völker in »Gefahren der Unabhängigkeit von »den Helden an der Birs das Bei- »spiel der Unbezwingbarkeit abzuneh- »men haben.« Der düstere Grimm der Freiheit befeelt hier die Kunst des Geschichtschreibers.

Die drei Schlachten der Schweizer mit dem Herzog Karl von Burgund sind unter denen, welche Mül-

ler beschrieben hat, der schwierigste Stoff, weil bei ihnen Verstand und Einbildungskraft combinirter handeln müssen, wie bei allen vorhergehenden Kämpfen der Helvetier. Was in denselben Karl der Kühne durch Gemüth gethan und entschieden hat, und das ist sehr viel, wird in dieser Schweizerhistorie gut aufgefaßt: dem übrigen Stoff ist ihre Kunst nicht hinlänglich gewachsen.

»Aber, heißt es über Granson,
 »als der vereinigte Schweizerische
 »Schlachthause sein Geschütz mit vor:
 »trefflicher Geschicklichkeit losgebrannt,
 »Mann an Mann kam, und aus
 »den Hohlwegen und hinter dem
 »Buschwerk immer neue Schaaren
 »emporstiegen, in derselben Stunde
 »verbreitete sich über die ganze Armee

» jenes wunderbare Entsetzen, welches
 » die Alten für Einwirkung des Welt-
 » geistes selbst hielten; dann erhebt sich
 » aus den unerforschlichen Tiefen der
 » Seele ein schwarzer Wahn, alles
 » sei hin, die kalte Angst vor dem
 » Geschick, daß alle Macht auf einmal
 » unwiderstehbar in Abgründe stürze:
 » die Schlacht war verloren« . . .

Der Herzog selbst hatte dies Entsetzen
 zuerst gefühlt: was wird aus uns
 werden, sprach er, schon die wenigen
 haben uns ermüdet.

Diese Gewalt der Stimmung aus-
 genommen, ist die Schlacht bei Gran-
 son nicht anschaulich gemacht.

Im Kriegsrath der Schweizer
 siegte die Meinung, welche auf des
 Herzogs Gemüthsart berechnet war.
 » Sie beschloßen einen Versuch auf

von der individuellen Art, wie dieser Hohn war, giebt es mehre lebendige Züge in den Quellen: anstatt sie im Gemälde anzubringen, erwähnt Müller einiger in der Scholie.

Heini von Uri, lustiger Rath bei Herzog Leopold, hatte beim Herumschweifen, da solchen Leuten niemand was thut, den Eid der Schweizer gehört; erzählt ihn mit Wehklagen dem Fürsten, der sich entsetzte, indem sich der Adel nichts daraus machte, und den lustigen Rath hinter sich nach Gursesee schickte. Ungemein ist, wie die Art derer, die schlugen, durch diesen Zug geschildert wird: seiner ist in einer Anmerkung gedacht.

Es wollten die Edlen die Schweizer Bauern persönlich, allein, ohne das Fußvolk schlagen. Dies ist gesagt

Nur aus Aufzeichnung eines alten
Schlachtliebes in den Anmerkungen
ersieht man, daß die Burgunder nicht
überflügelt konnten, weil das Feld zu
schmal war. Durch dergleichen wird
alle Aufhebung verhindert.

In der Schlacht bei Murten
wurden die Eidgenossen, die Berner,
der Schwyzler, die Nidhart, und
andere Abtheilungen, hauptsächlich von
besondern Anführern befehligt: es gab
keinen Oberbefehlshaber, als den Schwyz-
zerischen Gemeinmann. Dies erwähnen
wir im Verfolg einer beträchtlichen
Anmerkung, und zwar nicht durch die
Darstellung der Schlacht selbst, als
insofern sie eines Vorkämpfers nicht er-
wähnt. Durch sie wird also nicht
angewiesen, daß Karl die Schlacht
verlor, weil er als das Eine Ganze

seiner Heeresmacht, ihr doch nicht solche Einheit zu geben vermogte, wie jene unsichtbare Gewalt des Gemeinns den eidgenössischen Kriegern. Von diesem Punkt wäre alles leicht überschauf.

Als Karl vor Nancy lag, suchte er sich selbst und dem Heere den Anzug der Sieger von Granson und Murten zu verbergen. Durch welche Vorstellungen er dies versuchte, giebt Aufschluß über seine Ansicht vom Schweizerischen Volk, das er als Fürst und überstolzer Ritter nie achten lernte, und dessen gewaltige Kraft eben darum seine muthige Seele immer mit Entsetzen füllte. »Die Eidgenossen, » sprach er, lieben die warmen Stuben; » im Winter führen sie keinen Krieg; » Lumpengefindel habe René; ein Ritter

» mögte er scheinen, und sei ein furcht-
 » sames Füchschen. « Und auch diese
 Notiz, welche zu den wesentlichen ge-
 hört, erfahren wir nur vermittelst einer
 Scholie.

Vortreflich ist beschrieben, wie des
 Herzogs Gemüth und Stolz durch
 der Niederlagen Schmach bis zum
 Wahnsinn unbeugsam geworden, wie
 er jede gesunde Meinung des Kriegs-
 rathes durch seinen Hochmuth nieder-
 schlägt. » Ihn übernahm wechselweise
 » Grimm und eine grauenvolle Ab-
 » nung. « . . . » Dem Herzog von
 » Burgund wurde sein vortrefliches ra-
 » benschwarzes Pferd früh vorgeführt.
 » Als er aufsaß, fiel von seinem Helm
 » dessen Zier, ein goldner Löwe ihm
 » auf den Sattel. Mit verbissenem
 » Unmuth seufzte er, das ist von Gott!

» gab einem seiner Diener versiegelt
 » Befehle, was zu thun sei nach sei-
 » nem Tod, sprengte vorwärts. «

Das Gemüth Karls spielte gleichsam die Hauptrolle in der Schlacht, und unser Geschichtschreiber, der das Gemüth aufzufassen versteht, entwickelt eine anschauliche Beschreibung der Schlacht, indem er jede Veränderung im düstern Innern des Herzogs kräftig hervorhebt.

» Da erklang auf der Höhe das
 » Urihorn, dreimal. Dreimal fuhr
 » Todesschrecken durch das Herz Karls;
 » diesen Schall hatte er bei Murten
 » gehört. «

Noch einmal » zeigte sich Karl,
 » über den Trübsinn erhaben, um dem
 » Schicksal zu trotzen; er ermannte sich
 » zu der kalten Besinnung eines erfahr-

»nen Feldherrn, überall gegenwärtig,
 »ordnend, verstärkend, ermunternd,
 »selbst vom feindlichen Blut entstellt.«

Mit richtigem Gefühl für die historische Kunst wird erst nach Darstellung aller Begebenheiten der Schlacht der Tod des Herzogs erzählt, dem Gemüth die Befriedigung gegeben, wann es zur Anschauung des Kampfs nicht mehr in Anspruch genommen werden soll.

Auf solche Weise steht Müller in Schlachtbeschreibung tief unter den großen Historikern des Alterthums, indem er den Stoff nicht für Verstand und Einbildungskraft zu einem Ganzen zu verarbeiten weiß; aber fast alle neuere Geschichtschreiber läßt er darin weit zurück, indem er das tactische und das moralische Leben in den

lebendigen, moralischen Züge alle in die Darstellung zu fassen: er hilft ihr gar nicht in Anmerkungen nach. Hätte Müller nichts historisches verfaßt, als die Geschichte des Kriegs bei Laupen: so müßten wir ihn schon zu den vortreflichen Historikern rechnen. Sie vor allen lehrt, wie viel Genie ihm sein Herz gegeben.

Weniger konnte es ihn durch die Schwierigkeiten der Geschichte des Kampfes bei Sempach helfen, wiewol seine Begeisterung für den Ritter Arnold Strutthan von Winkelried sehr seine Unbehülfslichkeit erleichtert: auch sein Sinn für die Meinung der damaligen Ritter und Edlen, » daß, wer in einem » Kampf durch ungleiche Waffen oder » schnelle List überwinde, den Preis » der höchsten Tapferkeit unentschieden

»lasse.« Nur im Ganzen weiß er hier den Stoff nicht zu verarbeiten, indem sein Gemüth nicht allenthalben dabei seyn kann.

Aber gleich an Ruhm soll der Geschichte des Kampfes bei Laupen, nicht die ganze Beschreibung der Schlacht bei S. Jacob an der Birs, doch die Darstellung der fünfhundert seyn, die im Garten und Siechenhaus bei S. Jacob so starben, »daß alle Völker in »Gefahren der Unabhängigkeit von »den Helden an der Birs das Bei- »spiel der Unbezwingbarkeit abzuneh- »men haben.« Der düstere Grimm der Freiheit besetzt hier die Kunst des Geschichtschreibers.

Die drei Schlachten der Schweizer mit dem Herzog Karl von Burgund sind unter denen, welche Mül-

dungskraft zu den Ideen der Kunst, nach der Wahrnehmung schon in seinen Jugendbriefen, daß wir nirgend die Individualität der Menschen von ihm gegriffen sahn, mögten wir über seine historische Menschen Darstellung vor der Untersuchung entscheiden. Aber diese ist schon darum Pflicht, weil wir ihn gleichwol auch hier über die Zeitgenossen hervorragend erblicken.

Müller war in seinem Gemüth so sehr Schweizer, daß ihm Gefühl und Art des eidgenössischen Volkes nach allen ihren Eigenthümlichkeiten, nie verborgen seyn konnten: er ist in seinem Werke noch mehr Schweizer, als unter den Griechischen und Römischen Geschichtschreibern irgend einer Grieche und Römer war. Vielleicht aber, wenn er weniger Schweizer ge:

wesen, und die Betrachtung, wie die Natur diesem Volke größtentheils seine Art gegeben, in der Historie durchgeführt hätte, wäre er zu einem Resultat über die Nation gekommen, welches wir nun nicht bei ihm finden: daß nämlich eine Natur, wie die Helvetische, die sich der menschlichen Vorstellungen durch die gewaltigsten Eindrücke beweihest, mehr freie und starke, unschuldsvolle Gemüther, als ganz freie Geister und hohes Genie bilde. Noch ist kein großer Poet, Metaphysiker, Geschichtschreiber aus der Schweiz gekommen; aber Gedächtniß und Gemüth, oft vortreflich ausgestattet von Verstand und Einbildungskraft, sind dort zu Hause.

Zu Darstellungen einzelner Personen benutzte Er gern jede Gelegenheit

» Vaugmarcus: sein Zorn und Stolz
 » werde ihn verblenden, das Werk sei-
 » ner Wissenschaft, sein gutes Lager
 » zu verlassen. Der große Bastard,
 » und alle Hauptleute warnten, wie
 » fast immer, vergeblich « . . . Wa-
 rum eben jener Versuch diese Wir-
 kung auf Karl machen mußte, erfährt
 man gar nicht: das Wort von ver-
 geblicher Warnung läßt nur vermut-
 hen, daß er sein Lager verließ.

Müllinen und Schwarzmurer, wel-
 che mit leichtem Fußvolk der Schweizer
 Flanken decken sollten, begegneten,
 diese suchend, der Übermacht des Fein-
 des, welche das Helvetische Heer zu
 überflügeln gesandt war. So weit
 im Text, und nichts davon, ob es
 zwischen diesen beiden Partheien zum
 Kampf, ob es zum Überflügeln kam.

Nur aus Anführung eines alten Schlachtliebes in den Anmerkungen ersehen wir, daß die Burgunder nicht überflügeln konnten, weil das Feld zu schmal war. Durch dergleichen wird alle Anschauung verdunkelt.

In der Schlacht bei Murten wurden die Eidgenossen, die Vorhut, der Gewalthaufe, die Nachhut, und andre Abtheilungen, sämmtlich von besondern Anführern befehligt: es gab keinen Oberanführer, als den Schweizerischen Gemeinfinn. Dies erfahren wir im Verfolg einer beträchtlichen Anmerkung, und sonst nicht durch die Darstellung der Schlacht selbst, als insofern sie eines Oberfeldherrn nicht erwähnt. Durch sie wird also nicht augenscheinlich, daß Karl die Schlacht verlor, weil er als das Eine Haupt

seiner Heeresmacht, ihr doch nicht solche Einheit zu geben vermogte, wie jene unsichtbare Gewalt des Gemeinfinns den eidgenössischen Kriegern. Von diesem Punkt wäre alles leicht überschauf.

Als Karl vor Nancy lag, suchte er sich selbst und dem Heere den Anzug der Sieger von Granson und Murten zu verbergen. Durch welche Vorstellungen er dies versuchte, giebt Aufschluß über seine Ansicht vom Schweizerischen Volk, das er als Fürst und überstolzer Ritter nie achten lernte, und dessen gewaltige Kraft eben darum seine muthige Seele immer mit Entsetzen füllte. »Die Eidgenossen, » sprach er, lieben die warmen Stuben; » im Winter führen sie keinen Krieg; » Lumpengesindel habe René; ein Ritter

» mögte er scheinen, und sei ein furcht-
 » sames Füchsen. « Und auch diese
 Notiz, welche zu den wesentlichen ge-
 hört, erfahren wir nur vermittelst einer
 Scholie.

Vortreflich ist beschrieben, wie des
 Herzogs Gemüth und Stolz durch
 der Niederlagen Schmach bis zum
 Wahnsinn unbeugsam geworden, wie
 er jede gesunde Meinung des Kriegs-
 rathes durch seinen Hochmuth nieder-
 schlägt. » Ihn übernahm wechselweise
 » Grimm und eine grauenvolle Ab-
 » nung. « . . . » Dem Herzog von
 » Burgund wurde sein vortrefliches ra-
 » benschwarzes Pferd früh vorgeführt.
 » Als er aufsaß, fiel von seinem Helm
 » dessen Bier, ein goldner Löwe ihm
 » auf den Sattel. Mit verbissenem
 » Unmuth seufzte er, das ist von Gott!

» gab einem seiner Diener veriegelte
 » Befehle, was zu thun sei nach sei-
 » nem Tod, sprengte vorwärts.«

Das Gemüth Karls spielte gleichsam die Hauptrolle in der Schlacht, und unser Geschichtschreiber, der das Gemüth aufzufassen versteht, entwickelt eine anschauliche Beschreibung der Schlacht, indem er jede Veränderung im düstern Innern des Herzogs kräftig hervorhebt.

» Da erklang auf der Höhe das
 » Urihorn, dreimal. Dreimal fuhr
 » Todesschrecken durch das Herz Karls;
 » diesen Schall hatte er bei Murten
 » gehört.«

Noch einmal » zeigte sich Karl,
 » über den Trübsinn erhaben, um dem
 » Schicksal zu trotzen; er ermannete sich
 » zu der kalten Besinnung eines erfahr-

»nen Feldherrn, überall gegenwärtig,
 »ordnend, verstärkend, ermunternd,
 »selbst vom feindlichen Blut entstellt.«

Mit richtigem Gefühl für die historische Kunst wird erst nach Darstellung aller Begebenheiten der Schlacht der Tod des Herzogs erzählt, dem Gemüth die Befriedigung gegeben, wann es zur Anschauung des Kampfs nicht mehr in Anspruch genommen werden soll.

Auf solche Weise steht Müller in Schlachtbeschreibung tief unter den großen Historikern des Alterthums, indem er den Stoff nicht für Verstand und Einbildungskraft zu einem Ganzen zu verarbeiten weiß; aber fast alle neuere Geschichtschreiber läßt er darin weit zurück, indem er das tactische und das moralische Leben in den

Schlachten zugleich aufzufassen versteht; und wo er das Genie, welches in seinem Herzen war, regieren lassen darf, da erhebt er sich oft zum Rang der Alten.

Weit mehr als in der Geschichte der einzelnen Schlacht, kann der Historiker sein Genie, seine Kunst, und seine gründliche Einsicht in das Kriegswesen darthun, wenn er einen vielfach combinirten Feldzug, einen lange dauernden Krieg beschreiben soll. Über die Art, welche er dabei zu beachten hätte, dürfen wir hier keine Untersuchung anstellen, da Müller uns durch seine historischen Arbeiten nicht dazu veranlaßt.

XIV.

Von allen Theilen der Geschichtschreibung scheint uns das geistige Seyn ganzer Nationen und Zeitalter, und einzelner Menschen, der schwerste und wichtigste. Steigen wir nicht in die nur scheinbar unerforschlichen Tiefen der Geister hinab, wissen wir nicht den Mittelpunkt zu treffen und darzustellen, von welchem ein geistiges organisches Ganzes sich bildet: so bleibt immer vor uns ein Nebel auf allen Begebenheiten; denn wir begreifen die Welt nur, wenn wir einsehn, wie der Mensch sie macht.

Nach Allem, was wir bisher über unsern Freund geurtheilt haben, über das Unvermögen seines Verstandes zur historischen Abstraction, seiner Einbil-

dungskraft zu den Ideen der Kunst,
 nach der Wahrnehmung schon in sei-
 nen Jugendbriefen, daß wir nirgend
 die Individualität der Menschen von
 ihm gegriffen sahn, mögten wir über
 seine historische Menschendarstellung
 vor der Untersuchung entscheiden. Aber
 diese ist schon darum Pflicht, weil
 wir ihn gleichwol auch hier über die
 Zeitgenossen hervorragend erblickten.

Müller war in seinem Gemüth
 so sehr Schweizer, daß ihm Gefühl
 und Art des eidgenössischen Volkes
 nach allen ihren Eigenthümlichkeiten,
 nie verborgen seyn konnten: er ist in
 seinem Werke noch mehr Schweizer,
 als unter den Griechischen und Römi-
 schen Geschichtschreibern irgend einer
 Grieche und Römer war. Vielleicht
 aber, wenn er weniger Schweizer ge-

wesen, und die Betrachtung, wie die Natur diesem Volke größtentheils seine Art gegeben, in der Historie durchgeführt hätte, wäre er zu einem Resultat über die Nation gekommen, welches wir nun nicht bei ihm finden: daß nämlich eine Natur, wie die Helvetische, die sich der menschlichen Vorstellungen durch die gewaltigsten Eindrücke beweistert, mehr freie und starke, unschuldsvolle Gemüther, als ganz freie Geister und hohes Genie bilde. Noch ist kein großer Poet, Metaphysiker, Geschichtschreiber aus der Schweiz gekommen; aber Gedächtniß und Gemüth, oft vortreflich ausgestattet von Verstand und Einbildungskraft, sind dort zu Hause.

Zu Darstellungen einzelner Personen benutzte Er gern jede Gelegenheit

in der Schweizerhistorie, und unterläßt nicht, die fremden Fürsten, die zu einer Rolle in derselben gelangen ausführlich zu schildern

Bei den großen alten Geschichtschreibern trifft man nicht dergleichen ausführliche Charakteristiken, vorzüglich aus dem Grunde, weil sie ihre merkwürdigen Figuren so unmittelbar in eigener Persönlichkeit und so vielfach handelnd darstellen, so lange festhalten konnten, daß sie allmählich einen Zug nach dem andern beibringen oder vielmehr sich selbst in der Handlung verrathen lassen. Was einer that, erregte weit mehr die Aufmerksamkeit und Theilnahme der Alten, als warum er etwas that, und wie er war. Ein Geschichtschreiber, der ausführliche Charakteristiken aufgestellt hätte,

hätte, würde ihnen fast so seltsam vorgekommen seyn, als wenn Homer auf einmal eine erschöpfende Beschreibung seiner Helden gegeben hätte.

In neueren Jahrhunderten, wo alle Persönlichkeit sich weit mehr zurückzog, ist man genöthigt und neugierig gewesen, sie in ihre Schlupfwinkel zu verfolgen. Schon darum ist schwerer geworden, sie zu fassen; noch mehr, weil alles in unsrer Cultur getrennter und verwickelter ist, also besonders die Persönlichkeit, das Resultat von Natur und Cultur.

Zugleich sind auch einige wenige der Neuern in der Kunst, den Menschen vielseitig und nach seiner inneren Eigenthümlichkeit zu begreifen, eben durch das Bedürfniß weiter gekommen, als die Alten.

Weil wir unsere Figuren nicht ganz im Handeln beschreiben können, weil die kleinen Meisterzüge, wovon Tacitus allmählig ein menschliches Wesen vor uns hinzaubert, bei je nicht ausreichen würden, und weil wir eine vollständigere Kenntniß des Innern der Menschen wollen, als die Griechen und Römer: darum kann der neuere Geschichtschreiber sich nicht enthalten, in seine Erzählung ausführliche Charakteristiken zu stellen.

Den Vorzug des vollständigen Bildes, mit der lebendigen Art der Alten, welche die Figuren durch das Handeln anschaulich macht, in die Historie zu verbinden: das scheint die wichtige und überaus schwere Aufgabe für unsere Geschichtschreiber.

Sie zu lösen, soll man zunächst

die Stelle ausmitteln, wo eine solche ausführliche Charakteristik hervortreten darf.

Die Beschreibung einer Person, deren Handlungen und Schicksal in der Geschichte vorkommen sollen, voran hinzustellen, ehe sie handelt, ist eine Unschicklichkeit, welche die Lösung jener Aufgabe unmöglich macht. Ein solches Stück, das erscheint, ehe die Erzählung begonnen hat, kann nicht zu ihr gehören, und ist also kein Theil der Composition. Wie will man auch an jemand Theil nehmen, von dessen Thun man nichts weiß? man wird die vorläufige Charakteristik bei der nachherigen Geschichte nicht mehr gegenwärtig haben; oder ist sie nicht vergessen: so ist auf den besten Fall die unbefangene Anschauung verloren,

und man fühlt Vorstellungen in sich, welche ein Dritter, nicht die Geschichte selbst gegeben.

Noch ungeschickter ist, am Schluß einer Geschichte, beim Verschwinden der Figur in der Erzählung, ihren Charakter, ihr Portrait aufzustellen. Freilich könnte man am Ende der Laufbahn eines Menschen das Resultat, den Eindruck, welche sich von seinem Handeln und Geschieh ergeben, am vollkommensten mittheilen; aber das kann beinah in einem Spruch geschehn, und bedeutet nicht dasselbe, was die Charakteristik, welche die Individualität des Handelnden deutlich machen soll. Sie muß dies also thun, indem er noch handelt. Was hilft zu erfahren bei seinem Verschwinden, wie er war? was ich wissen sollte, als ich mich mit ihm beschäftigte.

Am besten scheint, die Charakteristik in der Geschichte so lange aufzusparen, bis Handlung, Rede und Schicksal einer Figur schon unsere Theilnahme erregt, und so viele Züge von ihr vorgebracht haben, daß wir sie schon einigermaßen kennen. Dann, bei bequemer Gelegenheit, wenn der Gang der Begebenheiten weniger rasch ist, also auch die Erzählung, trete die Charakteristik ein, die das ganze Wesen der Person offenbahrt, und von ihr gehe volleres Licht auf die übrige Handlung aus. Ein besondrer Vortheil ist, wenn eine solche Hemmung der Geschichte kurz vorher möglich wird, ehe sich etwas Gewaltiges im Handeln oder Schicksal der Figur zeigen will. Man ist alsdann um so dankbarer für die Aufschlüsse, welche

man kaum über sie erhalten hat, und vergißt bei dem Gewicht der neuen Begebenheiten um so gutwilliger die Hemmung der Geschichte. Doch ist rathsam, auch da noch von der Charakteristik solche Züge aufzusparen, die sich bei der weiteren Handlung vorbringen lassen. Um so mehr wird der Leser in der Vorstellung erhalten, daß er selbst der Geschichte abgemerkt habe, was die zusammengedrückte Charakteristik lehrte. Vor und nach dieser hat er ja Züge der handelnden Figur, indem sie handelte, selbst wahrgenommen und gesammelt.

Ungleich wichtiger, als die Stelle, wo die Charakteristik einwirkt, ist ihr eigener Geist. Dieser soll die Individualität darstellen.

Jedes Individuum unterscheidet

sich von allen übrigen nicht nur durch zufällige Verschiedenheiten, sondern durch eine ursprüngliche, ihm nothwendige Naturanlage, und durch die Wechselwirkung, in welcher dieselbe mit der übrigen äußern und innern Welt gestanden und steht. Den unterscheidenden Punkt in Natur und Schicksal eines Menschen, und durch ihn, von ihm aus, alle Eigenschaften desselben, erkennen, das ist es, was Poeten und Historiker, Philosophen und die Kenner des praktischen Lebens wollen und sollen: ihn auch darstellen, in der gedichteten Person, soll der Poet, in der gegebenen, der Geschichtschreiber.

Wir halten für den eigentlichen Prüfstein des Genies bei Beiden, ob ihre Darstellung Individuen liefert. Das Allgemeine im Menschen auffas-

sen, empfinden, beschreiben, durch philosophischen, historischen, dichterischen Vortrag, erfordert Talent; aber eine Person so darstellen, daß an ihr das Zeichen Gottes geschaut wird, wodurch sie ein Individuum ward, das heißt, Menschen schaffen, dies kann nur das Genie. In Homer, Tacitus, Shakespeare, Cervantes und Göthe ist diese productive Kraft: sie wäre in Klopstock mächtig erschienen, wenn er die Menschen auf der Erde so tief gefaßt und dargestellt hätte, wie in dem Weltgerichte des Messias.

Hat der Geschichtschreiber die Individualität gefunden: so ist nicht vonnöthen, auch nicht einmal rathsam wegen der nie zu störenden Unbefangenheit der Leser, daß er sie zuerst aufstelle in seiner Zeichnung; aber so

muß er alle Züge ordnen, daß sie sich im Ganzen wie Stralen der That-
sache ausnehmen, in welcher der Mit-
telpunkt der Person, die Quelle des
Lichtes.

Durch eine solche nothwendige Zu-
sammenstellung der Züge, wird von
selbst verhindert, daß der Geschicht-
schreiber als Anekdotenerzähler erscheine,
was seine Würde nicht leidet.

Richten wir nach diesen Grund-
sätzen die beiden größten und vorzüg-
lichsten Charakteristiken, welche Müll-
ler aufgestellt hat, nämlich König Lud-
wig den Elften, und Herzog Karl
den Kühnen von Burgund: so befrem-
det zuerst ihre Stelle.

Durch das Unterpfaud aller Östrei-
chischen Herrschaften, im Elsaß, der
Waldstädte und des Waldes, auf

welches die Rätbe Siegmunds eine große Summe von Karl forderten, die er gern gab für Abtretung der Schlüssel Deutschlands, der Schweiz und seines Hochburgunds, kam er in ernste Berührungen mit den Eidgenossen. Vortreflich ist bei dieser Gelegenheit schon angedeutet, wie der Herzog seine wachsende Ländermasse ansah, um aus ihr ein Königreich, die Grundlage ungemeiner ehrsüchtiger Zwecke, zu bilden. Durch solche Andeutungen bewirkt vorbereitend der Geschichtschreiber eine dunkle Vorstellung von den Personen, die er handeln lassen und einst in vollendeter Zeichnung aufstellen will.

Allein Müller hat diesen Vortheil nicht benutzt; denn wir sehn darauf den Herzog nicht in weiterer

Handlung, wo wir noch sonst irgend Züge von ihm wahrgenommen hätten. Es heißt, »Uns kommt vor, zu betrachten, wie die andern Östreichischen Gränzen gegen die Schweiz geordnet worden, welche Männer die Regenten der Stadt Bern waren, die auf alle Eidgenossen vornehmlich gewirkt, wie der König Ludwig dachte, und wie Karl von Burgund.« Sobald der Geschichtschreiber die beiden ersten Punkte abgehandelt hat, folgen die ausführlichen Charakteristiken der beiden Fürsten.

Daß an den Ritter, Peter von Hagenbach, die Oberverwaltung der verpfändeten Lande übergeben worden, war schon, vor jenen drei Erörterungen von beträchtlichem Umfang, bemerkt. Wie er sie in Hinsicht auf die Nach-

barn besorgte, wird nachmals erzählt. Er wurde der erste Anlaß zu dem großen Kampf der Eidgenossen mit der Burgundischen Macht. Die Geschichte von Hagenbachs traurigem Ausgange, die Entwicklung der Verhältnisse zwischen den Schweizern, und den Herrschern von Frankreich und Burgund, selbst die ersten Feldzüge des Burgundischen Krieges, alles dies ist reich an Zügen, wodurch jene beiden Fürsten immer kenntlicher werden; doch ist noch nicht vonnöthen und nicht Zeit, daß man schon ihr vollkommnes Bild schaue. Als aber in den ersten Tagen des tausend vierhundert sechs und siebenzigsten Jahres der Herzog von Burgund, bei Nancy, welche Stadt er mit ganz Lothringen erobert hatte, sein Heer musterte, ein ausgewähltes,

wohlgerüstetes, und bis zu Pracht und Überfluß versehenes Heer von dreißigtausend Mann; als er beschloß, dasselbe durch die obern Lande, und über den Berg Jura zu führen, jenseit dessen er Verstärkungen erwartete: da ist Muth, da ist Spannung, den ganzen Heerführer und Herrscher kennen zu lernen; da stehe sein Portrait, und das seines ärgsten Feindes, des eilften Ludwig. Kurz vor den verhängnißvollen Schlachten von Granson, Murten und Nancy steige seine ganze Gestalt vor uns auf; denn da wissen wir schon genug von ihr, um Theil an ihr zu nehmen, und in jenem dreifachen wilden Kampf kommt sie uns näher, noch deutlicher vor die Augen, nach der ausführlichen Charakteristik.

An den Charakteristiken selbst fällt

zuerst auf, daß diejenigen Züge, welche man zugleich, als natürlich verbunden, an einer Person bemerkt, in ihnen fern von einander zerstreut sind. So entsteht der Verdacht, daß die Figuren nicht wie ein Ganzes vor der Anschauung des Verfassers gestanden, sondern daß er nach irgend einer Zufälligkeit die zusammengelesenen Züge an einander gereiht habe.

In der Schilderung des kühnen Herzogs heißt es zu Anfang, unmittelbar nach Beschreibung seines Auf fern. »Sein unaufhörlich arbeitender Geist (wie er denn Morgens um sechs Uhr immer seine Geschäfte anfang) hatte seine Lust an jenen Wundern des Alterthums, dem glücklichen Sohn des Macedonischen Philipps, dem Cannensischen Sieger, dem ein-

zigen Cäſar, und entwarf mit größter Kühnheit weitausſehende Plane, die er nicht ſowol ſich deutlich dachte, als mit Feuer ergriff. Beharrlich die Schwierigkeiten zu überwinden, verwickelte er ſich immer mehr. « Nach dem darauf ſeiner frühern Thaten, ſeiner Offenheit, an deren Stelle aus Vergrößerungsabſichten bisweilen Hinterliſt getreten, und ſeiner Abſicht, den König Ludwig und den Dauphin vergiften zu laſſen, erwähnt worden, kommt wiederum der letzte Zug der obigen Worte, mit einigen Modificationen vor: »Voll der größten
 »Projecte, für deren ſystematiſche Be-
 »handlung ſeine Faſſungskraft nicht
 »groß genug war, wußte er bei Auf-
 »wallung ſeiner Lei denſchaften, ſich
 »öfters nicht zu helfen; dann warf

» er sich in das Geschäft, welches er » hätte führen sollen.« Noch zerstückelter wird uns seine Freude an den Alten und ihren Helden beschrieben. Nach Bemerkungen über seine Religion, wie er Andachtsübungen ziemlich genau, Fasten sehr genau hielt, Reliquien bei sich führte, Almosen gern spendete, aber Alles seiner Einsicht, und nichts dem Allmächtigen zuschrieb; nach Erwähnung seiner Mäßigkeit in Speisen und Wein, im weiblichen Umgang, und wie er, wo es galt, doch mit zu halten wußte; nach der Bemerkung, daß einem Fürsten, der die Gemüther gewinnen soll, nichts fremde, und was er thut, nie ungeschickt seyn darf, weshalb Karl seine unmusikalische Stimme durch Theorie der Kunst verbarg; nachdem endlich seiner

seiner unermüdblichen Lust an Wildschweinsjagd, Keigerbeize und mannigfaltiger Waffenübung, seiner Geschicklichkeit im Schachspiel erwähnt worden, heißt es: »Verdacht war, » und seine Feinde haben ihm vorgehalten, Keuschheit bei Weibern sei » ihm leicht angekommen, weil er, wie » die Griechischen und Römischen Helden, lieber mit Männern Wollust » genossen.« Es befremdet, daß dieser Zug hieher gerathen ist, anstatt bei der Mäßigkeit des Herzogs im Umgang mit Weibern zu stehn; allein viel befremdender ist, daß die zufällige Erwähnung der Griechen und Römer Anlaß wird, des Herzogs Freude am Alterthum, die zu Anfang schon aufgestellt ist, wiederum und mit Zusätzen zu beschreiben. »An den Alten

» liebte er Alles außerordentlich, und
 » verstand nicht nur nebst fünf andern
 » auch die lateinische Sprache wohl,
 » sondern (von seiner Jugendlectür
 » den Rittergeschichten unverdorben)
 » ließ er täglich zwei Stunden die
 » Historie von Rom sich vorlesen.
 » Alexanders erhabenes Bild hatte er
 » unaufhörlich vor Augen. «

Daß der Besieger von Persien, welcher die Griechen und ihre Götter gerächt hat, hier genannt ist, veranlaßt, die Hauptidee der Ruhmbegierde Karls anzugeben, daß er nämlich dereinst die Befreiung des östlichen Europa von den Türken auszuführen gedachte.

Darauf soll vorgebracht werden, daß er prächtigen Hof, strenges Recht hielt, vortrefliche Miliz und Ordnung der Finanzen. Es ist schon nicht ächt

historisch ein solches Thema hinzusetzen, und dann die einzelnen Thatsachen, wodurch es bewiesen wird, hinzuzählen; aber noch mehr beleidigt, wenn zwischen denselben Züge vorkommen, welche mit jenem Satz gar nichts zu schaffen haben. Zwischen den Beschreibungen der Pracht, und der Handhabung der Gerechtigkeit, steht in der Mitte: »Nach dem Essen und »nach den Geschäften ließ er sich »durch die Cammerjunker belustigen; »wie er auch im Felde manchmal den »gespannten Geist durch die Einfälle »des Jünglings, der die Standarte »trug, sich erheitern ließ.« Der Burgundische Kriegsfuß, die von Karl errichtete Ordonanz sind vortreflich beschrieben; über seine Finanzverwaltung, das vierte Stück im obigen

Thema, wird nichts gesagt; denn die Nachricht, daß die Ordonanz eine halbe Million Thaler und jeder Feldzug zwei Millionen Franken gekostet, giebt keinen Aufschluß über dieselbe.

So gemäß der historischen Kunst war, Umgebung, Stiftungen und Verwaltung des Fürsten später als ihn selbst zu beschreiben: so wenig gefällt, am Schluß der Schilderung auch jener Punkte, erst zu vernehmen, wie Karls Persönlichkeit gegen die seines Vaters gewesen; und viel zu früh hören wir dagegen, daß ihn das Unglück verhärtet habe; denn bis zu jenem Zeitpunkte, wo Müller die Charakteristiken aufstellt, war der Herzog nur im Schooß des Glücks gewesen. Als nachher das schwarze Schicksal mit immer steigender Gewalt über ihn

fuhr, da ist Zeit zu sagen, wie das Unglück auf seinen Charakter gewirkt hat.

Indem wir so den Schluß der Charakteristik tabeln, gedenken wir noch einmal des Anfangs der Beschreibung der Gestalt des Herzogs. Zwar ist das Äußere einer Person, die wir kennen lernen, immer das Erste, was wir wahrnehmen; allein dies bestimmt nicht die Historie, in welcher auch die Gestalt der handelnden Personen pragmatisch gesehen werden soll. Deshalb fühlt man es unter der Würde der Geschichtschreibung, wenn sie das Äußere schildert, ehe sie das Innere dargestellt hat. Zwischen beiden ist ein nothwendiger Zusammenhang; und wenn der Geschichtschreiber Notizen genug hat, denselben wahr-

zunehmen: so kann er, ihn darstellend, seiner Beschreibung der äußern Person ungemeine pragmatische Würde geben. Dies ist unmöglich, wenn sie vorausgestellt wird.

Aus den bisherigen Betrachtungen über die Charakteristik Karls des Kühnen von Burgund ergibt sich, daß Müller eben so wenig verstand, die Individualität seiner Personen anschaulich zu machen, als den Platz zu wählen, wo die Charakteristiken am besten eingefügt werden. Die einzelnen Züge und Eigenschaften hat er wohl bemerkt, bisweilen auch glücklich ausgedrückt; aber von der wesentlichen Individualität hat er kaum eine Ahnung, und begriffen hat er sie fast niemals. Weil er den nothwendigen Zusammenhang zwischen den einzelnen Eigen-

rhümlichkeiten nicht kennt: so weiß er diese gar nicht zusammenzuordnen, wie sie in der Natur gewesen seyn müssen, und verliehrt sich in ängstliche Wiederholungen. Auf die Art, wie bei ihm Personen zusammengesetzt erscheinen, hätten sie nimmermehr leben können. Man brauchte nichts von ihm gelesen zu haben, als die Beschreibung Karls des Kühnen, und man würde eingestehn müssen, daß ihm das Vermögen der historischen Abstraction und Kunst fehlte.

Wenn an jenem Herzog nicht hervorgehoben wurde, worin es eigentlich lag, daß er ein solcher war, und ein solches Schicksal haben mußte: nämlich wie er nicht Mensch und Christ vor Gott, nicht Mensch, nur ritterlicher Fürst gegen die Menschheit war:

so widerfährt dasselbe bei König Ludwig dem Eilften, dessen Gemälde besser nach als vor dem Helden von Burgund stehn mögte, weil dadurch schon zum sinnlichen Eindruck würde, daß Karl immer rasch in das Licht vortrat, und Ludwig sich hinter ihn stellte, in der zurückgezogenen Stellung ihn beobachtend und verderbend.

In der Charakteristik des Königs von Frankreich hat Müller die zusammengehörenden Züge nicht so von einander geworfen, ist nicht zu solchen Wiederholungen genöthigt gewesen, wie in der Beschreibung des Herzogs von Burgund; aber den inneren Zusammenhang zwischen allen, dem Anschein nach sich widersprechenden Eigenschaften und Handlungen jenes Monarchen, entdeckte er nicht in den That-

sachen. Nach der eigenen Gutmüthigkeit schilderte er ihn deshalb zu vortheilhaft, so wie andre, die ihn eben so wenig verstanden, ihn mit gleichem Rechte zu schwarz mahlen. In Darstellung so verwickelter Charaktere verräth sich, daß Müller in der Kritik der Quellen, die er sonst sorgfältig und glücklich übte, nicht mehr sicher blieb, sobald das Vermögen der Abstraction und der künstlerischen Anschauung zur Auffassung der Nachrichten in Anspruch genommen wurde.

Er legt dem König eine ruhige Unererschrockenheit bei: seine Vorsicht hätten seine Feinde Furchtsamkeit genannt. Allein Comines*), sein vertrauter Günstling, scharfsinnig, unbe-

*) Memoires de Comines t. 1. c. 10.

mit so hellem, unerschrockenen Geist gestorben ist, wie er, der so feig vor dem Tode gebebt hatte *).

Stellt man seine natürliche Furchtsamkeit nicht mit diesem kräftigen Willen, und dem ungemeinen Verstand zusammen, welcher aus seinem ganzen Leben hervorbricht, und ihm von allen Zeugen beigelegt wird: so begreift man nicht, daß er durchaus furchtsam seyn und doch in misslichen Fällen große Gegenwart des Geistes beweisen konnte. Er hatte am meisten Genie, wenn er sich aus Gefahren retten mußte.

Sein Verstand besaß sonst die größte Feinheit und Lust, das Innere aller Menschen zu erforschen. Alle Personen von Ansehn in England,

*) Comines L. VI. c. 12.

ihm es sagen sollte: man könnte zu ihm sprechen: redet wenig! man könnte ihn zur Confession bewegen; aber niemand sollte das grausame Wort Tod gegen ihn aussprechen. Nie hat auch ein Mensch so viel Mittel aufgewandt wie er, um den letzten Augenblick zu entfernen. Als ihm derselbe nahe war, machten sich einige aus seiner Umgebung, die ihn haßten, das Vergnügen, ihm trosten zu sagen, daß es sicher um ihn gethan sei, und kein Heilmittel helfen könne: er antwortete; ich habe Hoffnung, daß Gott mir helfen werde; denn ich bin zum Glücke nicht so krank, als ihr glaubet. Indessen foderte er die Sacramente, und erwartete den Tod. Nun aber zeigte er eine Macht des Willens und der Einsicht, wie ein König sterben müsse, daß nie einer

mit so hellem, unerschrockenen Geist gestorben ist, wie er, der so feig vor dem Tode gebebt hatte^{*)}).

Stellt man seine natürliche Furchtsamkeit nicht mit diesem kräftigen Willen, und dem ungemeinen Verstand zusammen, welcher aus seinem ganzen Leben hervorbricht, und ihm von allen Zeugen beigelegt wird: so begreift man nicht, daß er durchaus furchtsam seyn und doch in mißlichen Fällen große Gegenwart des Geistes beweisen konnte. Er hatte am meisten Genie, wenn er sich aus Gefahren retten mußte.

Sein Verstand besaß sonst die größte Feinheit und Lust, das Innere aller Menschen zu erforschen. Alle Personen von Ansehn in England,

*) Comines L. VI. c. 12.

frei, und in noch andern entgegengesetzten Eigenschaften erscheint: so war das Alles an ihm keine Eigenschaft; sondern er that Handlungen, die man mit jenen Ausdrücken bezeichnet, nur nach Maximen, die ihm sein Vortheil, seine Sicherheit, seine Herrschaft eingaben. Er war nichts, als furchtsam, voll Verstand, voll Willenskraft, die sein Ich gegen seine natürliche und durch Menschenkenntniß gemehrte Furcht sattsam Sieger werden ließen. Bei einem solchen König befindet sich der Staat wohl, bei einem solchen Menschen der Mensch sehr übel. Ludwig war schlecht als Sohn, Gemahl und Vater: von den Seinen gefürchtet wegen der harten Behandlung, doch auch gleichgültig gegen ihre Zuneigung, da die Politik mit jener

Furcht auszureichen glaubte.^{*)} In zwei Beziehungen schien er ein Herz zu haben, gegen Gott und gegen die Armen. Da keine Thatsachen, keine gültige Aussprüche beweisen, daß er jenen mit Religion geliebt und verehrt habe: so sind wir berechtigt, nach seiner Natur anzunehmen, daß er ihn bloß fürchtete. Auch erhoben sich seine Religionsbegriffe, nicht über seine Zeit^{**}). Den Armen war er mildthätig, weil er es bei Gott in Rechnung bringen wollte: er erbarmte sich, um Erbarmung zu finden^{***}); und er schonte ihrer nicht, wenn sein politischer Eigennuß gebot. Comines, sein vertrauter

*) Comparaison des roys Louis xi et xii. p. 288 etc. Doch auch die meisten andern Quellen und das Leben Ludwigs.

***) Müller Th. 4. S. 619.

***) Duclos II bei Müller Th. 4. S. 629.

Rath, sagt von ihm, daß er den Armen nahm, um denen zu geben, die es nicht bedurften *).

Aus dem Zusammenhang dieser Grundzüge nach den Quellen und der Nothwendigkeit der Natur, nach der genauesten historischen Wahrheit werden alle Widersprüche in Ludwig dem Eilften begreiflich, oder hören auf solche zu seyn, wird ein lebendiges Bild von ihm möglich, wie verschieden von dem Schatten an der Wand welchen uns Müller zeigt! Würde nun aus der Geschichtsforschung, und selbst die hat hier nur angedeutet, eine Arbeit der Geschichtschreibung, welche mit jenen Grundzügen viele andre wesentliche Notizen zu einem Ganzen machte; z. B. wie er seinem Dau:

*) L. v. c. 19.

phin Karl die schlechteste Erziehung gab, aus Furcht, wenn dessen Geete wachsen sollte*), wie ihm bei Vertrauten nur einigermaßen behaglich ward, wenn sie sich ihm so gänzlich gleich machten, daß selbst ihre Kleidung der seinigen, gewöhnlich sehr schlechten, gleich war**): so könnte dies Beispiel, in Vergleichung mit Müllers Charakteristik, am deutlichsten lehren, in welchem Maaß seinem Verstande die Abstraction, seiner Phantasie die bildende Kraft, also historische Wahrheit und Darstellung fehlten. Karl der Kühne müßte zugleich aufgestellt werden. Wir wünschen noch an einem solchen Beispiel zu erleben, wie das ächte historische Genie arbeitet im

*) Seyssel p. 258.

***) Comines L. IV. c. 10.

Vergleich mit einem genialischen Gemüth des Historikers.

In der Schilderung Ludwigs hat Müller auf einen neueren Geschichtschreiber, Duclos, mitunter gefußt. Dieser sagt in seiner Geschichte des Königs: der Hauptirrtbum, in welchen man verfällt, wenn man Menschen mahlen will, ist, vorauszusetzen, daß sie einen bestimmten Charakter haben, anstatt daß ihr Leben nichts ist, als ein Gewebe von Widersprüchen: je mehr man sie ergründet, um so weniger wagt man sie zu definiren. Ich habe viele Handlungen Ludwigs des Elften erzählt, die nicht demselben Charakter anzugehören scheinen. Ich unternehme nicht, sie in Übereinstimmung zu setzen, noch sie consequent zu machen. Es würde selbst gefährlich seyn, es zu

thun: dies würde heißen, ein System bilden, und nichts ist mehr der Historie entgegen, also auch der Wahrheit. Ich habe Ludwig den Elften vorgestellt als devot und abergläubisch, geizig und verschwenderisch, unternehmend und furchtsam, treu und mein- eibig; zumal als einen solchen, wie ich ihn bei verschiedenen Gelegenheiten gefunden habe. «

Dieses Raisonement war schwerlich ganz von Müller gemißbilligt, und steht im Gegensatz zu unsrer bisherigen Betrachtung. Es gehört zu den vielen flachen Gemeinplätzen über den Geist der Historie. Daß man diesen erkennen muß, nicht mit dem bloßen Gedächtniß auffassen kann, leugnet niemand. Wir erkennen aber nichts, was nicht zum System in uns

wird, das heißt, ohne daß wir den nothwendigen Zusammenhang darin entdecken. Auch von einer Person begreifen wir nichts, wenn wir sie nicht wie ein System nehmen. Ob dieses der gegebenen Wahrheit entspreche, beurtheile die historische Kritik. So wahr ist, daß die Menschen ein Gemisch von allerlei Eigenschaften und Neigungen sind, so gewiß ist auch, daß zwischen diesen doch ein Zusammenhang seyn muß, da sie Einer Person sämmtlich angehören. Durch die bloßen Notizen, daß Ludwig der Fülfte auch dies, und jenes war, wird er uns zu keiner Person: ob wir Thatsachen haben, die zeigen, wie das Verschiedenartige in ihm war und zusammenhing? darüber geben die obigen Erörterungen über seinen Charakter einiges Licht.

Wir müssen am Schluß dieser Betrachtung die Frage erwarten, wie Müller auch in seinen Charakteristiken, wenn sie allen vorgebrachten Tadel verdienen, noch unter den Zeitgenossen hervorragen könne?

Am psychologischen Kunst, überhaupt an Verstand übertreffen ihn Plank und Spittler. Des Ersten berühmtes Werk ist das feinste, tiefste und reichhaltigste, was die Geschichtsforschung jemals geliefert hat. Aber Geschichtschreiber wollten beide nur selten seyn, und wenn sie Charakteristiken aufstellen, mischen sie zu gern den Ton der Untersuchung in die Darstellung. So auch Friedrich Buchholz, der bisweilen mit herrlichem Scharfsinn die Figuren der Historie gefaßt hat, der Wahrheit we

nigstens näher als Schiller, welcher am besten die Malerei versteht. Die reinste, und eine ächt historische Charakteristik hat ein Kriegsmann in seiner Geschichte Kaiser Friedrichs des Zweiten geliefert.

Aber wenn diese und wenige andre über und neben unserm Freund in der Kunst der Charakteristiken stehn können: so hat doch keiner von ihnen zwei so schwer zu begreifende und darzustellende Figuren gearbeitet, wie Ludwig der Giltste und Karl der Kühne waren; und die große Zahl unsrer Historiker, die versucht haben, Personen zu fassen und zu schildern, läßt er weit hinter sich zurück, durch sein genialisches Gemüth, welches dunkel ahnete, was an einer Figur gewesen seyn möge, und die Züge wie Plu-

tard) herausföhlte, aus welchen die Composition geschehn müßte. In unsern meisten historischen Büchern sind die sogenannten handelnden Personen wie Männer von Stroh, von welchen uns nichts überredet, daß sie je Fleisch und Blut gehabt haben.

XV.

Müller hatte in jenen Jahren, wo der junge Mann gewöhnlich seine Art annimmt, den Gedanken gefaßt, daß die Rede, auch bei geringem Inhalt, ein Großes thun könne, und war darauf ausgegangen, sich eine Sprache, einen Styl zu machen. Was ist ihm gelungen?

Seine Sprache ist eine schwere, höchst mühsam und doch nur roh gearbeitete, mit Knoten und Spizen reichlich versehne Keule, die seine Schweizerhand mächtig, oft unbehülflich führt.

Im Styl mögte man den inneren und den äußeren unterscheiden. Jener ist die Anschauung der Form und Zeitfolge unsrer Vorstellungen, dieser

tarch herausföhlte, aus welchen die Composition geschehn müßte. In unsern meisten historischen Büchern sind die sogenannten handelnden Personen wie Männer von Stroh, von welchen uns nichts überredet, daß sie je Fleisch und Blut gehabt haben.

XV.

Müller hatte in jenen Jahren, wo der junge Mann gewöhnlich seine Art annimmt, den Gedanken gefaßt, daß die Rede, auch bei geringem Inhalt, ein Großes thun könne, und war darauf ausgegangen, sich eine Sprache, einen Styl zu machen. Was ist ihm gelungen?

Seine Sprache ist eine schwere, höchst mühsam und doch nur roh gearbeitete, mit Knoten und Spigen reichlich versehne Keule, die seine Schweißzerhand mächtig, oft unbehülflich führt.

Im Styl mögte man den inneren und den äußeren unterscheiden. Jener ist die Anschauung der Form und Zeitfolge unsrer Vorstellungen, dieser

der Abdruck der Anschauung in einer bestimmten Sprache. Wer seine Vorstellungen nicht in solcher Form und Zeitfolge hat, daß sie angeschaut werden können, der hat keinen inneren Styl, und demjenigen fehlt der äußere, wer eine Sprache nicht so zu handhaben weiß, daß er in ihr wie in einem Stoff, die innere Anschauung der Vorstellungen abdrücken kann. Die meisten Menschen haben daher nur eine Rede, Sprache, Schreibart, aber keinen Styl: mancher hat den innern, und entbehrt des äußern: wer jenen nicht besitzt, kann diesen gar nicht haben.

Die Anschauung der Form und Zeitfolge unsrer Vorstellungen kann dunkler und heller, auch nur eine theilweise seyn; und demnach entstehn

von Tacitus, wiewol man, mit Worten freigebig, ihn den Deutschen Zwilingsbruder dieses großen Autors genannt hat, der im innern historischen Styl alle Meister der historischen Kunst zurückläßt. Wie dicht auf einander die Thatsachen und Züge in des Römers Darstellung sich folgen: so verwirrt sich doch niemals ihre Haltung und Reihe; und deshalb ist in ihm für solche Leser, die seinem Geist gewachsen sind, eine unendliche Klarheit.

Was den äußern historischen Styl des Schweizerischen Geschichtschreibers anbetrißt, so liegt vor Augen, daß zu dem Mangel an dem innern vollendeten Licht, noch Unbehüllichkeit in der Sprache kam, besonders nachtheilig aber der Gedanke wirkte,

Nach einer Anschauung der Form und Zeitfolge seiner Vorstellungen von Thatsachen oder nach dem inneren historischen Styl hat Müller stets gerungen: ein genialischer Instinkt drängte ihn dazu, auch der Eindruck, welchen ihm die Alten gemacht hatten. Am besten gelingt ihm hier Anschauung, wenn sein Gemüth von der Historie sehr bewegt ward. Sie nach einiger Vollkommenheit zu erreichen, dazu fehlte ihm das Vermögen der Abstraction und die künstlerische Einbildungskraft. Deshalb ist bei ihm nicht die lichte, in sich gehaltene Folge der Thatsachen; sondern die meisten haben nicht ihren nothwendigen Platz, drängen, überlaufen sich einander, oder schleppen hinterher. Er ist darin schlechterdings das Gegentheil

innere Styl, der viel auf einmal, in der Kürze faßt; wegen seiner fleißigen Gewohnheit zu excerpiren wird ihm diese Manier ausserdem nützlich und lieb; Tacitus ist kurz, weil er seines Tonern wegen es seyn mußte; Müller, weil er es seyn wollte: jener braucht selbst die Eleganz der Sprache in seinem Zeitalter, damit sich die innere Ordnung schön abdrücke; dieser liebt oft eine Barbarei der Rede, die seine Zeit nicht mehr brauchte und die viel dunkler und roher ist, als sein eigner innerer Styl.

Wenn der Geschichtschreiber der Helvetier sich der Französischen Zunge bedient: so redet er wie die gewöhnlichen Menschen, und man denkt nicht mehr an seine Originalität, Stärke, Tiefe, weil man seinen Deuts

als gebe es eine Zaubermacht des Styls, unabhängig von den Vorstellungen, dem Inhalt. Er machte sich deshalb einen äußern Styl, der nicht nothwendig aus dem innern, und der Beschaffenheit der gebrauchten Sprache hervorkwuchs, sondern wie eine äußere Waffe war, die er nach Willkühr handhabte, gleich den Schlachtkleulen der alten Schweizer. Gewöhnlich ist daher sein Styl stärker als die Gedanken, weit über den Thatsachen, und bisweilen, doch sehr selten auch unter denselben. Man hat ihm oft Originalität beigelegt. Durch tiefe, witzige Combination hat er dieselbe nicht; sondern durch die Seltsamkeit, wie er sich den Styl gemacht hat. Selbst seine Kürze ist mehr eine Manier der Sprache, als jener

XVI.

In der Art, wie Müller die historische Arbeit vollbrachte, hat man seinen großen Eifer zu excerpiren und zu citiren als rühmlich bemerkt.

Daß sich der Historiker, bei dem ungeheuern Umfange seiner Wissenschaft, aus aller Schrift, die er als Quelle betrachten kann, und nicht für eine ganz besondere Arbeit ganz benutzt, das Neue und Bedeutende ausziehe, ist so rathsam als nöthig. Auch für das Werk, welches er arbeitet, können Excerpte von Nutzen und unentbehrlich seyn, wenn Denkmale der Art sind, wie z. B. Diplome, daß sich gewöhnlich nur eine spärliche Notiz und Bemerkung, die sich leicht verliert, aus ihnen ergibt; und

sehen Styl nicht vor sich hat, zum deutlichen Zeichen, daß dieser nicht ein nothwendiges Erzeugniß des innern, sondern willkürlich gemacht war. Nimmt man unserm Freunde die starken Deutschen Redensarten, so erinnert er fast an Simson: mit den weggeschnittenen starken Worten, oder Haaren, ist dem Riesen die Stärke genommen.

Bei allem dem bleibt Müller auch seines Styls wegen stets merkwürdig: Er riß sich ungestüm fort von der matten Ganzleisprache der neuern Historiker; und wie darstellend für die Anschauung, wie innig nothwendig, stark, einfach und schön ist sein äußerer Styl an einigen glücklichen Stellen.

wird als das unsrige angesehen, wird uns lieb als Eigenthum, und wir erhalten es gern unverändert. Das Excerpt geht leicht in die Composition über, und die Gleichheit, die Reinheit, welche in aller Kunst, also auch in der Geschichtschreibung seyn soll, ist nicht herzustellen. Wie viel thut es der Trefflichkeit unsres Freundes Eintrag, daß man unter den historischen Figuren und Begebenheiten immer und immer ihn selbst mit seinen Bündeln von Excerpten erblickt.

Nur hat die beste Art historisch zu componiren, so geschienen, daß man die Quellen nach dem Range, der ihnen gebührt, mit höchster Aufmerksamkeit lese, und dann den gesammelten Stoff längere Zeit in der Seele ruhn lasse. Wenn der Zeitpunkt der

Composition kommt, werden die Quellen wieder gelesen, und der nun sich bildende Stoff werde genau mit dem verglichen, der im Gedächtniß vorhanden. Frei von Büchern und Excerpten vollbringe man die Composition; und ist sie geschehn, da nehme man wieder die Quellen vor, um mit Citaten die Darstellung genau zu belegen. So sichert man sich, durch die Freiheit, womit man darstellte, nicht die Genauigkeit und Treue zu verletzen, und ist im Stande, der Composition nachzuhelfen.

Als Müller die historische Laufbahn betrat, war er lange zweifelhaft, ob er citiren solle, und zuletzt entschied er sich, die Citate nicht zu geben, welches er in spätern Jahren mit Recht mißbilligte. » Seinerseits, sagt er

wird als das unsrige angesehen, wird uns lieb als Eigenthum, und wir erhalten es gern unverändert. Das Excerpt geht leicht in die Composition über, und die Gleichheit, die Reinheit, welche in aller Kunst, also auch in der Geschichtschreibung seyn soll, ist nicht herzustellen. Wie viel thut es der Treflichkeit unsres Freundes Eintrag, daß man unter den historischen Figuren und Begebenheiten immer und immer ihn selbst mit seinen Bündeln von Excerpten erblickt.

Nur hat die beste Art historisch zu componiren, so geschienen, daß man die Quellen nach dem Range, der ihnen gebühret, mit höchster Aufmerksamkeit lese, und dann den gesammelten Stoff längere Zeit in der Seele ruhn lasse. Wenn der Zeitpunkt der

Composition kommt, werden die Quellen wieder gelesen, und der nun sich bildende Stoff werde genau mit dem verglichen, der im Gedächtniß vorhanden. Frei von Büchern und Excerpten vollbringe man die Composition; und ist sie geschehn, da nehme man wieder die Quellen vor, um mit Citaten die Darstellung genau zu belegen. So sichert man sich, durch die Freiheit, womit man darstellte, nicht die Genauigkeit und Treue zu verlegen, und ist im Stande, der Composition nachzuhelfen.

Als Müller die historische Laufbahn betrat, war er lange zweifelhaft, ob er citiren solle, und zuletzt entschied er sich, die Citate nicht zu geben, welches er in spätern Jahren mit Recht mißbilligte. »Seinerseits, sagt er

rung, Augenzeugen, öffentliche Denkmale, die zu Aller Wahrnehmung standen, ihre Quelle waren, und daß über den Stoff, die Wahrheit ihrer Erzählung der größte Theil ihrer Mitbürger richten konnte. Dennoch hält selbst Tacitus, welcher so ungern irgend die Forschung in die Darstellung mischte, es bisweilen nicht unter sich, seine Gewährsmänner anzuführen und nebeneinander zu stellen.

Die neuern Historiker holen mehrentheils für ihre Arbeit zahlreiche, selbst dem Gelehrten fremde Quellen, aus dem Staub der Bibliotheken und Archive zusammen. Wenn sie nicht genau angeben, wo sie in denselben ihren Stoff fanden, wie soll dann gerichtet werden, ob sie immer mit der Wahrheit bestehn? eben diejeni-

und nie ist ihren Zeitgenossen eingefallen, ihnen dies zuzumuthen. Auch scheint es ungeziemend, Männer von solchem Geist und Charakter, daß sie sich zu vorzüglichen Geschichtschreibern emporarbeiten, stets im Verdacht der Fahrlässigkeit und Untreue zu haben, und in Anspruch zu nehmen, daß sie immerfort Zeugen für die Wahrheit ihrer Erzählung anführen sollen. Überdies wird die Lebendigkeit der Darstellung, der unbefangene Genuß des Lesers, selbst die äußere Schönheit in Schrift und Druck, durch die Citate gestört.

Hiegegen läßt sich erwiedern, daß die Alten eine ungleich geringere Zahl von Quellen bei ihrer Geschichtschreibung benutzten als die Neuern, daß größtentheils mündliche Überliefer-

lich leiden, da sie ganz aus diesen entstanden seyn soll; und der unbefangne Genuß der Leser empfindet kaum eine Störung, wenn so citirt ist wie in Gibbon, wo die Citate durch kleine Zahlen im Text angedeutet, und hinten an gedruckt sind.

Müller citirt so, daß beinahe jede Zeile durch eine Note oder mehre, unterbrochen ist. Dies hängt mit seiner ganzen historischen Art zusammen, daß er die zu Tage geförderten Notizen kaum verarbeitete, und zum Theil die Excerpte selbst gab. Wer mehr Abstraction hat, und mehr mit Künstlerhand die Materie bearbeitet, der mag kaum anders citiren, als daß er bei jedesmaliger Vollendung eines von den vielen Kleinen Ganzen, aus welchen die Geschichtschreibung besteht,

gen Männer unter ihnen, welche sich zum Rang der alten Geschichtschreiber zu erheben vermögen, haben mit vor-gefaßten Meinungen unsrer Zeit, an welchen auch der Vorzüglichste etwas krankt, mit wissenschaftlichen Systemen, mit der eigenen feurigen und reichen Einbildungskraft, viel zu kämpfen und auszumitteln, und legen sich aus freiwilligem Mißtrauen, die Fesseln der Citate an. Es muß das Vertrauen des Lesers mehren, der sie in denselben erblickt. Keiner ist so erhaben, daß nicht der Zweifel gegen seine Zuverlässigkeit und Genauigkeit erlaubt wäre; daß er uns nicht in Stand setzen müßte, über solchen Zweifel Aufklärung zu finden. Die Lebendigkeit der Darstellung kann durch Anführung der Quellen unmög-

lich leiden, da sie ganz aus diesen entstanden seyn soll; und der unbefangne Genuß der Leser empfindet kaum eine Störung, wenn so citirt ist wie in Gibbon, wo die Citate durch kleine Zahlen im Text angedeutet, und hinten an gedruckt sind.

Müller citirt so, daß beinahe jede Zeile durch eine Note oder mehre, unterbrochen ist. Dies hängt mit seiner ganzen historischen Art zusammen, daß er die zu Tage geförderten Notizen kaum verarbeitete, und zum Theil die Excerpte selbst gab. Wer mehr Abstraction hat, und mehr mit Künstlerhand die Materie bearbeitet, der mag kaum anders citiren, als daß er bei jedesmaliger Vollendung eines von den vielen Kleinen Ganzen, aus welchen die Geschichtschreibung besteht,

alle Quellen, durch welche dessen Wahrheit erhärtet wird, auf einmal genau aniebt. Einzeln die Citate bei jeder kleinen Notiz anführen, und nicht insgesammt verbinden und vergleichen, das kann keinen Begriff von der Darstellung geben, und nicht die Critik über ihre Zuverlässigkeit möglich machen.

Bei jeder Art zu citiren ist die größte Genauigkeit unerläßliche Pflicht; fehlt sie aber bei Müllers Art, so ist es am unverzeihlichsten. Er citirt so wenig genau, daß er zum Beleg einer Notiz oft die ganze Quelle anführt, zum Beispiel Comines, Seyssel, ohne die Stelle anzugeben, welche hier beweist.

XVII.

Nach so vielfachem Tadel gegen Müller den Historiker, können wir nun sein Lob zusammenfassen und auf einmal aussprechen, ohne mißverstanden zu werden.

Das genialische Gemüth, die Ahnung von ächter Geschichtschreibung, und deren Erreichung im Einzelnen, war sein vornehmstes historisches Verdienst. Daß er zuerst, und fast allein unter den Deutschen, durch sein Beispiel in Anregung gebracht hat, es könne auch bei uns Geschichtschreibung im Sinne der Alten geben, wird die bedeutendste Wirkung bleiben, die man ihm je zuschreiben darf. Hätte sein Genie und sein Studium ihn den großen alten Geschicht-

schreibern mehr gleich gestellt: so hätte er weniger derb an jene Wahrheit erinnert. Es giebt keine durchgreifende historische Ideen, die zuerst von ihm in Umlauf gebracht wären; aber die Geschichte eines Landes mit Gemüth und Geist in ihren kleinsten Zügen arbeitend, brachte er viel Neues über dieses Land hervor, und reizte dadurch, das besondere Leben, welches allenthalben in den Spezialquellen verborgen liegt, aufzuspüren und an den Tag zu fördern. Den Wahn, daß die lebendige Darstellung nicht mit der gelehrtesten, und für die Kleinigkeit eifrigen Forschung, Hand in Hand gehen könne und müsse, einen Wahn, welcher sich vorzüglich durch die Französische Litteratur verbreitete, hat er zuerst in Zweifel gebracht und widerlegt.

So emsig für seinen ganz besondern Stoff, hatte er neben der Schweiz die ganze Welt, und neben der Zeit, die er beschrieb, alle Zeiten gegenwärtig. Dies ist was dem Geschichtschreiber ungemeines Vertrauen erweckt. Man fühlt bei ihm das Gegentheil von dem Eckel, der uns bei vielen neuern Historikern anwandelt, weil sie einen besondern historischen Stoff vorzuziehen, ohne die Geschichte überhaupt zu kennen.

Für das Mittelalter, für das Papstthum, für die Chroniken, kam durch ihn eine günstigere Gesinnung auf, als in der letzten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts zu seyn pflegte.

Ungemein hat er dahin gestrebt, der Historie eine vielfache praktische Richtung zu geben.

Alle diese Wirkungen würde er in ungleich größerem Maaße hervorgebracht haben und hervorbringen, wenn er nicht wegen seiner historischen Art für die Meisten ein verschlossenes Buch geblieben wäre und bleiben müßte. Die Vermischung von Excerpten und Darstellung, und der seltsame äussere Styl sind vorzüglich Schuld daran, wiewol die flache Einsicht, die sein ächtes Verdienst nicht zu bewundern weiß, wegen jener an ihm tiefe Gelehrsamkeit, und in diesem, wie gesagt ist, starke Originalität des Genies bewundert hat. Wol nie ist ein Buch so viel gepriesen und so wenig gelesen worden, als die Schweizergeschichte unsres Freundes. Laßt uns die einseitige Bewundrung derselben, den einseitigen Tadel über sie

» möglichste, aber geordnete Freiheit,
 » durch eine weise Stimmung der
 » öffentlichen Meinung, und eine
 » wohlvorbereitete Verbesserung der
 » Gesetze und Anstalten; drei hasswür-
 » dige Ungeheuer: die Anarchie, welche
 » die Auflösung der Ordnung ist, und
 » nicht bestehen kann; die Despotie,
 » welche die Untertretung der Gesetze
 » ist, und der man zu entweichen sucht;
 » am allermeisten die ungemessene Prä-
 » potenz irgend einer einzelnen Macht,
 » welche die Zerstörung aller Frei-
 » stätte, der Tod aller Hoffnungen
 » des Menschengeschlechts ist, und ohne
 » einen gänzlichen Unwerth der Völ-
 » ker, eine gänzliche Erstummung aller
 » Männer von Geist und Muth,
 » und ohne doppelte Verrätherei der
 » Rätthe an den Fürsten und der Fürsten

XVIII.

Was Müller als Politiker war, hängt genau mit seinem Charakter als Historiker zusammen. Wir werden jenen kurz beschreiben können, da wir diesen ausführlich betrachtet haben.

Seine politischen Grundsätze hat er selbst, fast am Ende seiner Laufbahn, gedrängt zusammengefaßt. Sie waren » Verehrung der Demokratie zu » Unterwalden, der Aristokratie zu » Venedig zu Bern, der Monarchie » in jedem grössern Staat; in der Religion des Reinsten, Innigsten, Höchsten; eine unerschütterliche Festigkeit » der Behauptung urkundlichen Rechts, » welches der Anker von Sicherheit » und Ruhe ist; der Zweck fortwährender Vervollkommnung durch die möglichste

» möglichste, aber geordnete Freiheit,
 » durch eine weise Stimmung der
 » öffentlichen Meinung, und eine
 » wohlvorbereitete Verbesserung der
 » Gesetze und Anstalten; drei hasswür-
 » dige Ungeheuer: die Anarchie, welche
 » die Auflösung der Ordnung ist, und
 » nicht bestehen kann; die Despotie,
 » welche die Untertretung der Gesetze
 » ist, und der man zu entweichen sucht;
 » am allermeisten die ungemessene Prä-
 » potenz irgend einer einzelnen Macht,
 » welche die Zerstörung aller Frei-
 » stäte, der Tod aller Hoffnungen
 » des Menschengeschlechts ist, und ohne
 » einen gänzlichen Unwerth der Völ-
 » ker, eine gänzliche Erstummung aller
 » Männer von Geist und Muth,
 » und ohne doppelte Verrätherei der
 » Räte an den Fürsten und der Fürsten

» an ihren Häusern und sich selbst, nicht
 » sollte aufkommen können.«

Allerdings sind es diese Grundsätze, welche Müller in seinen Schriften aufgestellt hat, mit solchem Eifer, daß er in seiner Schweizerhistorie bisweilen mit ihnen die Geschichte beschwert, und wol gar, wie Hume schon in den älteren Zeiten Englands wider die Gegner der Hesparchie, nicht unpartheißch bleibt gegen solche historische Figuren, deren Unternehmungen wider seine Grundsätze stritten. Dies letzte ist vorzüglich der Fall, wenn hervorragende Männer aus dem Volk der Aristokratie Eintrag thun wollten.

Nicht nur die angegebenen Grundsätze, sondern die einmal bestehende Verfassung, einmal so ausgebildete Religion, hielt er auch mit ihren nach

theiligen Wirkungen und Schläcken sehr hoch, wollte wenigstens die Verbesserung derselben nur durch diejenigen, welche dieselben nicht verbessern wollen, weil der augenblickliche Vortheil und vorgefaßte Meinung es ihnen widerrathen. Überhaupt stand Müller weit mehr auf dem Punkt des angewandten Staatsrechts als der Politik. Jenes muß hassen und verfolgen, was dem bestehenden Rechte Abbruch thun will; diese kann ein bestehendes Recht durch ein Neues aufheben wollen. Die Historie, welche nichts thut als zu betrachten, wie immer aus dem Alten das Neue ward, sollte weit mehr solchen Geist der Politik geben, als den Eifer des angewandten Staatsrechts.

Dasselbe läßt sich leicht auf Religion und Kirche anwenden.

» an ihren Häusern und sich selbst, nicht
 » sollte aufkommen können.«

Allerdings sind es diese Grundsätze, welche Müller in seinen Schriften aufgestellt hat, mit solchem Eifer, daß er in seiner Schweizerhistorie bisweilen mit ihnen die Geschichte bespricht, und wol gar, wie Hume schon in den älteren Zeiten Englands wider die Queen der Hosparchie, nicht unparteiisch bleibt gegen solche historische Figuren, deren Unternehmungen wider seine Grundsätze stritten. Dies letzte ist vorzüglich der Fall, wenn hervorragende Männer aus dem Volk der Aristokratie Eintrog thun wollten.

Nicht nur die angegebenen Grundsätze, sondern die einmal bestehende Verfassung, einmal so ausgebildete Religionen, dacht er auch mit ihren nach-

vorhandne urkundliche Recht, noch kein solches war; wird behaupten daß es eine Zeit gebe, wo die Urkunden durchlöchert, als Gesetzgeber für die Gegenwart fortgeschafft werden sollen; wird das höchste Geschäft haben, aus der Vergangenheit darzuthun, was die Zeichen sind von der Ankunft eines solchen Zeitpunktes, wie ihm am besten entgegengegangen, er am sichersten gefürchtet und benutzt werde.

Zum Unglück traf Müller mit seinen politischen Grundsätzen in eine Zeit, wo eine Revolution begann, welche wenigstens über die ganze gebildete Welt zu gehen scheint. Was sie wesentlich wollte, nämlich Befreiung der politischen und geistigen Welt von denjenigen Fesseln, worin die Feudalität, und eine mit ihr verbundene

Hierarchie die Nationalfreiheit und die Religion geschlagen hatte; das konnte da, wo so viel Nebensachen, mit der größten Leidenschaft aufgefaßt und wild in die Welt hineingetrieben wurden, das konnte Er, dessen Verstand sich nicht zur Abstraction erhoben hatte, nicht entdecken und festhalten, zumal da alle seine eignen Leidenschaften rege wurden, indem ein Sturm alle die Grundsätze über den Haufen warf, welche er als die sicherste politische Veste sich aufgebaut hatte, und da jener Sturm zuerst Staaten bedrohte, an welche sein Herz und sein Geschick ihn fesselten. Er litt als Schweizer, Diener und Freund des Kurfürsten von Mainz, und Streichischer Staatsdiener, als Historiker und Politiker; und seine Leiden in

Kraft wird dadurch ungemein vermehrt seyn, zu jener Zeit, wann endlich dasjenige Volk, von welchem die Revolution begann, aus seinem bürgerlichen Zwiespalt mit ungeheuer vermehrter Nationalkraft, in eine neue Ordnung übergeht. Seid ihr alsdann noch im Alten: so muß dieses Volk euch über den Haufen werfen, und ihr müßt von der Gewalt, vom Drang der Umstände annehmen, was euch gegen den Sieger würde erhalten haben, wenn ihr es euch in Freiheit früh genug gegeben hättet.

In diesem Geiste habe ich seit zehn Jahren politische Ideen verbreitet, selten in einigem Zusammenhang ausgesprochen, oft nur angedeutet, weil die vollkommene Freiheit zu denken und reden während der Crisis nirgend

alle Quellen, durch welche dessen Wahrheit erhärtet wird, auf einmal genau angiebt. Einzeln die Citate bei jeder kleinen Notiz anführen, und nicht insgesamt verbinden und vergleichen, das kann keinen Begriff von der Darstellung geben, und nicht die Critik über ihre Zuverlässigkeit möglich machen.

Bei jeder Art zu citiren ist die größte Genauigkeit unerläßliche Pflicht; fehlt sie aber bei Müllers Art, so ist es am unverzeihlichsten. Er citirt so wenig genau, daß er zum Beleg einer Notiz oft die ganze Quelle anführt, zum Beispiel Comines, Geyssel, ohne die Stelle anzugeben, welche hier beweist.

durchgeführt werden könne, die auch den Schein einer solchen verlöre, wenn sie nicht dies Wesentliche zum Grunde behielte.*)

*) Siehe unsre Ansicht von Napoleons Reich im Kriegskalender bei Götschen, auf das Jahr 1810.

schreibern mehr gleich gestellt: so hätte er weniger verb an jene Wahrheit erinnert. Es giebt keine durchgreifende historische Ideen, die zuerst von ihm in Umlauf gebracht wären; aber die Geschichte eines Landes mit Gemüth und Geist in ihren kleinsten Zügen arbeitend, brachte er viel Neues über dieses Land hervor, und reizte dadurch, das besondere Leben, welches allenthalben in den Spezialquellen verborgen liegt, aufzuspüren und an den Tag zu fördern. Den Wahn, daß die lebendige Darstellung nicht mit der gelehrtesten, und für die Kleinigkeit eifrigen Forschung, Hand in Hand gehen könne und müsse, einen Wahn, welcher sich vorzüglich durch die Französische Litteratur verbreitete, hat er zuerst in Zweifel gebracht und widerlegt.

Kraft wird dadurch ungemein vermehrt seyn, zu jener Zeit, wann endlich dasjenige Volk, von welchem die Revolution begann, aus seinem bürgerlichen Zwiespalt mit ungeheurer vermehrer Nationalkraft, in eine neue Ordnung übergeht. Seid ihr alsdann noch im Alten: so muß dieses Volk euch über den Haufen werfen, und ihr müßt von der Gewalt, vom Drang der Umstände annehmen, was euch gegen den Sieger würde erhalten haben, wenn ihr es euch in Freiheit früh genug gegeben hättet.

In diesem Geiste habe ich seit zehn Jahren politische Ideen verbreitet, selten in einigem Zusammenhang ausgesprochen, oft nur angedeutet, weil die vollkommene Freiheit zu denken und reden während der Crisis nirgend

Alle diese Wirkungen würde er in ungleich größerem Maaße hervorgebracht haben und hervorbringen, wenn er nicht wegen seiner historischen Art für die Meisten ein verschlossenes Buch geblieben wäre und bleiben müßte. Die Vermischung von Excerpten und Darstellung, und der seltsame äussere Styl sind vorzüglich Schuld daran, wiewol die flache Einsicht, die sein ächtes Verdienst nicht zu bewundern weiß, wegen jener an ihm tiefe Gelehrsamkeit, und in diesem, wie gesagt ist, starke Originalität des Genies bewundert hat. Wol nie ist ein Buch so viel gepriesen und so wenig gelesen worden, als die Schweizergeschichte unsres Freundes. Laßt uns die einseitige Bewundrung derselben, den einseitigen Tadel über sie

hinwegschaffen, und die eigenthümlichen Vorzüge zu Genuß und Nachahmung mehr an den Tag fördern.

und bekam sie nicht mehr: die Folge hat auffallend bewiesen, wie grundlos jede Besorgniß für seine persönliche Sicherheit gewesen.

Sein Physisches war zerrüttet und aufgelöst: in diesen Tagen fürchtete ich, daß seine, kaum blühende Kraft, schnell getödtet seyn mögte.

Seine Unterredung mit Kaiser Napoleon erfolgte. Wir sahen uns bald nach derselben. Eine Verklärung war über ihn ausgegangen; doch war er in der Wurzel noch mehr erschüttert.

Der Kaiser, sagte er mir, redet wie das Genie selbst, und ist so einfach, so anspruchlos, daß man ihn durch Fragen und Einwendungen, wie unsresgleichen zum weiteren Gespräch fortziehen darf. Über politische Grund-

sätze und historische Wahrheiten, vor allen über die Geschichte der Araber, hat er wie der geistvollste Gelehrte gesprochen. Ich redete einst mit Friedrich dem Großen, und war entzückt: doch Napoleon ist mehr: bei ihm ist Alles was er spricht, als könnte nur er dies gedacht haben: bei Friedrich gerieth man wol auf eine leise Frage, woher der König diese schönen Gedanken haben möge?

Müllers Entzücken über den Kaiser, den ich viele Jahre laut bewundert, Er stärker geschmäht und verwünscht hatte, freute mich nicht, machte mich wehmüthig. Ich merkte, daß er nun auf einmal die neue Ordnung der Dinge aus einem ganz andren Lichte betrachtete. Das war unter der Würde des Historikers.

Mit welcher Gewalt ihn die Persönlichkeit eines solchen Helden und Genius ergreifen mochte, so durfte sie nicht die Überzeugung vom Unwehrt eines neuen Systems, die er durch seine Art von historischer Forschung sich entschieden und gegründet hatte, so plötzlich in seinem Gemüth umwerfen. Der Sieger, welcher die alte Ordnung der Staaten umkehrte durch der Waffen Gewalt, sollte auch ihren lautesten historischen Herold durch den Zauber des einmaligen Gesprächs besiegen.

XXI.

Nie hat ein Autor mehr als Müller gewarnt, in der Historie nicht dem Zeitgeiste zu fröhnen, und nie hat ein Historiker mehr als er, am System seiner Gedanken von dem Zeitgeist gelitten. Weil er denselben nach der ursprünglichen Art seiner historischen Cultur verkannte, haßte, verfolgte, einer Naturnothwendigkeit gemäß: so wirkte dies auf seine historische Einsicht so zurück, daß er immer flacher mit dem leidenschaftlichen Gemüth die Lehre der Geschichte aufsaßte. Als ihm der Zeitgeist gleichsam persönlich in dem großen Kaiser erschienen war, als sich ihm Angst und Schrecken in eine frohe Überraschung auflösten: da war seine Po-

Mit welcher Gewalt ihn die Persönlichkeit eines solchen Helden und Genius ergreifen mogte, so durfte sie nicht die Überzeugung vom Unwehrt eines neuen Systems, die er durch seine Art von historischer Forschung sich entschieden und gegründet hatte, so plötzlich in seinem Gemüth umwerfen. Der Sieger, welcher die alte Ordnung der Staaten umkehrte durch der Waffen Gewalt, sollte auch ihren lautesten historischen Herold durch den Zauber des einmaligen Gesprächs besiegen.



XXI.

e hat ein Autor mehr als Müller
 vorut, in der Historie nicht dem
 itgeiste zu fröhnen, und nie hat
 Historiker mehr als er, am Gyn-
 in seiner Gedanken von dem Zeit-
 ist gelitten. Weil er denselben
 ch der ursprünglichen Art seiner
 torischen **Calme** verkannte, haßte,
 erfolgte, einer **Naturnothwendigkeit**
 mäg: so **wirkte** **die** auf seine histo-
 che **Einsicht** **so** **gerade**, daß er im-
 er flacher **wie** **den** **leidenschaftlichen**
 emüth die **Lehre** **in** **Beschichte** auf-
 ßte. Als **ihm** **der** **Zeitgeist** gleich-
 in **persönlich** **in** **den** **großen** **Kaiser**
 schienen **war**, **so** **ihm** **Angst**
 ob **Caracten** **in** **der** **Ueberra-**
g **aufzulösen** **seine** **Po-**

Mit welcher Gewalt ihn die Persönlichkeit eines solchen Helden und Genius ergreifen mogte, so durfte sie nicht die Überzeugung vom Unwehrt eines neuen Systems, die er durch seine Art von historischer Forschung sich entschieden und gegründet hatte, so plötzlich in seinem Gemüth umwerfen. Der Sieger, welcher die alte Ordnung der Staaten umkehrte durch der Waffen Gewalt, sollte auch ihren lautesten historischen Herold durch den Zauber des einmaligen Gesprächs besiegen.

XXI.

Nie hat ein Autor mehr als Müller gewarnt, in der Historie nicht dem Zeitgeiste zu fröhnen, und nie hat ein Historiker mehr als er, am System seiner Gedanken von dem Zeitgeist gelitten. Weil er denselben nach der ursprünglichen Art seiner historischen Cultur verkannte, haßte, verfolgte, einer Naturnothwendigkeit gemäß: so wirkte dies auf seine historische Einsicht so zurück, daß er immer flacher mit dem leidenschaftlichen Gemüth die Lehre der Geschichte aufsaßte. Als ihm der Zeitgeist gleichsam persönlich in dem großen Kaiser erschienen war, als sich ihm Angst und Schrecken in eine frohe Überraschung auflösten: da war seine Po-

litik wie weggeschleudert von dem Aufer des urkundlichen Rechts, und nun suchte er irre den Zeitgeist um ihm zu huldigen; was ihm seine alte Geistesbildung immer wie eine Art von Treulosigkeit vorhielt. Sein geistiges Leben war in dem Keim vernichtet. Ich verbarg es mir, und suchte mich mit der Hoffnung zu täuschen, daß er sich vielleicht noch mit jugendlicher Kraft der Vorstellungen in die neue Ordnung schwingen könne. An jedem Versuch dazu erschöpfte sich immer mehr sein inneres und äußeres Leben, wenn gleich Napoleons Bild begeisternd und stärkend vor ihm trat.

Sein Gemüth ertrug auch am wenigsten, daß er von denjenigen, mit welchen er so patriotisch lärmend in

die Kriegspofaune gestoßen hatte, nun wie ein Abtrünniger bemitleidet, bespottet und gehaft wurde. Über alle Kränkungen, welche ihm von der Seite kamen, hätte er sich, wie leicht, hinwegsetzen können, wenn er von dem frischen Morgen, der über die Welt aufgeht, innig ergriffen und ermutigt gewesen wäre! Hätte er vor dem Kriege nicht in eine politische Wuth gestimmt, die immer unter dem Historiker bleibt, aus welchen Grundsätzen sie hervorströmen mag: so hätte man ihm nach demselben, nach der in ihm vorgegangenen Veränderung, keine untrene, fast verrätherische Denkart beigemessen. Man that ihm Unrecht, wenn man auch nur Eigennuß in seiner veränderten Sprache gefunden hätte. Aber die Schuld seiner früheren

Rolle, wurde bald durch eine seiner größten Unbehülflichkeiten gemehrt.

Am neun und zwanzigsten Januar des achtzehnhundert und siebenten Jahrs redete er in der Akademie der Wissenschaften zu Berlin, mit der alten Liebe und Bewundrung über Friedrich den Großen, und wollte zum Schluß eine Wendung nehmen, durch welche er den vergötterten König, und den großen Kaiser, die Preußen und die Franzosen, zusammenfaßte, » und » Du, unsterblicher Friedrich, sagt er, » wenn — : so wirst du Sieg, Größe » und Macht immer Dem folgen se- » hen, welcher Dir am meisten gleicht; » wirst sehen die unwandelbare Vereh- » rung Deines Namens; Franzosen, » die Du immer sehr geliebt, mit » Preußen, deren Stolz du bist, sich

die Kriegsposaune gestoßen hatte, nun wie ein Abtrünniger bemitleidet, bespottet und gehaßt wurde. Über alle Kränkungen, welche ihm von der Seite kamen, hätte er sich, wie leicht, hinwegsetzen können, wenn er von dem frischen Morgen, der über die Welt aufgeht, innig ergriffen und ermutigt gewesen wäre! Hätte er vor dem Kriege nicht in eine politische Wuth gestimmt, die immer unter dem Historiker bleibt, aus welchen Grundsätzen sie hervorströmen mag: so hätte man ihm nach demselben, nach der in ihm vorgegangenen Veränderung, keine untrene, fast verrätherische Denkart beigemessen. Man that ihm Unrecht, wenn man auch nur Eigennuß in seiner veränderten Sprache gefunden hätte. Aber die Schuld seiner früheren

Wie bitter ist diese Unbehüllichkeit gerügt, wie ist in ihr ein Hohn gesehen worden, von welchem seine Seele so rein war.

»vereinigen, zu der Feier der ausge-
 »zeichneten Tugend, an die das An-
 »denken Deiner Thaten erinnert.«

Hätte Friedrichs Geist damals einen Blick aus den Wolken zur Erde thun können, und die Franzosen, sein Reich zertrümmernd, in Berlin gesehen: so würde er das Schicksal beschworen haben, Gewitternacht und Feuer um ihn zu sammeln. Aber so harmlos vergaß Müller oft den Kern einer Ideenverbindung, das, was sich unvermeidlich zuerst bei jener Zusammenstellung von Gedanken darbieten mußte, den tiefen Schmerz, welchen die Preußen über die Franzosen die damals in Berlin waren empfinden mußten, um der Liebe Friedrichs zur Französischen Litteratur auf eine den Franzosen schmeichelhafte Weise zu erwähnen.

kam, mit sichtbarer Bewegung, und mir den Brief aus Königsberg brachte, wodurch er entlassen war. In der Historie werden wir uns immer nahe seyn: sagte er mir beim letzten Lebewohl, als ich durch lange Krankheit gänzlich erschöpft, mich in seinen Armen nicht aufrecht halten konnte.

Bei der Kunde von seinem Tode war meine erste Empfindung, daß Er glücklich sei. Er hatte seine geistige Heimath, das urkundliche Recht, die alte politische Ordnung, eingebüßt; und herzlich zugethan, mogte er einer neuen Welt nicht mehr werden. Die verarmte Schweiz, das reiche Großbritannien, selbst in seinem letzten Willen, erinnern fast daran. Er ging in der Fülle des Ruhms hinab in jene Räume, wo sein geniales Gemüth unter

höhern Geistern die schönere Heimath sich nun ausbildet.

Oft habe ich nachher mit Wehmuth gedacht, daß Er nicht mehr sei, dessen Urtheil ich mir bei meinen historischen Arbeiten gern gegenwärtig erhielt.

Treffender als alle Deutsche hat ein Ausländer, ein Mann von durchaus gediegener Cultur, über ihn gesprochen, an seinem Grabe. Daß Er unter den Geschichtschreibern den ersten neuern gleich komme, fast die alten erreiche; daß er bescheiden schwieg, auch wenn er etwas besser wußte, und jedes Verdienst gern anerkannte; daß er im geselligen Verkehr, ein feiner und gutmüthiger Gesellschafter, doch auch mit bewundernswürdigem Gedächtniß die ganze Geschichte

Kam, mit sichtbarer Bewegung, und mir den Brief aus Königsberg brachte, wodurch er entlassen war. In der Historie werden wir uns immer nahe seyn: sagte er mir beim letzten Lebewohl, als ich durch lange Krankheit gänzlich erschöpft, mich in seinen Armen nicht aufrecht halten konnte.

Bei der Kunde von seinem Tode war meine erste Empfindung, daß Er glücklich sei. Er hatte seine geistige Heimath, das urkundliche Recht, die alte politische Ordnung, eingebüßt; und herzlich zugethan, mogte er einer neuen Welt nicht mehr werden. Die verarmte Schweiz, das reiche Großbritannien, selbst in seinem letzten Willen, erinnern fast daran. Er ging in der Fülle des Ruhms hinab in jene Räume, wo sein geniales Gemüth unter

höhern Geistern die schönere Heimath sich nun ausbildet.

Oft habe ich nachher mit Wehmuth gedacht, daß Er nicht mehr sei, dessen Urtheil ich mir bei meinen historischen Arbeiten gern gegenwärtig erhielt.

Treffender als alle Deutsche hat ein Ausländer, ein Mann von durchaus gediegener Cultur, über ihn gesprochen, an seinem Grabe. Daß Er unter den Geschichtschreibern den ersten neuern gleich komme, fast die alten erreiche; daß er bescheiden schwieg, auch wenn er etwas besser wußte, und jedes Verdienst gern anerkannte; daß er im geselligen Verkehr, ein feiner und gutmüthiger Gesellschafter, doch auch mit bewundernswürdigem Gedächtniß die ganze Geschichte

vor sich zu haben schien: diese und andre Züge aus Simeons Leichensrede vergegenwärtigen uns das Bild des trefflichen Freundes.

Anhang.

Müllers Briefe

an

Wolfmann.



I.

Seit vielen Jahren, oder vielmehr nie, habe ich ein wertheres Geschenk bekommen, als das, welches mir Herr J... vor vierzehn Tagen von Ihnen brachte — wie soll ich Sie nennen? gewiß nicht mit Worten neuerer Etiquette; Sie sind antiquorum hominum; also lieber nach meinem Herzen: vortreflicher Freund! — ja, nur so kann ich Sie nennen, wie ich gern einen meiner geliebtesten unter den Alten nannte, wenn die Post in den Hades so gut wie nach Jena ginge. Sie sehen schon, welchen Eindruck das Werk *) mir gemacht hat. Er nimmt im Fortlesen im

*) Die Geschichte Frankreichs.

mer zu, und befestiget sich durch die Vereinigung des Gefühls, welches jede Abtheilung erregt. Eigentlich schreibe ich Ihnen allerdings, um Ihnen zu danken, mein theurester Herr Professor, das große Vergnügen der Lesung Ihres Buchs mir früher verschafft zu haben, als der verwirrete langsame Gang des hiesigen Buchhandels gethan haben würde: aber zugleich bitte ich Sie um die Vollendung der Wohlthat; Sie wissen, ich habe nur bis S. 304, und da geht es eben wie bei Tacitus, mitten in der interessantesten Schilderung — desunt reliqua. Das muß ich dann aber auch sagen, daß über Einen Punkt ich nicht Ihrer Meinung seyn kann, und daß ich diesen Einen Punkt besser zu wissen behaupte: Es betrifft derselbe — meine eigenen Schriften, welche Sie zu gütig beurtheilen. Was Sie über den lezt erschienenen Theil der Gesch. der Schweiz

in der A. L. Z. gesagt, ist mir zwar noch nicht zu Gesichte gekommen: aber ich sehe aus Ihrem Schreiben, daß Sie wenigstens über die frühern Theile und über das Buch vom Fürstenbunde weit besser denken als ich. So stark sonst mein Gefühl der Mängel dieser Schriften ist, so kann ich doch nicht verhehlen, daß Ihr Urtheil mir sehr aufmunternd ist: denn so wenig ich mit gutem Gewissen ganz annehmen darf, was Sie mir sagen, so bin ich doch zu gewohnt, in allen Ihren Äußerungen Wahrheit zu finden, um nicht einen großen Eindruck davon zu bekommen. Es ist mir ein neuer Beweis, wie richtig Sie schätzen, wenn ich sehe, daß Sie mir eigentlich von der Schw. Gesch. und dem Fürstenbunde sprechen: denn in der That sind nur das die wirklichen Werke eines Verf., welche er hat schreiben wollen; in anderen mag man ihn wol

auch finden, aber nicht ganz; Ciceros Denkungsart wird nach dem Buch von den Pflichten zu beurtheilen seyn, und nicht nach Orationen, welche meist Umstände ihm vorschrieben; die Grundsätze bleiben wol einerlei, aber die Anwendung ist hypothetisch. Mehr heute nicht; ich behalte mir vor, nachdem ich die herrliche Gallerie, durch welche Ihr Werk mich führt, ganz (wenigstens dieses erste Zimmer ganz) werde gesehen und besser studiert haben, mit Ihnen selbst, und vermuthlich dem Publicum, hierüber ausführlicher zu sprechen. Ich füge die Bitte hinzu, mich als einen eifrigen Freund der Wissenschaft, welche wir beide cultiviren (und der Sie besser als je gesehen, den Rang einer Wissenschaft vindiciren) und als einen eben so feurigen Bewunderer und Freund deren, welche ihren alten Ruhm erneuern und vermehren, in Ihrem Ungedenken zu

behalten. Leben Sie recht glücklich und vergnügt.

Wien, den 3ten Decbr. 1796.

J. v. Müller.

II.

Die Erwartung jener rückständigen Bogen zu der Staatsgeschichte von Frankreich, verehrtester Freund, ist die einzige Ursache meines langen Stillschweigens auf den mir von Herrn W . . . überbrachten Brief. Sobald ich jene Bogen habe, werde ich mich an die Recension des Werks machen; obwohl ich sagen muß, daß mir etwas bange darauf ist. Sie sind hiervon Ursache; Sie haben über den 3. Th. meiner Schw. Gesch. ein solches Meisterstück von Recension *) geliefert, daß ich nicht hoffen darf, demselben gleich zu kom-

*) in der Jen. Allgem. Literaturzeitung!

VIII

men. Ich spreche hier nicht von dem Lob, welches Sie dem Verf. gegeben, aber von Ihren tiefen Blicken in die Kunst der Geschichtschreibung, von Ihren geistvollen Wendungen, von der Neuheit Ihrer Bemerkungen; welche große Eigenschaften dieser Ihrer Arbeit auch bei unparteiischen Leuten als ich dabei seyn konnte, und in mehrern Ländern, einen Beifall erworben haben, den sehr wenige große Recensionen in der, daran sonst gewiß nicht armen, A. L. Z. in solchem Grade mit ihr theilen. Ich sage Ihnen jetzt nichts über die Staatengesch., ich werde öffentlich davon reden, und vielleicht dann noch schriftlich nachholen, was ich bei dem Überflusse der sich darbietenden Bemerkungen wol nicht werde in eine Recension völlig zusammendrängen können. Dieses ist meine zweite Verlegenheit, und die dritte ist, daß, da ich, um wie Partheilichkeit, so auch ihren Schein

zu vermeiden, doch etwas tadeln sollte, ich bisher noch nichts habe finden können; das wäre doch ganz gegen die Etiquette eines gelehrten Tribunals; ich hoffe beim Wiederlesen noch etwas aufzuspüren, und wenn ich nichts finde, so werde ich selbst das tadeln, daß Sie den armen Recensenten so hinzureißen wissen, daß er allen animus reprehendendi und die zu Auffindung der kleinen Fleckchen erforderliche Ruhe des Beobachtungsgeistes ganz verliert.

Wie sehr bin ich erstaunt, aus Ihrem Brief zu sehen, daß Sie erst fünf und zwanzig Jahre alt sind. Wie weit werden Sie gehen! und wie sehr freue ich mich dessen! Denn das sollen Sie sehen, und auf das thue ich mir voraus etwas zu gute, daß niemand wärmer das Macte virtute Ihnen zurufen, und niemand mit mehr Begeisterung und Liebe Sie lesen, und, was Sie sind, lauter sagen und ver-

kündigen wird, als der von Ihnen übertroffene. Es ist weder zu viel noch affectirte Bescheidenheit was ich hier schreibe; sondern es ist die Wirkung meiner innigen Liebe unserer gemeinschaftlichen Kunst und alles aus ihr hervorgehenden Guten und Schönen, worüber ich gar nicht fähig bin, Kleinlich an Interessen des Individuums zu denken. Ich kenne in der That kein Größeres, als den Fortgang des Guten.

Ich muß hiebei aber auch Ihrem Glück ein sehr verdientes Compliment machen: Sie müssen ganz früh und ohne Störungen zu dem Studium gekommen seyn, dessen Vervollkommnung die Bestimmung Ihres Lebens ist. Ich zwar habe auch nie ein anderes mehr geliebt, noch eifriger getrieben, bin aber sehr in der Welt herumgeworfen worden, und habe darüber zwar viel genossen und gethan, aber auch sehr viele Zeit verloren, die Sie zweckmäßiger verwenden.

Nach dem allem brauche ich Ihnen wol nicht zu sagen, ob ich mich freue, Sie hier zu sehen. Wie vieles werden wir einander zu erzählen haben, von unserm Leben, unsern Studien und Planen; wie manche schöne Stellen unserer Lieblingsautoren mit einander lesen und fühlen! Denn ich sehe Ihnen bei Ihrer Gelehrsamkeit und Philosophie die Humanität von weitem auch an, ohne die sich Freundschaft in edlem und engem Sinne nicht denken läßt, und es könnte geschehen, daß ich über dem Menschen manchmal den Schriftsteller vergäße.

Ihr Plan mit Rom ist herrlich. Die ganze Historie muß in der That umgeschrieben i. e. aufs neue aus den Quellen und der Ansicht studiert werden. Auch mich hat das Forum als ich darauf stand, das Capitolium, die Säule Trojans (und alles das können die Franzosen nicht hin-

wegtragen) so mächtig ergriffen, daß ich Sie ganz verstehe, und monumentum aere perennius aus Ihrem Gedanken emporsteigen sehe. Und was wird nicht das Volk selbst (ich rede vom gemeinen Mann) Ihnen seyn! Noch entzündet mich die Erinnerung des Jünglings, den ich auf dem tarpejischen Felsen traf; fast Lumpen trug er, aber Bildung und Geist, aber sein Schrittz und seine Worte, waren der Urältern werth, deren Andenken und Gefühl in ihm lebte. Mir ist Lieblingsgedanke, zu Rom die letzte Periode meines Lebens zuzubringen; es ist nur Eine, von den ewigen Göttern so ausgezeichnete Stadt.

Ich muß abbrechen; aber zuvor, liebster Freund (Sie werden es mir immer mehr) darf ich Sie um eine Gefälligkeit bitten? Ich wünschte, Sie könnten mich bei Schütz oder Hufeland dieses ausmachen.

Graf Teleki, Hofkanzler von Siebenbürgen, einer der aufgeklärtesten und bestendenden Großen, hat Herrn Schüz vor mehreren Monaten den schönen Catalog seiner Bibl., oder vielmehr den ersten Th. desselben, zugeschickt, und weiß nicht ob er ihn bekommen hat? Könnten Sie etwa nachfragen? Sie pränumeriren hierdurch auf viele Gefälligkeiten, welche Sie einst hier von diesem braven Mann und durch den Gebrauch seiner prächtigen Bibl. genießen werden. Anbei könnten Sie, in meinem Namen, einen Wink geben, daß für das Beste der Litteratur in unseren Gegenden gut gesorgt wäre, diesen Catal. rühmlich (er verdient es) zu recensiren (womit Heyne in den götting. Anz. 96 schon vorgegangen ist). Man muß den Großen, die unsere Sachen lieben, den guten Sinn stärken.

Adieu. Wenn Sie können, so schreiben

XIV

Sie mir etwa bald wieder; und viel von
Ihren Thun und Lassen, Ihren Studien,
Ihren Verhältnissen; das geringste Detail
ist mir wichtig, wenn es Sie angeht. Ich
bin von Herzen der Ihrige

Wien, 6. März 1797.

J. v. Müller.

III.

Ihr liebevolles Schreiben, mein werthester
Freund, war mir ein langertwünschtes,
ja sehnlich erwartetes Glück. Das vom
vorletzten Sommer fand mich erst nach
mehreren Monaten in den Alpen, wo ich
mich kurz vorher hinbegeben hatte. Da
ich daraus schloß, daß Sie eine Reise vor-
hatten, und nicht recht wußte, wohin ich
schreiben könnte, erkundigte ich mich bei
gemeinschaftlichen Freunden, und vernahm,
daß Sie krank wären, aber nach Ihrer

Herstellung vielleicht nach Wien kommen würden. Ich gestehe, daß ich Ihnen hierauf mit Fleiß nicht schrieb: Ihre Krankheit, hörte ich, war eine natürliche Folge der ungemeinen Geistesanstrengung, und mein Brief würde nichts anderes enthalten haben, als den ermunterndesten Beifall zu den großen Planen, welche der Gegenstand des Ihrigen gewesen, und mich mit Erstaunen erfüllt hatten. Aber in demselben Augenblick war dieses sympathetische Gefühl gegen Sie nicht zu äußern, und ich verschob es, bis ich Sie sah. Neulich erhielt ich den Anfang Ihrer großbritannischen Geschichte, und, weil ohne Brief, nicht ohne Besorgniß, Sie möchten mein Stillschweigen übel gedeutet haben. Stellen Sie sich vor, welchen Dank ich Ihnen für die Beruhigung habe.

In der That erfüllt mich Ihr Schreiben mit mannigfaltiger Freude: ich sehe

zugleich Ihre Herstellung, Ihren schönen Plan und die herrliche Aussicht, welche Ihnen zu Berlin eröffnet worden ist. Diese ist für alle Freunde des Guten und Wahren und der Historiographie gemeinschaftlicher Gewinn. Was werden Sie in solcher Lage nicht leisten? Sie ist ein deutlicher Ruf der Vorsehung, der Erste unseres Fachs zu seyn. Den meisten fehlte bei der Gelehrsamkeit Geschäftkenntniß; wenn diese einem wurde, so fehlte dem die Zeit, von erworbener Erfahrung Gebrauch zu machen. Ich selbst habe gewiß 10 oder 12 Folianten zusammengeschrieben, welche, wenn man die Abbreviaturen berechnet, wenigstens den Gehalt von 24 betragen; es hat mir auch an mannigfaltiger Erfahrung nicht gefehlt — aber an Ihrem Glück, Muße zur Ausarbeitung damit zu vereinigen. Daher habe ich Jahre lang nichts componirt, und was ich auch lieferte, hatte

hatte nie die Vollendung, welche ich dem Werke geben möchte: Auch wird niemals jemand meine Arbeiten als Kunstwerke betrachten, sondern als Magazine, wo der Verfasser, was ihm bei vielfältiger Lectüre merkwürdig auffiel, und manchmal die Fülle seiner Überzeugungen und Empfindungen, zu künftigem Gebrauch für andere deponirte. Daß ich dieses weiß, macht mich desto unpartheiischer und reiner froh beim Anblick Ihrer Arbeiten, denen Sie weit mehr Vollkommenheiten geben können. Selbst die Idee von Rivalität wäre ungereimt zwischen dem, der der großen Kunst ganz lebt, und dem Dilettanten, der nur Nebenstunden dafür hat. Obwohl, wenn es auch anders wäre, so eine niedrige Leidenschaft in desjenigen Gemüth nie kommen könnte, der weiß, wie viele im Tempel des Ruhms neben einander glänzen können, weil jeder seine Art hat.

Zweifeln Sie daher nicht an meiner herzlichsten Theilnehmung, noch an dem Eifer, womit ich Ihnen das gerechte Lob überall und immer ertheile. Ich hätte auch in den Recensionen weit mehr gesagt, wenn ich nicht hätte müssen den Schein der Prävention meiden.

Ich kann von der großbritannischen Gesch. nur erst sagen, daß ich viele neue Vollkommenheiten darin bemerkt habe, und sie dem Ideal näher finde: die Zeitumstände haben mir aber ihr Studium noch nicht gestattet; nach demselben behalte ich mir vor, Ihnen mit hergebrachter Freimüthigkeit über das Ganze und über einzelne Stellen genauer zu schreiben.

Ich war theils durch Geschäfte, theils, und weit mehr, durch alle Stöße, die ich meinem armen Vaterland im vorigen Jahr mitfühlte, so niedergedrückt, daß ich seit langem nichts ausarbeiten mochte, und

nur in Fortsetzung meiner Excerpten tröstende Zerstreuung suchte. Außer verschiedenen Briefen über die Zeitumstände ist aus einem ganzen Jahr nichts von meiner Feder übrig; nur seit einigen Wochen habe ich mir vergönnt, über den Aeschylus, der in England neu herauskömmt, einige, meist historischkritische Notulas zusammenzuschreiben, welche der Herausgeber benutzen, oder, wann er will, auch verwerfen kann. Freilich gedenke ich, wenn man einst wieder mit Heiterkeit an Helvetien denken kann, zu reassumiren. Überhaupt ist mein ernstester Wunsch, endlich einmal meine mancherlei Sammlungen zu verarbeiten. Allein, diese Dinge *εὐ Διὸς γούνασι κείραι;* und müßte ich mich mit dem Willen begnügen, so kann ein anderer es leicht besser machen.

Der Plan Ihrer Reise ist sehr schön. Es ist unglaublich, wie viel der Anblick der Länder, der Umgang mit den verschied-

wegtragen) so mächtig ergriffen, daß ich Sie ganz verstehe, und monumentum aere perennius aus Ihrem Gedanken emporsteigen sehe. Und was wird nicht das Volk selbst (ich rede vom gemeinen Mann) Ihnen seyn! Noch entzündet mich die Erinnerung des Jünglings, den ich auf dem tarpejischen Felsen traf; fast Lumpen trug er, aber Bildung und Geist, aber sein Schritt und seine Worte, waren der Urältern werth, deren Andenken und Gefühl in ihm lebte. Mir ist Lieblingsgedanke, zu Rom die letzte Periode meines Lebens zuzubringen; es ist nur Eine, von den ewigen Göttern so ausgezeichnete Stadt.

Ich muß abbrechen; aber zuvor, liebster Freund (Sie werden es mir immer mehr) darf ich Sie um eine Gefälligkeit bitten? Ich wünschte, Sie könnten mir bei Schuß oder Hufeland dieses ausmachen.

Graf Teleki, Hofkanzler von Siebenbürgen, einer der aufgeklärtesten und bestendenden Großen, hat Herrn Schütz vor mehreren Monaten den schönen Catalog seiner Bibl., oder vielmehr den ersten Th. desselben, zugesandt, und weiß nicht ob er ihn bekommen hat? Könnten Sie etwa nachfragen? Sie pränumeriren hierdurch auf viele Gefälligkeiten, welche Sie einst hier von diesem braven Mann und durch den Gebrauch seiner prächtigen Bibl. genießen werden. Unbei könnten Sie, in meinem Namen, einen Wink geben, daß für das Beste der Litteratur in unseren Gegenden gut gesorgt wäre, diesen Catal. rühmlich (er verdient es) zu recensiren (womit Heyne in den götting. Anz. 96 schon vorgegangen ist). Man muß den Großen, die unsere Sachen lieben, den guten Sinn stärken.

Adieu. Wenn Sie können, so schreiben

den Verdorbenheit, das ist, der Charakterlosigkeit der einen, und Selbstsucht anderer, meine angeborne Frohheit und Offenheit nicht mit Furchen des Ernstes und Mißtrauens durchzog, bin ich noch so, und werde es zumal leicht wieder, wenn ich Männer finde, die ähnlicher Stimmung empfänglich sind.

Leben Sie wohl; seyn Sie so gütig, mir nie ignoriren zu lassen, wo und wie Sie sind, was Sie thun, und welches Glück und zu was für Menschen, es Sie begleitet. Ich bin und bleibe von Herzen Ihr Freund.

Wien 24 Jun. 1799.

J. v. Müller.

IV.

Schon früher, Theuerster, würde ich Ihnen mein großes Vergnügen über Ihren Brief

Herstellung vielleicht nach Wien kommen würden. Ich gestehe, daß ich Ihnen hiers auf mit Fleiß nicht schrieb: Ihre Krankheit, hörte ich, war eine natürliche Folge der ungemeinen Geistesanstrengung, und mein Brief würde nichts anderes enthalten haben, als den ermunterndesten Beifall zu den großen Planen, welche der Gegenstand des Ihrigen gewesen, und mich mit Erstaunen erfüllt hatten. Aber in demselben Augenblick war dieses sympathetische Gefühl gegen Sie nicht zu äußern, und ich verschob es, bis ich Sie sahe. Neulich erhielt ich den Anfang Ihrer großbritannischen Geschichte, und, weil ohne Brief, nicht ohne Besorgniß, Sie möchten mein Stillschweigen übelgedeutet haben. Stellen Sie sich vor, welchen Dank ich Ihnen für die Beruhigung habe.

In der That erfüllt mich Ihr Schreiben mit mannigfaltiger Freude: ich sehe

zu nähern. Es war mir Freude, zu hören, daß in Ihrem Journal auf diese neueste Periode der Weltgeschichte eine vorzügliche Rücksicht genommen werden wird. Wie viele schiefe, excentrische, unhaltbare Darstellungen, Phrasen, Worte, werden Sie auf den eigentlichen Werth reduciren, wie vieles sehen, was nur ein so scharfer als ruhiger Blick vermag, und durch Licht bewürken, was Eifer schwerlich oder nicht kann! Sie laden mich gütig zur Theilnahme ein, die mir zu erwünscht ist, um sie abzulehnen; verschieben muß ich sie nur, und hoffe im künftigen Jahr Ihnen etwas zweckmäßiges zu liefern. Ausgearbeitet habe ich nichts auffer etwa hundert Seiten zur Schweitzergesch. Was man Ihnen von der Religionshistorie sagte, betrifft das zehnte Buch meiner Universalhistorie, eines selbst nicht ausgearbeiteten, nur hingeworfenen, nur etwa stellenweise präsentablen

Werks; auch dieses Buch hat mehrere noch unvollständige Capitel; und in diesem sind Sie in der ältesten Menschengesch. mir auf eine Weise zu vorgekommen, die den verdriessen könnte, der sich, und nicht den Fortgang der Wissenschaft, vorzüglich im Auge hätte. In diesem Augenblick fehlt mir selbst zum Überarbeiten Muße, und besonders die nöthige Ruhe. Ich muß täglich meinen Berufsarbeiten 7 bis 8 Stunden, den gesellschaftlichen Verhältnissen doch auch ein paar oder drei hingeben, und dann soll ich forschen, studiren, soll doch nicht ignoniren, was Ihr Geist, was mannigfaltiger Fleiß neu zu Tage bringt: nun sagen Sie mir selbst, wo ich Zeit hernehmen soll? Denn außer obigen Stunden gehen über victu cultu-que corporis und zufällig immer noch verlohren. Und die Ruhe? indeß mein Vaterland in lichterloher Flamme steht,

und heute von diesem Freund eine Todespost, oder für den eine Apprehension, oder die Zeitung des Ruins irgend eines geliebten Cantons, oder dieses verderblichen Mißverständnisses, jener mißglückten Operation eintrifft: da dann der Mensch so aufwacht, daß großer Kampf kaum vermag, noch so viel Gleichmuth herzustellen, um wenigstens über alten oder über Geschichten unbekannter Personen und Staaten die Gegenwart einigermaßen zu vergessen. Mein Wunsch und Plan ist freilich (und seine Realisirung nicht unmöglich), mit einer Lage auszumitteln, worinn ich mehr Herr meiner Zeit bleibe: aber dieses wird sich nicht thun lassen, so lang der große Sturm wüthet. Condo et compono indeß, quae mox depromere possim, wenn diese Umstände sich zum Bessern ändern. Das Glücklichste ist, daß, da Sie sind, und in solcher Lage, die Historiogra:

nur in Fortsetzung meiner Excerpten tröstende Zerstreuung suchte. Außer verschiedenen Briefen über die Zeitumstände ist aus einem ganzen Jahr nichts von meiner Feder übrig; nur seit einigen Wochen habe ich mir vergönnt, über den *Äschylus*, der in England neu herauskömmt, einige, meist historischkritische *Notulas* zusammenzuschreiben, welche der Herausgeber benutzen, oder, wann er will, auch verwerfen kann. Freilich gedenke ich, wenn man einst wieder mit Heiterkeit an Helvetien denken kann, zu reassumiren. Überhaupt ist mein ernstester Wunsch, endlich einmal meine mancherlei Sammlungen zu verarbeiten. Allein, diese Dinge *εἰ Διὸς γούνασι κείται*; und müßte ich mich mit dem Willen begnügen, so kann ein anderer es leicht besser machen.

Der Plan Ihrer Reise ist sehr schön. Es ist unglaublich, wie viel der Anblick der Länder, der Umgang mit den verschied-

XXVIII

noch lieber gewesen, weil wir noch so wenig ächtgeschichtliches über die Particulargesch. deutscher Fürsten und Länder haben. Hier sende ich Ihnen das *προσφώνημα* des ungarischen Dichters (geschrieben, wie ich schon sagte, nachdem er eine meiner Recensionen Ihrer Werke gelesen hatte). Ich habe ihn über seine Bedenklichkeiten über die Aufnahme aus Ihrem Briefe beruhiget: unter andern, daß ein sechs und zwanzig jähriger Jüngling, der ein so herrliches Werk schreibt wie die Staatsgesch. von Fr., gewiß zu gut classisch latein weiß, als daß er nicht *venerandus puer* heißen wollte; der *puer, pro sollicitis non tacitus reis*, von dem Horaz (Od. L. IV, 1.) der Liebesgöttin so viel verspricht, war wol auch kein Kind mehr. Und daß zwischen Ihnen und mir, wenn ich nicht gebunden wäre, Wettseifer, nie aber Eifersucht seyn könne, habe ich ihm und anderen allezeit gesagt:

Verse zuverlässig durchaus weggeschnitten hätte; was Sie betrifft, hat er richtig gefühlt, und seine Verehrung ausgedrückt. Haben Sie diese Arbeit bekommen *)?

Den Briefen an Bonstetten konnten Sie leicht ansehen, daß sie weder für den Druck geschrieben noch dieser von mir autorisirt war. Es ist mir eine wahre Freude, daß sie dennoch Ihren Beifall gefunden. Dieser überzeugt mich, daß wir auch in anderen als literarischen Hinsichten Freunde zu seyn und uns lieb zu haben, gemacht sind; welches mich um so begieriger macht, Sie persönlich kennen zu lernen. Es soll indessen seyn, als hätten wir uns längst umarmt; Sie sehen mich in jenen Briefen ganz wie ich war; und in so fern die leidige Erfahrung der herrschen-

*) Dies Gedicht verdiente hier mitgetheilt zu werden; aber es will sich nicht auffinden lassen.

noch lieber gewesen, weil wir noch so wenig ächthistorisches über die Particulargesch. deutscher Fürsten und Länder haben. Hier sende ich Ihnen das *προσφώνημα* des ungarischen Dichters (geschrieben, wie ich schon sagte, nachdem er eine meiner Recensionen Ihrer Werke gelesen hatte). Ich habe ihn über seine Bedenklichkeiten über die Aufnahme aus Ihrem Briefe beruhiget: unter anderem, daß ein sechs und zwanzig jähriger Jüngling, der ein so herrliches Werk schreibt wie die Staatsgesch. von Fr., gewiß zu gut classisch latein weiß, als daß er nicht venerandus puer heißen wollte; der puer, pro sollicitis non tacitus reis, von dem Horaz (Od. L. IV, 1.) der Liebesgöttin so viel verspricht, war wol auch kein Kind mehr. Und daß zwischen Ihnen und mir, wenn ich nicht gebunden wäre, Wettseifer, nie aber Eifersucht seyn könne, habe ich ihm und anderen allezeit gesagt:

vom 25. Sept. bezeugt haben; ich meinte nur immer, Ihr schönes Werk vorher noch vollenden zu können, worin ich verschiedentlich unterbrochen worden; jetzt mag ich nicht länger warten, sonst verfehlt Sie mein Brief in Oldenburg: Ohnehin sehe ich, daß einer der Ihrigen und einer von mir verlohren gegangen seyn müssen. Daß Sie nicht jetzt nach Südwest gehen, stellte ich mir vor; glaube auch, daß, wenn der Vulcan ausgetobt haben wird, eine Reise durch, mit wiederkeimender Blüthe sich bedeckende, Ruinen wol lehrreicher seyn dürfte: den Augenblick der Exaltationen haben viele gesehen, und (wie Sie nicht thun würden) mit natürlicher Kraft und ordentlichem Charakter verwechselt. Sie werden mir wol zutrauen, daß ich die Entscheidung nicht durch ein Duzend Siege, die oft ein schwarzer Tag balancirt, erwarte; vielmehr scheint die Natur der Sache sie

zu nähern. Es war mir Freude, zu hören, daß in Ihrem Journal auf diese neueste Periode der Weltgeschichte eine vorzügliche Rücksicht genommen werden wird. Wie viele schiefe, excentrische, unhaltbare Darstellungen, Phrasen, Worte, werden Sie auf den eigentlichen Werth reduciren, wie vieles sehen, was nur ein so scharfer als ruhiger Blick vermag, und durch Licht bewürken, was Eifer schwerlich oder nicht kann! Sie laden mich gütig zur Theilnahme ein, die mir zu erwünscht ist, um sie abzulehnen; verschoben muß ich sie nur, und hoffe im künftigen Jahr Ihnen etwas zweckmäßiges zu liefern. Ausgearbeitet habe ich nichts auffer etwa hundert Seiten zur Schweizergesch. Was man Ihnen von der Religionshistorie sagte, betrifft das zehnte Buch meiner Universalhistorie, eines selbst nicht ausgearbeiteten, nur hingeworfenen, nur etwa stellenweise präsentablen

V.

Ich habe mich diesen Winter über nicht wohl befunden, mein verehrtester Freund. Gewöhnt an freies Landleben und Bergluft im Sommer, erträgt meine Organisation, wie die Erfahrung zeigt, die Ganzleidiät nicht; ich habe hier schon zwei Krankheiten erlitten, und, wie nun, sonst manchen Anstoß; wovon dem Moralischen freilich auch sein Theil gebührt: es giebt Dinge und Lagen, wofür mein Gefühl zu reizbar ist, besonders wenn das Glück meines Vaterlandes dabei mit betroffen wird. Aus dieser Ursache habe ich Ihnen, Theuerster, nicht geschrieben, über Großbritannien vieles (überhaupt beifällig) notirt, aber noch nicht ins Reine bringen können, und nichts ausgearbeitet, als seit ganz wenigen Tagen ein Stück Fortsetzung der Schweizergeschichte. Ich kann Ihnen

und heute von diesem Freund eine Todespost, oder für den eine Apprehension, oder die Zeitung des Ruins irgend eines geliebten Cantons, oder dieses verderblichen Mißverständnisses, jener mißglückten Operation eintrifft: da dann der Mensch so aufwacht, daß großer Kampf kaum vermag, noch so viel Gleichmuth herzustellen, um wenigstens über alten oder über Geschichten unbekannter Personen und Staaten die Gegenwart einigermaßen zu vergessen. Mein Wunsch und Plan ist freilich (und seine Realisirung nicht unmöglich), mir eine Lage auszumitteln, worinn ich mehr Herr meiner Zeit bleibe: aber dieses wird sich nicht thun lassen, so lang der große Sturm wüthet. Condo et compono indeß, quae mox depromere possim, wenn diese Umstände sich zum bessern ändern. Das Glücklichste ist, daß, da Sie sind, und in solcher Lage, die Historiogra-

phie nicht verliert, wenn ich auch gar nicht mehr schreibe. Sehr wahr sagen Sie, daß in der Schw. Gesch., um ein Kunstwerk, wie wir es nehmen, daraus zu machen vieles weggeschnitten und verändert oder anders geordnet werden müßte: ich bin zumal im letzten Theil in zu viele Umständenlichkeit gerathen. Auch dieses, weil so fragmentenweise (heute eine Stunde und morgen oder in 8 Tagen wieder etliche Stunden) gearbeitet wurde. Eben dadurch bin ich dem Glückwerk so gram, daß ich nicht wieder anfangen werde, bis ich von wenigstens 3 bis 4 Stunden täglich hiefür disponiren kann. Dann werden auch Ihre Fingerzeige in der Recension über die Weglassungen befolgt werden. Ich danke Ihnen, daß Sie mir den Rittmeister v. Gundt bekannt machen; seine Gesch. Friedrichs II. ist ein in der That recht schätzbares Buch, aber die der sächsischen Fürsten wäre mir

wünschte ich Sie zu sehen, id est, von innen und außen, den ganzen Woltmann von herrlichem Talent und großem Sinn für alles Wahre, Gute und Schöne! Es soll uns auch werden; nur gehe dieses Ungewitter vorüber, während dem sich kein Plan machen läßt: bald wird Ihnen ein Land unzugänglich, bald kann ich von dem Ort wo Sie mich zu finden meinten, weit hinweg geschleudert werden. Von Ihrer Englischen Gesch. heut nicht ein Wort; wenn ich fertig bin, ein ganzer Brief, con amore darüber. Ich umarme Sie im Geist feurig und innig.

Wien 22 Oct. 1799.

J. v. Müller.

Tout bien considéré, j'envoie la lettre à Berlin; il seroit possible, qu'elle ne Vous trouve plus à Oldenbourg, et alors quel enorme port!

V.

Ich habe mich diesen Winter über nicht wohl befunden, mein verehrtester Freund. Gewöhnt an freies Landleben und Bergluft im Sommer, erträgt meine Organisation, wie die Erfahrung zeigt, die Ganzleidiät nicht; ich habe hier schon zwei Krankheiten erlitten, und, wie nun, sonst manchen Anstoß; wovon dem Moralischen freilich auch sein Theil gebührt: es giebt Dinge und Lagen, wofür mein Gefühl zu reizbar ist, besonders wenn das Glück meines Vaterlandes dabei mit betroffen wird. Aus dieser Ursache habe ich Ihnen, Theuerster, nicht geschrieben, über Großbritannien vieles (überhaupt beifällig) notirt, aber noch nicht ins Reine bringen können, und nichts ausgearbeitet, als seit ganz wenigen Tagen ein Stück Fortsetzung der Schweizergeschichte. Ich kann Ihnen

wünschte ich Sie zu sehen, id est, von innen und außen, den ganzen Woltmann von herrlichem Talent und großem Sinn für alles Wahre, Gute und Schöne! Es soll uns auch werden; nur gehe dieses Ungewitter vorüber, während dem sich kein Plan machen läßt: bald wird Ihnen ein Land unzugänglich, bald kann ich von dem Ort wo Sie mich zu finden meinten, weit hinweg geschleudert werden. Von Ihrer Englischen Gesch. heut nicht ein Wort; wenn ich fertig bin, ein ganzer Brief, con amore darüber. Ich umarme Sie im Geist feurig und innig.

Wien 22 Oct. 1799.

J. v. Müller.

Tout bien considéré, j'envoie la lettre à Berlin; il seroit possible, qu'elle ne Vous trouve plus à Oldenbourg, et alors quel enorme port!

V.

Ich habe mich diesen Winter über nicht wohl befunden, mein verehrtester Freund. Gewöhnt an freies Landleben und Bergluft im Sommer, erträgt meine Organisation, wie die Erfahrung zeigt, die Ganzleidiät nicht; ich habe hier schon zwei Krankheiten erlitten, und, wie nun, sonst manchen Anstoß; wovon dem Moralischen freilich auch sein Theil gebührt: es giebt Dinge und Lagen, wofür mein Gefühl zu reizbar ist, besonders wenn das Glück meines Vaterlandes dabei mit betroffen wird. Aus dieser Ursache habe ich Ihnen, Theuerster, nicht geschrieben, über Großbritannien vieles (überhaupt beifällig) notirt, aber noch nicht ins Reine bringen können, und nichts ausgearbeitet, als seit ganz wenigen Tagen ein Stück Fortsetzung der Schweizergeschichte. Ich kann Ihnen

aus dem Parterre Beifall zu klatschen, den
 Wettlauf nach den uns vorschwebenden
 Idealen muß ich Ihnen überlassen, und
 thue es fröhlich: Sie sind es würdig und
 werden es ausführen: mir bleibt höchstens
 ein Hofnungsstral, in der Voraussetzung
 längern Lebens als ich diesen Winter
 manchmal erwarten durfte, und in der
 Erwartung, daß der gute Genius, welchen
 man Vorsehung nennt, gewisse zeitrau-
 bende Bande, wenn nicht reißen, doch
 lösen, und erlauben dürfte, ihnen zu ent-
 schlüpfen; sollte es nicht geschehen, so trö-
 stet mich der Gedanke an Sie; bei der
 glücklichen Freiheit, über Ihre Stunden,
 wie Sie wollen, zu disponiren, bei Ihrem
 Studium der Theorie der Kunst, bei Ihrer
 früh gesammelten Erfahrung und bei der
 Abwesenheit vieler den Geschichtschreiber
 der Schweiz drückenden Sachen, kann
 Ihr Genie sich mit immer neuer Kraft
 empor

emporschwingen, zu der Alten Einfalt und Kraft, ihrem praktischen Gemeinsinn und nie erschöpfter Weisheit. Ich habe von Jugend auf das Gute und Schöne ohne Beziehung auf mich geliebt, und könnte ich meinem Ideal näher kommen, so würde mir auch daran gar nichts liegen, ob bei meinem Leben es jemand wüßte. Hieraus erkennen Sie, wie rein und warm zugleich meine Liebe und Bewunderung für Sie ist; Sie verschaffen mir den seltensten Genuß.

Ich freue mich gewaltig auf Ihr Journal, dessen Geist vollkommen der Zeit angemessen ist, und dessen Stimme sich in einer Epoche erhebt, wo sich wieder Ohren öffnen, sie zu fassen; Sie greifen das *πρωτον ψευδος* in seinem Principium an. Das thatenreiche Schauspiel bietet einen Überfluß von Materialien zur Sichtung. Es muß jedermann höchst interessiren, zu

wissen, was zu jeder vorkommenden großen Begebenheit die Erfahrung sagt, deren *ἡγορήσας* Sie sind. Sie werden gewissen Anstalten und Maaßregeln das Siegel der Dauer aufdrücken, andere für Blendwerke erklären, und Ihr Wort, die Stimme der Ihnen gegenwärtigen Jahrhunderte, wird auch von politischem Gewichte seyn, und den Barometer der Hoffnungen und Besorgnisse reguliren.

Ihr Urtheil über die Reisen des jungen Anacharsis erspart mir die Mühe, sie zu lesen. Ich machte mir Vorwürfe, sie noch nicht gelesen zu haben: allein der Quellen ist eine solche Menge, daß sie einem zu solchen Lectüren die Muße nicht lassen; und ich ziehe sie nicht nur kritisch, sondern (so barbarisch sie aussehen mögen) auch in ästhetischem Sinn vor: sie sind aus der Seele geschrieben; die Thaten gingen durch das einige Intermedium der

Augen und Ohren des Schriftstellers zu mir über, und so lernt man die Zeiten und Menschen anschaulich beurtheilen; und wie unter Israel, wer zeugen will, muß Seher seyn.

Noch sah ich Mathilde von Meerfeld nicht, erwarte sie aber, und mit Begierde, wie alles, was mich in die Kenntniß Ihres Geistes und Herzens näher einweihet. In dieser Hinsicht lerne ich aus dem Roman eben so viel oder mehr als aus der Geschichte: er ließ Ihnen mehr Spielraum; Sie konnten freier ganz Sie seyn. Übrigens kenne ich Ihr Dichtungstalent schon, und habe beim ersten Musenalmanach, wo ich so etwas fand, kaum glauben können, daß diese leichten, frohen Lieder vom ernstesten Forscher der Zeiten wären.

Kein Wort noch von den großen Begebenheiten. *Difficile est, satyram non scribere*, wenn man zu sardonischem Auf-

lachen geneigter ist als zum Weinen, über den Köhlerglauben an wandelbare Spiele, über die Vernachlässigungen, und daß jeder außer seiner Rolle ist, und die wenigsten wissen was sie wollen. Aber ein Blick in die Hütten, auf deren Kosten das Drama vorgestellt wird, und das Lachen vergeht, und Juvenals Geißel scheint nicht scharf genug. Das sind Materialien für die Fortsetzung Ihres ersten Theils! Aber nicht auf die Post zu geben. Leben Sie wohl, Einiger, Edler, mein Freund!

Wien, den 6. März 1800.

J. v. Müller.

VI.

Ein Fluß oder vielmehr eine Entzündung der Augen, die mit Lesen und Schreiben bald ganz verboten, bald mit Mäßigung vorschrieben, hinderte mich, Ihnen, ver-

ehrfester Freund, früher zu danken. Mein letzter Brief war kaum auf der Post, als mir das erste Stück des Journals zukam, Was in demselben von Ihnen ist, erfüllt die Erwartung, welche Ihr Name erregt; ich freue mich aber nicht wenig, zu sehen wie gute Mitarbeiter Sie haben: so bleibt Ihnen Zeit für die großen Werke, für Großbritannien, für Friedrich. Diese einige Sorge machte mir Ihr Entschluß zum Journal, daß es Ihrem Quellenstudium, Ihrer Ausarbeitung, nachtheilig seyn möchte: sie ist gehoben.

Ich sage nichts von der Einleitung: Sie wissen, wie wichtig Ihr Gesichtspunkt, nicht bloß für Leser, sondern Faiseurs in der Welt, mir scheint; welche Materialien liefert unaufhörlich der noch ungedämpfte Revolutionsvulkan? wie viele Experimente unterlegt die rege Neuerungsucht Ihrer historisch = philosophischen Prüfung? und

wahrlich am schicklichsten in einer Zeitschrift; ehe sie reifen zur Aufnahme in die Welthistorie, vernichtet sie das schnell umgehende Rad schon wieder.

Am aufmerksamsten war ich auf das Fragment über Cienes. Mir deucht, daß der Gesichtspunkt, den Sie angeben, so wahr als lehrreich ist. Einer, der einst lang mit ihm gearbeitet, versicherte mir als eine auch nicht unbedeutende Beobachtung: wie viel geschickter, wie ausnehmend scharfsinnig, er in Entdeckung der Schwächen aufgestellter Systeme, wie erfindungsreich er an Mitteln sey, sie zu zerstören; mehr als in der Kunst, festere zu gründen; seine Speculation führe ihn hievon, vom Praktischen, zuweit in eine Metapolitik ab, die sich mit den menschlichen Leidenschaften und den Ereignissen schwer vertrage.

Sie haben übrigens über sämtliche

Revolutionshelden Seite 113 eine sehr gute Bemerkung. In dem Augenblick des Wirkens machen sie ein Getümmel, wovon niemand sie beachten kann; schnell werden sie verdrängt; und ich denke, Tacitus würde nach zwanzig Jahren viele mit zwei Zeilen abfertigen, deren Spud anfänglich Großthat schien.

Mit Washington dürfte Ihr Freund doch zu streng verfahren. Mein Urtheil kann sich nicht auf Thatfachen gründen, die langer Aufenthalt Hrn. Rierrulf bekannter machen mochte: aber die angeführten scheinen mir (abgerechnet die letzte Hälfte der 117ten S.) ohne solche Herabwürdigung erklärbar: nur Herunterstimmung von Idealen wird erfordert: er kannte die Nation, und konnte sie nicht (wie häufig Europa während ihrem Krieg) für edel und reif, wie in guten Zeiten Griechen, halten; daher er seine Begriffe

von dem ihr unter den Völkern zu verschaffenden Platz und dem Culturgrad, dessen sie empfänglich wäre, nicht zu hoch stimmte. Am wenigsten möchte ich ihm seinen Unwillen gegen die Französischen Sachen übel nehmen: diese Ideen waren gemacht, den ruhigen Gang, worein er Amerika geleitet hatte, zu verwirren; und, wie überall, die wahre Freiheit zu discreditiren. Ich erkenne hierin das ihn auszeichnende richtige Urtheil. Daß die Grazien der Empfindsamkeit dem kalten Kopfe fremd gewesen, und sein Ordnungsgeist in Parsimonie ausartete, scheint weniger außerordentlich, als anderen Erfahrungen gemäß. Er ist kein liebenswürdiger Held; aber sein gesunder Sinn war in Krieg und Frieden für sein Vaterland ein Leitstern zu Ruhe und Glück.

Die reichen Beobachtungen über den Charakter der im smalkaldischen Krieg

wichtigsten Fürsten sind ein vorzügliches Stück, welches ich mit größtem Vergnügen und Unterricht gelesen habe.

Ich komme auf Ihren Brief, mein vortreflichster Freund. Meinen Wunsch, irgendwo Hand in Hand mit Ihnen zu erscheinen, kennen Sie so gut, als aus meinem vorigen Schreiben die Schwierigkeit, mir diesen Genuß eben jetzt zu verschaffen. Wenn Sie täglich 7 oder 8 Stunden in einem Bureau seyn, wenn Sie 3 widmen müßten an die Manen vaterländischer Helden, ein zu oft und lang unterbrochenes Opfer zu vollenden, und ein paar, um mit der Literatur fortzuschreiten: so würde Ihr Geist dies und wol noch mehr vortreflich ausführen: aber wenn zugleich der Zustand eines unterjochten Vaterlandes Ihren Blick trübte, und Ihre physischen Kräfte manchmal den Dienst versagten, würden Sie nicht

aus dem Parterre Beifall zu klatschen, den Wettlauf nach den uns vorschwebenden Idealen muß ich Ihnen überlassen, und thue es fröhlich: Sie sind es würdig und werden es ausführen: mir bleibt höchstens ein Hofnungsstral, in der Voraussetzung längern Lebens als ich diesen Winter manchmal erwarten durfte, und in der Erwartung, daß der gute Genius, welchen man Vorsehung nennt, gewisse zeitraubende Bande, wenn nicht reißen, doch lösen, und erlauben dürfte, ihnen zu entschlüpfen; sollte es nicht geschehen, so tröstet mich der Gedanke an Sie; bei der glücklichen Freiheit, über Ihre Stunden, wie Sie wollen, zu disponiren, bei Ihrem Studium der Theorie der Kunst, bei Ihrer früh gesammelten Erfahrung und bei der Abwesenheit vieler den Geschichtschreiber der Schweiz drückenden Sachen, kann Ihr Genie sich mit immer neuer Kraft

empore

emporschwingen, zu der Alten Einfach und Kraft, ihrem praktischen Gemeinſinn und nie erſchöpfter Weisheit. Ich habe von Jugend auf das Gute und Schöne ohne Beziehung auf mich geliebt, und könnte ich meinem Ideal näher kommen, ſo würde mir auch daran gar nichts liegen, ob bei meinem Leben es jemand wüßte. Hieraus erkennen Sie, wie rein und warm zugleich meine Liebe und Bewunderung für Sie iſt; Sie verſchaffen mir den ſeltenſten Genuß.

Ich freue mich gewaltig auf Ihr Journal, deſſen Geiſt vollkommen der Zeit angemessen iſt, und deſſen Stimme ſich in einer Epoche erhebt, wo ſich wieder Ohren öffnen, ſie zu faſſen; Sie greifen das *πρωτον ψευδος* in ſeinem Principium an. Das thatenreiche Schauſpiel bietet einen Überfluß von Materialien zur Sichtung. Es muß jedermann höchſt intereſſiren, zu

sagen, *Solve senescentem mature sanus equum!*

Dohm war einer meiner ersten Freunde in Berlin; er blieb mir auch mehrere Jahre durch Correspondenz nahe: dann sind aber Verhältnisse gekommen, welche über Hauptsachen den Gesichtspunkt verschieden fixirten, oder das Gegentheil nicht erlaubten zu sagen. Seither ist mir sein Angedenken mit allen alten Empfindungen theuer; aber einstweilen schreiben wir uns nicht.

Die Ursache, warum ich über Schiller schwieg, ist, erstlich, daß ich vieles von ihm nicht gelesen, zweitens, daß ich ihn, nicht wie Sie, kritisch las. Je n'ai pas l'esprit désapprobateur, kann ich Leibnizen nachsagen, und gewöhnlich begnüge ich mich, unbekante Facta oder neue Gedanken aufzufassen: alles übrige ist mir wie nicht geschrieben. Übrigens wissen Sie besser als je einer, wie wenige Müße

Das Quellenstudium läßt, über die Geschichte die Schriften des Tages zu studieren. Sie machen sich dadurch ein Verdienst, worauf ich keinen Anspruch habe: durch Kritik der Geschichtschreibung nicht weniger unser Gesetzgeber, als Muster, zu werden.

Was ich dem Minister v. Zedlitz las, war die nachmals umgearbeitete, und doch nicht reife, Universalhistorie. Ich erinnere mich meines damaligen Aufenthalts zu Berlin als einer sehr angenehmen Zeit: aber jener Minister, Herzberg, Dohm, Merian, Biester, Bitaubé, sind mir unvergeßlich theure Namen. Wie schnell verfloß mir der Tag bei Merian, der Abend in den Gesellschaften der Französischen Colonie! Ich war zur selbigen Zeit außerordentlich feurig; Sie werden daher ohne Zweifel auch allerhand Unvollkommenheiten erfahren haben; indeß hat nichts mir je den

saen, Solve senescentem mature sanus equum!

Dohm war einer meiner ersten Freunde in Berlin; er blieb mir auch mehrere Jahre durch Correspondenz nahe: dann sind aber Verhältniſſe gekommen, welche über Hauptſachen den Gesichtspunkt verschieden fixirten, oder das Gegentheil nicht erlaubten zu ſagen. Seither iſt mir ſein Angedenken mit allen alten Empfindungen theuer; aber einſtweilen ſchreiben wir uns nicht.

Die Urfache, warum ich über Schiller ſchwieg, iſt, erſtlich, daß ich vieles von ihm nicht geleſen, zweitens, daß ich ihn, nicht wie Sie, kritiſch las. Je n'ai pas l'esprit désapprobateur, kann ich Leibniſen nachſagen, und gewöhnlich begnüge ich mich, unbekante Facta oder neue Gedanken aufzufaſſen: alles übrige iſt mir wie nicht geſchrieben. Übrigens wiſſen Sie beſſer als je einer, wie wenige Muße

ehrtester Freund, früher zu danken. Mein letzter Brief war kaum auf der Post, als mir das erste Stück des Journals zukam, Was in demselben von Ihnen ist, erfüllt die Erwartung, welche Ihr Name erregt; ich freue mich aber nicht wenig, zu sehen wie gute Mitarbeiter Sie haben: so bleibt Ihnen Zeit für die großen Werke, für Großbritannien, für Friedrich. Diese einige Sorge machte mir Ihr Entschluß zum Journal, daß es Ihrem Quellenstudium, Ihrer Ausarbeitung, nachtheilig seyn möchte: sie ist gehoben.

Ich sage nichts von der Einleitung: Sie wissen, wie wichtig Ihr Gesichtspunkt, nicht bloß für Leser, sondern Faiseurs in der Welt, mir scheint; welche Materialien liefert unaufhörlich der noch ungedämpfte Revolutionsvulkan? wie viele Experimente unterlegt die rege Neuerungsucht Ihrer historisch = philosophischen Prüfung? und

XLIV

Zweck meines Lebens verrückt; caetera
fluminis nisu feruntur.

Wenn Sie mich lieben wie ich Sie, so
heißt das recht viel: denn in Wahrheit
erkenne ich aus allen Ihren Schriften und
Briefen, wie würdig Sie sind, nicht nur
verehrt, sondern auch recht sehr geliebt zu
werden, von allen, aber zumal von Ihrem
Freund

J. v. Müller.

Wien, den 22. Apr. 1800.

VII

Mein verehrtester und zugleich vielgelieb-
ter Freund (denn auch das werden Sie
mir durch jeden Brief inniger, und ein
paar Worte im letzten tragen auch zumal
dazu bei). Vor etlichen Tagen erst bekam ich
die schon am 10. März mir übermachten
herrlichen Geschenke. Ich habe mich um

so begieriger darüber hergeworfen, als die Hamburger Zeitung, den Artikel der Zeitschrift über Friedrich den Großen genannt hatte. Ich weiß nicht wie die von Ihnen gewählte Stelle des Buchs über den Fürst. Bund mir nicht befiel; meine Ungewißheit irrte zwischen der Schilderung in der Vorrede zu der ersten Ausgabe der Geschichte der Schweiz, welche auch Büsching im Sept. oder Oct. 1780 in den wöchentl. Nachrichten abdrucken ließ, und der in der Literaturzeitung von Jena befindlichen Recension seines Werks. Nun da ich das Stück hatte, zogen bald andere Arbeiten meine Aufmerksamkeit an; voraus das edle Werk*), das Nationalstun prediget, in einem Zeitpunkt wo vielen zu stolz scheint, noch den Gedanken einer Nation zu haben, bei so vieler Herabwürdigung! Es ließe

*) Reden an die deutsche Nation in Gesch. und Politik. 1800.

sich hierüber mehr sagen als schreiben; aber am rechten Orte haben Sie die Sache gefaßt; die Dichtung der Rede ist erhebend, ihr Geist erleuchtend; selbst über die unrichtbar leitende Hand (S. 84) wahrhaft beruhigend, und in der letztern Hinsicht gewiß zu viel andern ein Beweis, wie frögerisch die Idee ist, alles nach Einem System zu schneiden. So widersinnig und heilsam der deutsche, so war es lang auch der kleinere Staatenbund in der Schweiz; durch die einförmigen Aileen des Einen allein seligmachenden Repräsentativsystems unserer Zeit brauset und sengt unwiderstehbar ein einiger, irgendwo erregter, stürmischer Samum. Die Würdigung des Charakters unserer Literatur ist nicht weniger schön; Sie haben ein besonders glückliches Talent in Auffassung der Eigenheiten, und Sie wissen dieselben von der gefälligsten Seite darzustellen. Für die Adoption S.

90 empfangen Sie von dem Geschichtschreiber der alten Schweiz den Dank, welchen es verdient, Ihrer Nation anzugehören. In mehr als einer Hinsicht ist die Sache so richtig als erinnerungswerth. Auch die übrigen Aufsätze sind der Gesellschaft würdig: ich freue mich der Theilnahme des weisen und guten Herrn D. E. K. Tellers, dessen Andenken auch mir von 20 Jahren besonders werth geblieben ist. Seine Bemerkung über die Theologie S. 11 ist so wahr, daß ich oft bedacht habe, wie mancherlei andere Kenntnisse mit diesem Studium verschwinden oder doch außer Brauch kommen würden. Sein Untergang wäre einer der entscheidendsten Rückschritte in alte Barbarey. Die Kleinigkeiten Ihres würdigen Landsmannes *) sind kostbare kleine Brillanten. Wie nöthig der Zuruf dieses Edlen S. 35! und wie musterhaft sein

*) Meines edlen Freundes v. Halem.

Vortrag des *μυθος* der *Σ. Οδιλια!* (Der gleichen Edelsteine liegen in den *Actis SSor.* und in *Chroniken* eine Menge, unpolirt, ohne Wirkung). Die Abhandlung des *Archivarius* *Heß* ist so wahr als auffallend; unsere deutsche *Gesch.* muß wie eine *synchronistische Universalhistorie*, oft in der *Manier Herodots*, geschrieben werden. Was sonst von mir gar keinem Buch das nicht Quelle ist, geschieht, das that ich Ihrer *Feier* des *Brandenburgischen Hauses*: ich *excerpirte* daraus; nicht unbekante *Facta*, die da nicht an ihrem Orte gewesen wären, aber den *Geist*, die glückliche *Zusammenordnung* und *Charakterisirung* einiger *Fürsten* und *Frauen*. Es ist nun *Hauptverdienst* um *Vaterland* und *Menschheit*, jedes *Volk* und jeden *Fürstentamm* zu dem aufzurufen, was er *glorreich* war, und *bleiben* soll: sonst müssen wir uns bald alles *gefallen* lassen, was
Alexan:

Alexanders unwürdige Nachfolger von jener übermüthigen Weltherrscherin.

Da ich abermals in ein anderes Feld geworfen worden, muß ich viele Zeit mit dem Studium der, in XVI Folianten wirklich bekannt gemachten Schätze dieser Bibliothek und den Catalogen zubringen, woraus ich entnehmen muß, was ich habe und was fehlt; bei der ganz erstaunlichen Unvollkommenheit dieser Verzeichnisse ist so eine Arbeit weder leicht noch immer belohnend; aber wie kann ich die Sammlung benutzen, ehe ich ihre Bestandtheile weiß!

Jetzt werde ich unterbrochen. Der Fall meines Vaterlandes, die Begebenheiten welche dessen Herstellung vereitelt haben, und ihre Folgen, hatten mich so erschüttert, daß mein sehr reizbares Nervensystem oft fast unterlag, und endlich eine gewisse Ermattung meine physischen und

L

moralischen Kräfte bedrohet; selbst in meinen Briefen werden Sie Spur gefunden haben. Eine Zerstreuung in frischer Luft wurde zu meiner Erhaltung nöthig. Da führte des Schicksals gütige Hand mich einen sehr gebildeten und liebenswürdigen Officier zu, der sich findet, in Lothringen Geschäfte zu haben; mit diesem Jüngling verabredete ich eine Reise, worin die Schweiz mitbegriffen wurde. Den dreimonatlichen Urlaub erhielt ich gestern; in zwölf Tagen werde ich Gebrauch davon machen. Ich werde vieles lernen; vielleicht ist, was ich am meisten betrauerte, weniger, als es mit die Einbildung mahlte, verdorben; nach diesem hoffe ich, zu allen meinen Arbeiten mit neuem Leben zurückzukehren. Wenn Sie, theuerster Freund, dies oder das wissen, auf dies oder jenes meine Aufmerksamkeit haben möchten, so schreiben Sie mir, poste restante, nach

das Quellenstudium läßt, über die Geschichte die Schriften des Tages zu studieren. Sie machen sich dadurch ein Verdienst, worauf ich keinen Anspruch habe: durch Kritik der Geschichtschreibung nicht weniger unser Gesetzgeber, als Muster, zu werden.

Was ich dem Minister v. Zedlitz las, war die nachmals umgearbeitete, und doch nicht reife, Universalhistorie. Ich erinnere mich meines damaligen Aufenthalts zu Berlin als einer sehr angenehmen Zeit: aber jener Minister, Herzberg, Dohm, Merian, Bießer, Bitaubé, sind mir unvergeßlich theure Namen. Wie schnell verfloß mir der Tag bei Merian, der Abend in den Gesellschaften der Französischen Colonie! Ich war zur selbigen Zeit außerordentlich feurig; Sie werden daher ohne Zweifel auch allerhand Unvollkommenheiten erfahren haben; indeß hat nichts mir je den

XLIV

Zweck meines Lebens verrückt; caetera
fluminis nisu feruntur.

Wenn Sie mich lieben wie ich Sie, so
heißt das recht viel: denn in Wahrheit
erkenne ich aus allen Ihren Schriften und
Briefen, wie würdig Sie sind, nicht nur
verehrt, sondern auch recht sehr geliebt zu
werden, von allen, aber zumal von Ihrem
Freund

J. v. Müller.

Wien, den 22. Apr. 1800.

VII

Mein verehrtester und zugleich vielgelieb-
ter Freund (denn auch das werden Sie
mir durch jeden Brief inniger, und ein
paar Worte im letzten tragen auch zumal
dazu bei). Vor etlichen Tagen erst bekam ich
die schon am 10. März mit übermachten
herrlichen Geschenke. Ich habe mich um

VIII

Ich kann das Jahr nicht schließen, vor-
 trefflicher Freund, ohne Ihnen das große
 Vergnügen noch zu verdanken, welches
 mir in den letzten Wochen die mir zuge-
 kommenen 11 letzten Hefte Ihres Journals
 von 1800 und 3 ersten von 1801 gemacht
 haben. Es ist überhaupt sehr interessant:
 indeß werden Sie leicht denken, daß ich
 mit vorzüglicher Begierde auf gewisse Stü-
 cke gefallen bin: vorerst auf die von Ih-
 nen (wie sehr bedauerte ich, einige auf
 Befehl, die noch nie so beschriebene Ge-
 schichte von Görz in dem wichtigsten Au-
 genblick, unterbrochen zu sehen)! dann aus
 einer gewissen Liebe zu seiner Manier und
 Gehart auf die von Ihrem Freunde von
 Halem; dann auf die, mir so mannigfal-
 tig merkwürdige Corresp. im sechsten und
 siebenten St. 1801, welche mehr als je
 nun die sonderbarsten Empfindungen und

sich hierüber mehr sagen als schreiben; aber am rechten Orte haben Sie die Sache gefaßt; die Dichtung der Rede ist erhebend, ihr Geist erleuchtend; selbst über die unsichtbar leitende Hand (S. 84) wahrhaft beruhigend, und in der letztern Hinsicht gewiß zu viel andern ein Beweis, wie trügerisch die Idee ist, alles nach Einem System zu schneiden. So widersinnig und heilsam der deutsche, so war es lang auch der kleinere Staatenbund in der Schweiz; durch die einförmigen Aalen des Einen allein seligmachenden Repräsentativsystems unserer Zeit brauset und sengt unwiderstehbar ein einiger, irgendwo erregter, stürmischer Samum. Die Würdigung des Charakters unserer Literatur ist nicht weniger schön; Sie haben ein besonders glückliches Talent in Auffassung der Eigenheiten, und Sie wissen dieselben von der gefälligsten Seite darzustellen. Für die Adoption S.

mir, endlich die Fortsetzung
 ist mühsamen Werks über
 Vaterlandes und meine
 Arbeit über den Katalogen
 sehr abgehalten, und ich
 so viel ich sollte studiert.
 meine Theilnehmung Ihnen
 wissen, wenn ich nach etlichen
 unter die historischen Manus
 Bibl. komme. Dort hoffe ich
 Interesse für das Publikum
 Zeitschrift zu finden, und
 e (wenn sie, wie ich hoffe, im
 tgesetzt wird) gewiß nicht aus
 verlieren.

aber ich einen rüstigen Jüngling
 erworben. Er ist gewöhnlich
 sbruck, diesmal aber hier, ein
 Hornayr, der mit großen
 d einem Heldenmuth, welcher
 gung seines Vaterlandes ihm

Betrachtungen erregt. Aber auch Ihre Mitarbeiter haben vortrefliche Beiträge gemacht. Hierunter zähle ich, vorerst die Abhandlung über die Gesch. des Gleichgewichtes; den trefflichen Aufsatz über Kurfürst Augusten; die über Mendoza und Mariana; was über Jean Jaques so trefflich gesagt, so tief aus dessen Seele geschöpft ist^{*)}. Und wann würde ich endigen, wenn ich über das Verdienst Ihrer Aufsätze über die englische Gesch. und über die Häupter des assyrischen Bundes mich nach Lust verbreiten wollte. Es ist mit einem Wort eine Sammlung, der an Gehalt und Anmuth gewiß wenige nahe kommen.

Zwar erröthen muß ich, noch immer nur zu empfangen. In diesem Jahr hat mich eine dreimonatliche Abwesenheit und hierauf der zweimonatliche Aufenthalt mei-

^{*)} Von meinem Freund v. Berger in Orlburg.

nes Bruders bei mir, endlich die Fortsetzung des wahrhaft mühsamen Werks über die Gesch. meines Vaterlandes und meine unausseßliche Arbeit über den Katalogen der kaiserl. Bibli. sehr abgehalten, und ich habe gar nicht so viel ich sollte studiert. Ich hoffe aber meine Theilnehmung Ihnen besser zu beweisen, wenn ich nach etlichen Monaten hinter die historischen Manuscripte der Bibli. komme. Dort hoffe ich manches von Interesse für das Publikum einer solchen Zeitschrift zu finden, und werde letztere (wenn sie, wie ich hoffe, im J. 1802 fortgesetzt wird) gewiß nicht aus den Augen verlieren.

Indeß habe ich einen rüstigen Jüngling für Sie erworben. Er ist gewöhnlich zu Innsbruck, diesmal aber hier, ein Freiherr von Hormayr, der mit großen Talenten und einem Heldenmuth, welcher in Vertheidigung seines Vaterlandes ihm

Betrachtungen erregt. Aber auch Ihre Mitarbeiter haben vortrefliche Beiträge gemacht. Hierunter zähle ich, vorerst die Abhandlung über die Gesch. des Gleichgewichtes; den trefflichen Aufsatz über Kurfürst Augusten; die über Mendoza und Mariana; was über Jean Jaques so trefflich gesagt, so tief aus dessen Seele geschöpft ist^{*)}. Und wann würde ich endigen, wenn ich über das Verdienst Ihrer Aufsätze über die englische Gesch. und über die Häupter des snalkaldischen Bundes mich nach Lust verbreiten wollte. Es ist mit einem Wort eine Sammlung, der an Gehalt und Anmuth gewiß wenige nahe kommen.

Zwar erröthen muß ich, noch immer nur zu empfangen. In diesem Jahr hat mich eine dreimonatliche Abwesenheit und hierauf der zweimonatliche Aufenthalt meis-

^{*)} Von meinem Freund v. Berger in Ulburg.

nes Bruders bei mir, endlich die Fortsetzung des wahrhaft mühsamen Werks über die Gesch. meines Vaterlandes und meine unausseßliche Arbeit über den Katalogen der kaiserl. Bibli. sehr abgehalten, und ich habe gar nicht so viel ich sollte studiert. Ich hoffe aber meine Theilnehmung Ihnen besser zu beweisen, wenn ich nach etlichen Monaten hinter die historischen Manuscripte der Bibli. komme. Dort hoffe ich manches von Interesse für das Publikum einer solchen Zeitschrift zu finden, und werde letztere (wenn sie, wie ich hoffe, im J. 1802 fortgesetzt wird) gewiß nicht aus den Augen verlieren.

Indeß habe ich einen rüstigen Jüngling für Sie erworben. Er ist gewöhnlich zu Innsbruck, diesmal aber hier, ein Freiherr von Hormayr, der mit großen Talenten und einem Heldenmuth, welcher in Vertheidigung seines Vaterlandes ihm

Betrachtungen erregt. Aber auch Ihre Mitarbeiter haben vortrefliche Beiträge gemacht. Hierunter zähle ich, vorerst die Abhandlung über die Gesch. des Gleichgewichtes; den trefflichen Aufsatz über Kurfürst Augusten; die über Mendoza und Mariana; was über Jean Jaques so trefflich gesagt, so tief aus dessen Seele geschöpft ist^{*)}. Und wann würde ich endigen, wenn ich über das Verdienst Ihrer Aufsätze über die englische Gesch. und über die Häupter des smalkaldischen Bundes mich nach Lust verbreiten wollte. Es ist mit einem Wort eine Sammlung, der an Gehalt und Anmuth gewiß wenige nahe kommen.

Zwar erröthen muß ich, noch immer nur zu empfangen. In diesem Jahr hat mich eine dreimonatliche Abwesenheit und hierauf der zweimonatliche Aufenthalt mei-

^{*)} Von meinem Freund v. Berger in Olsburg.

VIII

Ich kann das Jahr nicht schließen, vor-
 trefflicher Freund, ohne Ihnen das große
 Vergnügen noch zu verdanken, welches
 mir in den letzten Wochen die mir zuge-
 kommenen 11 letzten Hefte Ihres Journals
 von 1800 und 3 ersten von 1801 gemacht
 haben. Es ist überhaupt sehr interessant:
 indeß werden Sie leicht denken, daß ich
 mit vorzüglicher Begierde auf gewisse Stü-
 cke gefallen bin: vorerst auf die von Ih-
 nen (wie sehr bedauerte ich, einige auf
 Befehl, die noch nie so beschriebene Ge-
 schichte von Görz in dem wichtigsten Aus-
 genblick, unterbrochen zu sehen)! dann aus
 einer gewissen Liebe zu seiner Manier und
 Gehart auf die von Ihrem Freunde von
 Halem; dann auf die, mir so mannigfaltig
 merkwürdige Corresp. im sechsten und
 siebenten St. 1801, welche mehr als je
 nun die sonderbarsten Empfindungen und

Betrachtungen erregt. Aber auch Ihre Mitarbeiter haben vortrefliche Beiträge gemacht. Hierunter zähle ich, vorerst die Abhandlung über die Gesch. des Gleichgewichtes; den trefflichen Aufsatz über Kurfürst Augusten; die über Mendoza und Mariana; was über Jean Jaques so trefflich gesagt, so tief aus dessen Seele geschöpft ist^{*)}. Und wann würde ich endigen, wenn ich über das Verdienst Ihrer Aufsätze über die englische Gesch. und über die Häupter des sinalkaldischen Bundes mich nach Lust verbreiten wollte. Es ist mit einem Wort eine Sammlung, der an Gehalt und Anmuth gewiß wenige nahe kommen.

Zwar erröthen muß ich, noch immer nur zu empfangen. In diesem Jahr hat mich eine dreimonatliche Abwesenheit und hierauf der zweimonatliche Aufenthalt mei-

^{*)} Von meinem Freund v. Berger in Ulburg.

nes Bruders bei mir, endlich die Fortsetzung des wahrhaft mühsamen Werks über die Gesch. meines Vaterlandes und meine unausföhlliche Arbeit über den Katalogen der kaiserl. Bibli. sehr abgehalten, und ich habe gar nicht so viel ich sollte studiert. Ich hoffe aber meine Theilnehmung Ihnen besser zu beweisen, wenn ich nach etlichen Monaten hinter die historischen Manuscripte der Bibli. komme. Dort hoffe ich manches von Interesse für das Publikum einer solchen Zeitschrift zu finden, und werde letztere (wenn sie, wie ich hoffe, im J. 1802 fortgesetzt wird) gewiß nicht aus den Augen verlieren.

Indeß habe ich einen rüstigen Jüngling für Sie erworben. Er ist gewöhnlich zu Innsbruck, diesmal aber hier, ein Freiherr von Hormayr, der mit großen Talenten und einem Heldenmuth, welcher in Vertheidigung seines Vaterlandes ihm

die ministerlichen Auszeichnungen erworben
 hat eine außerordentliche Kenntniß zumal
 der Römischen (und zwar diplomatische
 Sprache) rechinet, und mich oft mit den
 berühmtesten Gelehrten derselben alten
 Zeit unterredet hat. Dieser hat mein
 Verlangen nach einer Zeitschrift mit ungemeinem
 Wohlwollen gezeiget und mir versprochen,
 mich zu heftigem Gebrauch von Zeit
 zu Zeit Beiträge zu senden, welche gewiß
 willkommen seyn werden.

Ich erwarte mich herzlichst in Ihre
 gute und unerschöpfliche Freundschaft und ver-
 danke Sie ganz ergeben

J. v. Müller.

Wien, den 28. Dec. 1801.

Der Mühe habe ich keinen Brief von Ih-
 rer Hand, wenn habe ich dazumal beant-
 wortet, nur deswegen erinnere ich es,
 weil es meinem unstillen Leben einer
 Nachricht gegangen seyn könnte.

IX.

Ihre Zuschrift, verehrtester Freund, hat mich sowol erfreut als beschämt. Ich weiß allzuwohl, in wie mannigfaltigem Rückstande ich bin. Indesß will ich durch die offenherzige Darstellung der Ursache, warum ich für das, so sehr schätzbare Journal gar nichts lieferte, sowol Vergebung als ein sympathetisches Mitgefühl zu verdienen suchen. Ich übergehe, daß ich, wie Sie wissen, überhaupt nicht eben ein rüstiger oder sehr fruchtbarer Schriftsteller bin: die Natur meiner Arbeiten, welche weitläufige Untersuchungen und mühsame Zusammenstellung erfordern, und die durch Berufspflicht häufig verlohren gehenden Stunden könnten zwar zu einiger Entschuldigung dienen; doch würde mein aufrichtiger Wunsch Ihnen theilnehmende Freundschaft zu beweisen, mich

LVIII

Stunden haben finden lassen: aber, es ist mir ganz unmöglich, unter dem drückenden Bewußtseyn, meine Arbeiten der Censur — und welcher! — unterwerfen zu müssen, etwas meiner nur einigermaßen würdiges zu Stande zu bringen. Es müssen aber alle, auch in auswärtige Sammlungen einzurückenden Aufsätze hiesländischer Verfasser, wenn sich diese nicht dem Verdruß einer Verantwortung aussetzen wollen, durch die Censur gehen. Letztere Unannehmlichkeit haben vor wenigen Monaten drei sowohl in bürgerlichem als literarischem Sinn würdige Männer ertragen müssen. Dieser Umstand, verbunden mit der auffallenden Bemerkung des ohnedem höchst problematischen Einflusses der Literatur auf eine Epoche, wo Gewalt alles höhnt, hat mich nicht niedergeschlagen, so daß ich die Pflicht vergessen hätte, für die Ausbreitung edler

Kenntnisse zu arbeiten, wol aber zu anderen Entschlüssen bestimmt. Erstlich habe ich die größtmögliche Gleichgültigkeit über den Zeitpunkt der Bekanntmachung meiner Arbeiten, ob bei meinem Leben oder nach meinem Tode, angenommen; zweitens aber in Abfassung derselben alle Rücksicht auf die vorübergehenden Zeitumstände aufgegeben, und beschlossen, mit aller mir möglichen Anstrengung ihnen die größte Vollkommenheit zu geben, deren ich fähig bin. Jenes erste besser thun zu können, gehe ich damit um, mich persönlich so unabhängig zu machen, als ein Mensch es seyn kann; dieses zu erreichen, wünsche ich, mir eine größere Zahl anschaulicher Kenntnisse zu erwerben, weil die Erfahrung mich belehrt hat, wie viel diese zu der Vortreflichkeit einer Geschichte beitragen. Da ich bereits 50 Jahr alt, jedoch sehr gesund bin, werde ich suchen, keine

Zeit mehr zu verlieren. Ich gedenke nächstens eine interessante Reise durch Teutschland, Helvetien und Italien zu machen, um das Localgemälde dieser Länder und ihrer Völker wieder bei mir zu erneuern. Vielleicht besuche ich nachmals andere vorzügliche Küstenländer des Mittelmeeres, Hauptscenen der alten Historie. Sie, verehrtester Freund, sind in einer Lage, die Ihnen freieren Wirkungskreis erlaubt; benutzen Sie den mit bisher behauptetem und wachsendem Ruhm, und nehmen Sie, da Sie es können, einen bedeutenden Einfluß auf die Geistesstimmung sowol in der Monarchie, deren Bürger Sie sind, als in den Ländern, welche unter dem weitreichenden Einflusse derselben stehen. Wenn, wie wol möglich ist, auf einer meiner Wanderungen mir denkwürdige Mem. zu Handen kommen sollten, so werde ich sie Ihnen mit größtem Ver-

gnügen zusenden. Auf keine Weise werde ich je unterlassen, Ihnen sowol von meiner Theilnahme als wahren Hochschätzung die möglichsten Beweise zu geben. Gewiß bin ich immer einer der ersten und wärmsten, welcher der schönen und gemeinnützigen Entwicklung Ihrer großen Talente zujauchzen wird. Wo immer einer Ihrer Freunde mich trifft, wird er Ihren wahren dienstwilligen Freund und Verehrer finden. Vielleicht habe ich diesen Winter das Vergnügen, Ihre persönliche Bekanntschaft zu machen; dieses wird nicht wenig beitragen, mich zu bestimmen, auch das schöne Berlin wieder einmal zu besuchen. Ich bin und verbleibe, mein verehrtester Freund, Dero ganz eigener Freund und Diener

J. v. Müller.

Wien, den 1. Nov. 1802.

Herrn Genß habe ich — gesehen; das

ist aber ohngefähr alles zwischen uns Vorgegangene; er lebte in Gesellschaften verbreitet, welchen ich beizuwohnen entweder die Zeit oder die Neigung nicht hatte, obschon ich nicht läugne, daß man vermittlest derselben Wien weit besser genießt. Aber die Menschen haben ihre verschiedene Wege, und meine Toleranz der andern verdient vielleicht, daß man auch bei meinem mich ruhig läßt.

X.

Für die späte Zurücksendung bitte ich sehr um Vergebung. Alles habe ich gelesen und wohl verdauet. Der Gedanke ist groß *), die Unternehmung ein Bedürfniß, und wie ich sehe, sehr möglich. Meines Orts werde ich gewiß beihalten. Aber es scheint

*) Bezieht sich auf einen Plan zur Herausgabe der script. rer. Germ.

gleichwol nothwendig, noch ein paar Mitarbeiter aufzusuchen. Denn; in drei Jahren können wir uns auf nicht mehr als 2 Bände einlassen (zumal der C. D. *) auch mitzurechnen ist): das Publicum aber wird hierdurch mit seiner Hoffnung das Werk vollendet zu sehen, auf beinahe ein halbes Jahrhundert hinausgeworfen. Wer wird sich darauf einlassen? Wie viele Zufälle können es vereiteln? Die Societas Palatina zu Mailand hat 27 Bände der muratorischen Scriptorum in 15 Jahren geliefert. Wir müssen darauf denken, auch so einen Verein zu sammeln. Alsdann wird der Prospectus Glück machen, wenn er Zutrauen einflößt; ich bin nicht mehr jung, und man weiß, daß wir beide auch andere Bücher schreiben. Eigentlich wäre unsere Societas Palatina leicht zu errichten: sie sollte die historische Classe der Akta

*) Codex diplomaticus,

demie seyn. Aber schlagen Sie den Adresskalender auf! Indeß, wenn der Gesichtspunkt einmal gefaßt wird, wenn auf den L. Universitäten oder sonst, auch im Auslande, selbst Sanctblasianer, hiezu associirt würden, so könnte die Gesellschaft doch bald creditwerth werden. Wir können vielleicht morgen ein paar Worte miteinander sprechen, und dann in etlichen Tagen komme ich zu Ihnen hinaus. Wenn wir nur auf Ostern hin alles in Ordnung bekommen, was zum Prospectus nöthig ist; alsdann suche er ein Jahr sein Glück, und mit Ostern 1806 kann Hand angelegt werden. Mehreres morgen, mein theurester Freund! Ich freue mich sehr mit Ihnen zu seyn, und opfere großmüthig den academischen Jetton, dessen Erstattung auf die Casse der script. rer. German. einstweil zu assigniren ist. Ganz der Ihrige

J. v. Müller.

Wären

Wären unser sechs, so könnten jährlich 2 Bände, also in 15 Jahr die 30 erscheinen; wären unser 8, so würde der C. Dipl. desto unfehlbarer mit folgen; ein Mittelpunkt, eine Direction, müßte seyn; diese könnte honoris gratia der histor. Classe der Akademie aufgetragen werden; warum nicht Sie wenigstens zum außerordentl. Mitglied aufnehmen? Der Ideen werden uns noch viele kommen; wir dürfen nur sie gleich notiren und hierauf einander mittheilen.

XI.

Mit dem innigsten Vergnügen, theuerster, verehrtester Freund, empfing ich gestern die schönen Kränze, welche im Schooß der Liebe den Grazien und Musen geflochten wurden *): das war die edelste Ruhe nach

*) Schriften von Karl und Karoline Wolkmann.

des ernstestn Römern tieffinnigem Studium, das gemüthlichste Geschenk für die vielen, welchen versagt ist seinem Schwunge zu folgen. Geschrieben habe ich keine so schönen Dinge, aber in der Einsamkeit wo ich den schwersten Theil der Schweizergeschichte schrieb, war das Decamerone doch meine einzige Erfrischung.

Ich bitte Sie, mir zu sagen, was Sie von meinen Schriften besitzen, damit ich das fehlende nachschaffe. Ich werde Sie nächster Tage besuchen und Karl und Carolinen herzlich danken, auch mehrmals in diesem Sommer Sie sehen, um den Eindruck von beiden mir recht tief und anschaulich einzuprägen, auf die Zeit wo die Gewalt des Schicksals oder vielmehr die Ungerechtigkeit oder Selbsttäuschung der Menschen dieses Landes mich bewegen wird, eine freundlichere Heimat zu suchen. Leben Sie recht wohl, weiser und edelmü-

thiger Tacitus *). Am nächsten freien
Tag sehe ich Sie.

Der Ihrige

J. v. Müller.

XII.

Es ist mir verschiedenes vorgefallen, mein
Theuerster, weswegen ich wol erst im An-
fang der künftigen Woche, werde hinaus-
kommen können, und bis dahin kann ich
nicht anstehen lassen, verehrteste Beide,
Ihnen für den gestrigen Brief zu danken.
Wie wohl thut einem, verstanden zu wer-
den, Gemüther zu finden wo man nicht
vergebens anklopft! Wie glücklich Sie in
Ihrer Zusammenstimmung, dem immer
neuen Glück, sich einander zu begegnen!

*) Über die Beendigung der Verdeutschung
des großen Römers äußerte Müller un-
gemeine Freude.

Auch ich schätze mich glücklich, daß Sie mit mir Beide zufrieden sind.

Über mein Schicksal ist noch nichts eigentlich entschieden. Ich suche nichts als einen ruhigen Ort, meine Schriften auszuarbeiten. Schwer ist freilich, zu hoffen, daß das hier werde seyn können, und es ist mir leid; man war sonst hier wie man wollte, und doch nicht ohne Subsidien. Aber der König wird arm, und alles verstimmt, wieder kommen, und kommt er gar nicht, wie würde man schreien, wenn ich hier andern diene! Ich überlasse mich dem guten Genius, der in allen Verlegenheiten anders und besser als ich dachte, für mich entschied. Bisher suchte ich den peremptorischen Augenblick zu verschieben. Von jener Syndikstelle hatte jemand gesprochen, aber nie übernehme ich gern, was ich nicht gewiß bin, gut zu führen, und da kommt viel auf etwas an, das mir

sehr fremde ist, Formalitäten; ich hätte ein Jahr verlihren müssen, sie erträglich zu lernen. Die Nähe der Schweiz empfiehlt mir Heidelberg, Tübingen, München. Ich möchte allzugern das Werk meiner Jugend vollenden. Dazu fehlen noch ein paar oder 3 Bände, wozu mir aber viele wichtige MSCte nöthig sind. Aus der Rede des Landammanns an die gegenwärtige Tagsatzung schließe ich, daß man sie mir wol geben würde; mein Volk im ganzen ist nicht unzufrieden damit, mit diesem *παραφωτος λογος*. Aber überhaupt haben Sie ganz meinen Sinn, daß ich, von nun an der Geschichtschreibung unmittelbar mich ganz widmen sollte. Möglichst werde ichs thun, und wünsche gar sehr, nicht 30, das würde unbescheiden seyn, aber doch halb so viele Jahre dazu noch vor mir zu haben. Eine der erfreulichsten Erscheinungen wird mir im-

mer und überall seyn, von Ihren künftigen historischen Werken eins zu bekommen. Ich schmeichle Ihnen gewiß nicht, wenn ich sage, daß Sie sehr unrecht hätten, mit der Gesch. Großbritanniens unzufrieden zu sein: jeder hat sein Verdienst, aber diese — omne tulit punctum, ist ganz vortreflich. Noch konnte ich nicht dazu kommen, die Reformationsgesch. zu lesen; ich werde Ihnen mein Urtheil alsdann eben so frei sagen. In der Gesch. Frankreichs ist vieles sehr gut, aber die Britische ist weit vollkommner; Sie sollten die nicht liegen lassen. Auch darum ist sie mir so werth, weil man so deutlich Ihre großen Fortschritte daran sieht; im Ausdruck, in der ganzen Manier. Wenn jemand mir von Ihnen als Geschichtschreiber spricht, so weise ich ihn gleich dahin. Gott gebe Ihnen Gesundheit, und wie viel werden Sie noch thun,

wie weit kommen gereift durch die Wärme der Liebe, und die großen Erscheinungen der Welt! Wie werde ich mich freuen, am Neckar oder am hercynischen Wald, oder am äußersten Saum des Alpgebirgs, so oft ein Laut von der Spree an Karl oder Karoline erinnert; wir wollen uns nie fremd werden; wenn man in Zeiten von Sturm und finsternem Wetter auf schlüpfrigen Pfaden sich die Hand geboten, so läßt man sie nie wieder fallen. Ihnen Beide, herrliche,

treuestergeben

J. v. Müller.

den 19ten Juni 1807.







